Geschichte
der
unter dem Namen
Waldenser,
berühmten
und noch bestehenden
Religionssekte
und
ihrer mehr als dreißig erduldeten
Verfolgungen.

Seit ihrer Entstehung bis auf unsre Tage.

Aus dem Französischen mit nöthigen Zusätzen.

Zweyter Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung, 1798.

Geschichte der Waldenser oder Waadtländer.

Zweiter Theil.

Einleitung.

Wem es unbekannt ist, daß fast alle Blätter unserer Geschichte mit Elend und Blut bezeichnet sind, der wird sich wundern, wenn er von nun an mitten unter Uebeln aller Art wandelt, welche unsre Vorfahren gelitten haben. Er wird erstaunen, wenn er sieht, wie jene tugendhaften Waldenser, welche in jeder Hinsicht die Bewunderung der ganzen Welt verdienen, mit Feuer und Schwerdt verfolgt, als die größten Frevler behandelt, und mit den schändlichsten Verläumdungen verschwärzet werden. Er wird nicht im Stande seyn, so viele Grausamkeit und Wuth, mit so vieler Redlichkeit und Unschuld zu vereinigen. Ein einziges Wort wird ihm dieses fürchterliche Räthsel lösen. Ein falscher Religions-

eifer verkennt gleichmäßig alle Pflichten der Religion und der Natur; für ihn ist nichts heilig; und der wüthendste Tiger ist minder zu fürchten, als ein Mensch, welcher davon besessen ist. Man gebe mir die Wahl, unter Schwärmern, oder unter wilden Thieren zu leben; ich werde keinen Augenblick mich bedencken; ich würde mich für allzu glücklich halten, wenn ich in das Innerste der Wälder flüchten könnte.

Warum mußten Wesen, welche sich vernünftig nennen, — Wesen, welche sich in die Klasse der menschlichen Gattung zu setzen wagen, alle Pflichten der Menschheit so sehr vergessen, daß sie Millionen ihrer Brüder mit kaltem Blute ermorden konnten? Warum mußten sie die sanfteste aller Religionen so sehr mißbraucheu, daß sie aus ihr die Mitschuldige bei allen Verbrechen machten? Warum erhoben sich die Mächtigen der Erde zu Richtern in einer Sache, welche sich nur auf Gott bezieht? Wer gab ihnen das Recht, als Ketzer diejenigen zu behandeln, welche nicht denken, wie sie? Vertraute ihnen die Vorsehung das Schwerdt der Gerechtigkeit, um ihre Altäre mit Blut und Menschenopfern zu decken? — — Statt der Antwort habe ich nur Thränen.

Es war gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, als jene blutigen Auftritte, nebst dem Gewebe von Verrätherein und Treulosigkeiten, sich zu eröffnen anfiengen, welche während mehr als zweihundert Jahre, die Handelsweise unsrer Feinde ausmachten. Bis zu diesem Zeitraum scheinen die Waldenser keine öffentlichen Verfolgungen erlitten zu ha-

haben. Aber man hatte bereits heimlichere Mittel wider sie angewendet; und seit dem Jahr 1332 waren sie der Aufmerksamkeit des römischen Hofs würdig gehalten worden. Die Bulle, welche der Pabst Johann der zwei und zwanzigste, aus Avignon am achten Julius bekannt machte, ist davon ein Beweis, so wie jene vom siebenten Klemens, vom Jahr 1380. In der ersteren sagt der Pabst: „Es sey ihm hinterbracht worden, daß die ketzerischen Waldenser sich in den Thälern von Luzerne und Perouse beträchtlich vermehrt hätten;" — und er giebt seinem Abgeordneten die Vollmacht, auf dem gewöhnlichen Wege der Gerechtigkeit wider sie zu verfahren. Aber die Geschichte meldet uns nicht, daß diese Bulle den Waldensern viel Uebel verursacht hätte; und man kann eben dieses von der auf sie folgenden sagen.

Dem Ketzergericht war es vorbehalten, durch alle mögliche Mittel an ihrem völligen Untergang zu arbeiten. Weil das Verfahren dieses wilden Gerichts sehr oft in dem Verlauf unsrer Geschichte wieder auf dem Schauplatz erscheinen wird, so ist es nöthig, unsre Leser mit dessen Ursprung bekannt zu machen. Unter allen Uebertreibungen, zu welchen der menschliche Geist verleitet wurde, findet sich keine einzige, deren Folgen für Vernunft und Religion trauriger gewesen wären.

Als ein spanischer Priester, Namens Dominikus, nach Frankreich gekommen war, um gegen die Waldenser von Albi, oder Albigenser, zu predigen, so that er es mit solcher Heftigkeit, daß sein Orden

den Namen der Predigerbrüder erhielt. Dieser Dominikus nahm seinen Aufenthalt in Toulouse, von wo er Spionen in alle benachbarte Städte schickte, um diejenigen, welche der Ketzerei verdächtig wären, zu entdecken, und bestrafen zu lassen. Der damalige Pabst, Gregor der neunte, empfand bald die großen Vortheile, welche er von diesen Bothschaftern ziehen könnte; und er bevollmächtigte daher die Dominikaner in Frankreich, und die Franciskaner in Italien, überall nach Ketzern zu suchen (inquirere), und ihnen den Prozeß zu machen. Dieses war der Ursprung der Inquisition, dieses abscheulichen Gerichts, welches nur entstanden zu seyn schien, um das menschliche Geschlecht in seinem Blut zu ersäufen. Sein vornehmster Sitz war zu Rom; und nach diesem Muster errichtete man zu Turin den berüchtigten Rath zur Fortpflanzung des Glaubens, und zur Ausrottung der Ketzer, (Consilium de propaganda fide, et extirpandis haereticis), welchen wir künftig nur die Propaganda nennen werden.

Dieser Rath fieng damit an, daß er die Waldenser des Umgangs mit den übrigen Christen für unwürdig erklärte. Er befahl, daß man ihre Güter einzöge, daß man ihre Häuser schleifte, daß man ihre Bäume fällte. Er gebot allen Fürsten, allen Herren, die genauesten Nachsuchungen anzustellen, um die Waldenser zu entdecken, welche sich in ihren Staaten finden könnten, und sie in die Hände der Ketzerrichter zu überliefern. Er gieng so weit, daß er ihnen auftrug, alle Städte zu sperren, damit

kein

einziger entkommen sollte. Der dritte Theil des Vermögens dieser Unglücklichen war für diejenigen, welche ihren Schlupfwinkel anzeigten; und die schwersten Strafen drohten allen denen, welche gewagt haben würden, ihnen eine Zuflucht zu verstatten, oder auf irgend eine Art zu helfen.

Aber diese Mittel waren noch zu schwach in den Augen des römischen Hofs. Sie beförderten nicht genug, nach seinem Wunsch, die Ausrottung der Waldenser, von welchen er nicht die geringste Spur auf der Erde zurückgelassen sehen wollte; und sie vermehrten sich, mehr als jemals, mitten unter den Bemühungen, welche man zu ihrem Untergang anwendete. Was that nun dieser stolze Hof? — — — Er übertrug einem seiner Bothschafter die Vollmacht, alle diejenigen, welche sie für Ketzer halten würden, dem weltlichen Arm zu überliefern, und ohne Barmherzigkeit zum Tod zu befördern. Die Geschichte unsers Vaterlandes ist nichts, als ein fortgehender Beweis von dieser wilden Verletzung aller Vorschriften das natürlichen und bürgerlichen Rechts, aller Grundsätze des Christenthums.

Dieses ist noch nicht alles; und du wirst schaudern, Leser! Jede Klage, und wenn sie von dem ehrlosesten Frevler kam, galt wider diese armen Waldenser, und war hinreichend, um sie ihrer Güter und ihres Lebens zu berauben. Vergleichung der Zeugen, Anhörung der Beklagten, Erwägung der Beweise von beiden Seiten, wäre Pflicht einer für Ketzerrichter zu erhabenen Gerechtigkeit gewesen; diesen genügte ein Zeddel, mit einer Unterschrift von unbekann-

bekannter Hand, um einen Waldenser zu verdammen. Was sage ich! — — — Giengen diese wilden Bothschafter nicht so weit, daß sie Urtheilssprüche gegen Leichen bekannt machten, welche man vor fünf und zwanzig oder dreißig Jahren begraben hatte? ließen sie nicht ihre Gebeine auf Scheiterhaufen verbrennen? und diente nicht dieses abscheuliche Verfahren zum Vorwand bei der Einziehung der Güter von Familien, welchen jene Leichen gehörten?

Der Vater mußte wider den Sohn, die Gattin wider den Gatten, der Bruder wider die Schwester, ein Freund wider den andern zeugen. Die Bande der Natur, des Blutes, der Freundschaft, waren nichts in den Augen des Ketzergerichts.

Wer das Unglück hatte, der Ketzerei verdächtig zu seyn, mußte sieben Zeugen seiner Unschuld aufstellen. Wenn einer unter ihnen sich weigerte, den Eid zu seinem Vortheil zu leisten, so war seine Todesstrafe fast unvermeidlich.

Man nannte niemals dem Beklagten die Zeugen, welche wider ihn aussagten; und es kam wenig darauf an, daß die Zeugen übereinstimmten, oder daß ihre Aussagen widersprechend waren; ein einziger war hinlänglich, um die Folter zu verordnen. Der Beklagte hatte nicht einmal die Freiheit, sich einen Fürsprecher zu wählen; das Ketzergericht gab ihm diesen. Wenn man ihm sein Verbrechen auch nicht beweisen konnte, so wurde er doch niemals freigesprochen. Er blieb mit Schande bezeichnet,

net, und sein Name wurde in den Verzeichnissen dieses schrecklichen Gerichts aufbehalten.

Viele werden vielleicht glauben, daß ich sie täusche, und daß ein so höllisches Sistem niemals einem Sterblichen in den Sinn habe kommen können. Dieser Zweifel macht der Güte ihres Charakters Ehre; aber er beweiset keine große Menschenkenntniß. Je mehr man ihre Geschichte studiert, desto mehr überzeugt man sich, daß sich keine Uebertreibungen denken lassen, deren sie nicht fähig seyn sollten, sobald als sie die Stimme des Gewissens und der Religion zum Schweigen gebracht haben. Ist irgend eine Wuth, welche Erstaunen über sie erregen könnte, wenn man weiß, daß Tiger mit spanischem Gesicht, in wenigen Jahren mehr als sieben Millionen Amerikaner erwürgt haben?

Zum Unglück für die Menschheit ist es unmöglich, den geringsten Zweifel über das abscheuliche Sistem des Ketzergerichts zu erheben. Tausend, zehntausend Opfer zeugen wider dasselbe; und selbst seine Urkunden bestätigen es nur zu sehr. Ich würde mich von dem Ziel dieser Geschichte entfernen, wenn ich mich auf Umständlichkeiten hierüber einlassen wollte. Ich begnüge mich, meine Leser auf das zehnte, eilfte und zwölfte Kapitel der Geschichte der Religion der reformirten Kirchen von Basnage 1725, 4te zu verweisen, wo sie einen Auszug der Verhandlungen des zu Toulouse errichteten Ketzergerichts wider die Waldenser und Albigenser finden werden. Diese Stücke werden hinreichen, um ihnen einen Begriff von allen den Grausamkeiten zu geben, welche von die-

diesem wilden Gerichtshof begangen wurden, und zwar in Frankreich und Spanien sowohl, als in Italien und Holland, u. s.; denn sein Verfahrungsplan war überall der nämliche.

Doch kann ich mich nicht enthalten, hier einige Artikel herzusetzen, welche den Ketzerrichtern bei ihren Verfolgungen wider unsre Vorfahren besonders zur Regel dienten. Leger, von welchem ich sie entlehne, versichert, daß er sie aus dem Lande Embrün erhalten habe, dessen Bewohner, welche dem Glauben der Waldenser folgten, auch den nämlichen Verfolgungen, wie diese, ausgesetzt waren.

Regeln,

welche von den Ketzerrichtern, bei ihren Verfolgungen wider die Waldenser, befolgt wurden; so wie sie im Leger, 2ter Th. p. 2 und 6. angeführt werden.

Erster Artikel.

Ueber Religionspunkte muß man in Gegenwart des Volks nicht streiten.

Zweiter Artikel.

Niemand kann zur Beichte gelassen werden, oder die sakramentliche Freisprechung erhalten, wenn er mittelbar oder unmittelbar einen Ketzer verbirgt.

Drit-

Dritter Artikel.

Wer die Ketzer nicht entdeckt, muß von der Kirche, wie ein faules, verdächtiges, und von Ketzerei angestecktes Glied, getrennt werden, damit er nicht die übrigen anstecke und verderbe.

Vierter Artikel.

Sobald als Jemand dem weltlichen Arm überliefert ist, darf man ihm nicht erlauben, sich vor dem Volke zu rechtfertigen; er möchte sonst durch seine Rechtfertigung großen Eindruck auf die Einfältigen machen, als thäte man ihm Unrecht; und wenn er entkommt, so könnte die katholische Religion Nachtheil davon haben.

Fünfter Artikel.

Man muß sich sehr hüten, einen vor dem Volke verurtheilten Menschen jemals zu begnadigen, auch wenn er von seiner Ketzerei abtreten, und sich zu bekehren versprechen sollte; denn man würde niemals eine große Anzahl dieser Ketzer verbrennen können, wenn man sie unter solchen schönen Versprechungen entkommen ließe, welche, weil sie ihnen nur durch die Furcht vor Todesstrafen entrissen wurden, niemals gehörig beobachtet werden; wenn sie aber vor dem Volke versprechen, sich zu bekehren, und wenn man sie gleichwohl sterben läßt, so könnte das Volk glauben, man thäte ihnen Unrecht. Daher ist das Beste, daß sie niemals vor dem Volke reden dürfen.

Sech-

Sechster Artikel.

Der Ketzerrichter muß jederzeit die Thatsache als ganz wahr voraussetzen, und sich blos begnügen, nach den Umständen auf folgende Art zu fragen: „Weil du der Ketzerei überführt bist, so sage mir, in welches Zimmer deines Hauses begaben sich die Barben, oder die Prediger, wenn sie dich zu besuchen kamen?" — und ähnliche Fragen.

Siebenter Artikel.

Der Ketzerrichter muß immer in Gegenwart des Beklagten ein Buch geöffnet haben, um glauben zu lassen, als habe er seine ganze Lebensart, und eine Menge von überführenden Aussagen wider ihn hineingetragen.

Achter Artikel.

Er muß ihn unaufhörlich mit unvermeidlichem Tode bedrohen, wenn er nicht aufrichtig alles bekennt, und seiner Ketzerei entsagt. Wenn er antwortet: „Muß ich sterben, so will ich lieber bei diesem, als bei dem Bekenntniß der römischen Kirche sterben;" — so kann gewiß keine Gnade für einen solchen Menschen mehr übrig bleiben, sondern man muß ihn unverzüglich der Gerechtigkeit ausliefern, und seine Hinrichtung beschleunigen.

Neunter Artikel.

Man muß niemals denken, diese Ketzer durch die Schriften zu überzeugen; denn sie mißbrauchen die-

diese mit so vieler Gewandtheit, daß sie sehr oft diejenigen in Verlegenheit setzen, welche es unternehmen; daher kommt es auch, daß sie oft Gelegenheit nehmen, sich noch hartnäckiger zu zeigen, zumal wenn sie sehen, daß gelehrte Personen nicht wissen, was sie ihnen antworten sollen.

Zehnter Artikel.

Man muß einem Ketzer niemals bestimmt antworten; und wenn man ihn befragt, muß man mehrere Fragen häufen, damit man, wie er auch antworte, immer ein Mittel übrig behalte, bei seiner Verlegenheit etwas zu erwiedern.

Eilfter Artikel.

Finden sich einige, welche zu behaupten geneigt scheinen, daß man ihnen Unrecht thue, und daß sie niemals die Ketzerei der Waldenser angenommen hätten, so muß der Ketzerrichter ihnen zuvorkommen, und ihnen sagen, sie würden nichts bei einem falschen Eide gewinnen, und er habe mehr als hinreichende Beweise in Händen, um sie zu überführen; denn, weil sie auf diese Art sehen, daß sie keine Wahrscheinlichkeit vor sich haben, den Tod zu vermeiden, so werden sie so viel leichter bekennen, wenn man ihnen in zweideutigen Ausdrücken verspricht, daß, wenn sie freimüthig ihr Verbrechen gestehen, sie Gnade hoffen dürfen. Auf diese Art werden manche bekennen, in der Hoffnung, vielleicht ihr Leben zu retten.

So

So sind also die Regeln beschaffen, welche die Ketzerrichter bei ihren Verfolgungen wider die Waldenser, besonders gegen das Ende des eilften Jahrhunderts, befolgten. Gewiß ist, daß man beim Lesen derselben weit von der Vermuthung abkommt, als ob sie aus einer christlichen Seele hätten kommen können. Und wie würde es mit uns aussehen, großer Gott, wenn dieses die Vorschriften des Evangeliums wären! dem Redlichen bliebe nichts übrig, als eine Lehre abzuschwören und zur ewigen Vergessenheit zu verdammen, welche zu weiter nichts geschickt wäre, als zur Fortpflanzung der Heuchelei, der Treulosigkeit, der Verfolgungen, und aller Art der schwärzesten Verbrechen — — Aber nein! dieses ist nicht das Wort des Friedens und der Bruderliebe des Gesetzgebers der Christen! Liebet euch unter einander; — dieses ist die Grundlage aller seiner Gebote, seiner ganzen Sittenlehre; und daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr euch untereinander liebet; — dieses ist das schöne Kennzeichen des Christen. Ueberall, wo man diese erhabene Vorschrift nicht in Ausübung gebracht findet, da kann man überzeugt seyn, daß es am Christenthum fehlt, daß nichts als Schwärmerei und Thorheit herrschet. Die Religion billigte niemals etwas anders, als die Mittel der Güte, der Sanftheit und der Ueberzeugung; denn ihr göttlicher Stifter kam nicht, um die Menschen zu verderben, sondern um sie glücklich zu machen.

Erstes Kapitel.

Waldensische Kolonien, welche im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert die Thäler verlassen. — Erste Verfolgung wider die Waldenser, im Jahr 1400. — Zweite Verfolgung im Jahr 1475 und 1476. — Merkwürdige Bulle des Pabstes Innocenz des achten. — Dritte Verfolgung, welche dadurch veranlaßt wurde. — Vierte Verfolgung wider die Waldenser in Saluzzo, im Jahr 1500. —

Wir haben oben gesagt, daß, als Valdo, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, Lyon mit seinen Schülern verlassen hatte, viele von ihnen sich in unsern Thälern niederließen. Hier vermehrten sie sich so sehr, daß, ungefähr hundert und funfzig Jahre später, das Land alle seine Bewohner nicht mehr fassen konnte, und viele Familien ihren festen Auffenthalt in Provence nahmen, wo sie die Dörfer Cabrieres, Merindol, Lormarin u. a. bauten. Andre Familien, besonders aus dem Luzerner Thal, begaben sich nach Paysanne, Praviglielm, Biolet, und Bietonet, in dem Markgrafthum Saluzzo. Einige aus Val-Cluson, begaben sich nach Meane, und nach Matthias bei Susa.

Aber

Aber die beträchtlichsten Kolonien, welche damals die Thäler verließen, waren jene, welche eine Zuflucht in Kalabrien und Apulien suchten. Hier erbauten sie anfangs, bei Monalte, den Ort, welcher Borgo-d'Oltramontani heißt, weil seine Stifter von jenseits der appenninischen Gebirge herkamen, welche zwischen Piemont und Kalabrien sind. Funfzig Jahre später hatte sich die Anzahl der Bewohner dieses Orts durch die neuen Ankömmlinge, welche sich von Zeit zu Zeit aus den Thälern dort einfanden, so sehr vermehrt, daß sie einen andern Ort anbauen mußten, welchem sie den Namen Saint-Sixte geben; und in der Folge vermehrten sie ihren Anbau noch mit Vacarisso, Argentine, und Saint-Vincent. Endlich erlaubte der Markgraf Spinello unsern Waldensern, in seinem Gebiet die feste Stadt Guardia neben dem Meer zu bauen, welche bald blühend wurde.

Als gegen das Jahr 1400 die Waldenser in Provence von dem römischen Hof verfolgt wurden, so kehrten viele von ihnen zu den Thälern zurück, welche ihre Väter verlassen hatten; und in Begleitung einer ziemlich großen Anzahl von Bewohnern dieses letztern Landes, ließen sie sich in der Gegend von Neapel nieder, wo sie nach und nach die kleinen Städte Monlione, Montavato, La Cella, und La Motta bauten.

Hundert Jahre später bezogen einige Waldendenser aus Fraissinières, deren Kirchen damals mit den Kirchen unsrer Thäler in Verbindung standen, die Stadt Volturara, in der Nähe von jener eben genann-

genannten; und dieses war die letzte etwas beträchtliche Auswanderung, welche unsre Vorfahren in diesem Zeitraum angestellt haben.

Diese kleinen Kolonieen, welche aus den Thälern herstammten, erhielten von diesen regelmäßig Prediger, welche von Stadt zu Stadt giengen, um sie in ihrem Glauben zu belehren und zu stärken. Unsre Barben besaßen sogar Häuser in Florenz, in Genua, in Venedig; und der Barbe Gilles, welcher nach Italien reißte, um die Brüder zu besuchen, fand ihrer mehr als sechstausend blos in dieser letzten Stadt. Auch waren welche in Rom, und in mehreren andern Städten; aber sie mußten sich hier äusserst verborgen halten, um sich den Verfolgungen der Päbste zu entziehen.

Wiewohl die Waldenser in Vaal-Louise, in Fraissinieres und Argentieres, in Dauphiné, vom Pabst Klemens dem siebenten, seit dem Jahr 1380 verfolgt worden waren, so findet man doch nicht, daß diese Verfolgung sich bis auf die Thäler von Piemont erstreckt habe. Die erste, wovon wir Nachricht haben, erfolgte erst im Jahr 1400.

Ein großer Haufen von Römischkatholischen stürzte, gegen das Ende dieses Jahrs, in das Thal von Pragela, und nöthigte die hier befindlichen Waldenser, mit ihren Weibern und Kindern über die höchsten Berge zu flüchten, wo ungefähr achtzig dieser Unschuldigen Geschöpfe, und die meisten ihrer Mütter, vor Kälte umkamen. Der Berg, welcher bei dieser Gelegenheit den Verfolgten zur vornehmnehmsten Zuflucht diente, erhielt den Namen Albergam,

gam, von dem italiänischen Albergo, welches Lager, Zuflucht, bedeutet; und er hat diesen Namen noch heutigen Tages.

Nachdem diese Räuber alle Waldenser erwürgt hatten, welche ihnen in die Hände fielen, so plünderten sie ihre Häuser, brachten alles, was sie wegnehmen konnten, nach Susa, und henkten eine Waldenserin an einen Baum, welche sie auf dem Berg bei Meane fanden. Diese Verfolgung ist eine der gewaltsamsten, welche die Bewohner von Pragela erfahren haben; aber sie ist nichts in Vergleichung mit jener, welche die Waldenser des Luzerner Thals erfuhren, mit welchen wir uns jezt beschäftigen wollen.

Es war im Jahr 1448, als Herzog Ludwig von Savoien, zu Pignerol seine erste Verordnung wegen der Waldenser dieses Thals, und wegen jenes in Bubiane, Fenil, Campillon, und Mombron, bekannt machte. Zu dieser fügte er eine andre im Jahr 1452. Der Herzog Amadeus ließ eine dritte im Jahr 1466 erscheinen, und die Herzogin Jolante eine vierte im Jahr 1473. Diese vier Verordnungen werden auf der fünften Seite der auf Befehl des Turiner Hofs gedruckten Sammlung angeführt, von welcher wir in dem ersten Theil dieser Geschichte gesprochen haben; weil man aber nicht für gut gefunden hat, sie in dieser Sammlung erscheinen zu lassen, so wissen wir weiter nichts von ihrem Inhalt, als daß sie die Freiheiten der Bewohner der verschiedenen Orte bestätigten, welche wir eben genannt haben.

Zwei Jahre nach der letzten dieser Verordnungen, beklagten sich die Mönchsbotschafter, welche die Erzbischöfe von Turin in die Thäler geschickt hatten, darüber, daß deren Bewohner nicht nach den Sitten und nach dem Glauben der römischen Kirche lebten, und bestrebten sich aus allen Kräften, sie bei ihrem Fürsten verhaßt zu machen. Sie veranlaßten sogar den Ketzerrichter Andre de Aquapendente, und J. Compesio, Bischof von Turin, sehr strenge Bullen, unter dem 28. November 1475, wider sie bekannt zu machen. Und zufolge dieser Bullen wurden viele Waldenser von ihren Feinden überfallen, und verlohren das Leben durch die Hand der Henker. Der Barbe Jordan Tertian wurde in Susa verbrannt; Hypolito in Turin, wo Ugon Chiamp, aus Fenestrelles, ebenfalls einen grausamen Märtirertod gelitten hatte. Villermin Ambroise und Antoine Hian wurden an dem Paß bey Meane gehenkt.

Wahrscheinlich um den Bullen des Ketzerrichters wider die Waldenser noch mehr Kraft zu geben, geschah es, daß die Herzogin Jolante ihre lateinische Verordnung vom 23. Januar 1476 bekannt machte. In dieser merkwürdigen Verordnung (wovon man eine Abschrift am Ende des zweiten Theils dieses Werks sehen kann) wendet sie sich hauptsächlich an den Magistrat von Pignerol, von Cavour, an den Podesta oder Richter von Luzerne; und empfiehlt ihnen, nichts zu schonen, um die Waldenser in den Schoos der römischen Kirche zu führen, und

die Ketzerbullen wider sie in Ausführung zu bringen, wenn sie Widerstand thun sollten.

In diesem Befehl, welcher fast vierzig Jahre älter ist, als die ersten Anfänge der Reformation, erkennt die Herzogin öffentlich das Alter unsers Ursprungs, ich möchte fast sagen, unsre apostolische Abstammung; denn sie befiehlt ihren Abgeordneten, alle ihre Bemühungen anzuwenden, um die Waldenser in den Schoos der römischen Kirche zu bringen, und nicht zurückzubringen, wie man sich in der Folge so oft ausgedruckt hat, weil man mit unserer Geschichte nicht recht bekannt war. Man kann wirklich in der engsten Bedeutung sagen, daß die Waldenser unsrer Thäler sich niemals von der herrschenden Kirche getrennt haben. Sie fuhren ganz einfach fort, vom Vater auf den Sohn, sich zu der evangelischen Lehre in der ganzen Reinigkeit zu bekennen, wie sie von den Aposteln, oder deren ersten Nachfolgern auf sie gekommen war. Und diese Einfachheit ihres Glaubens und ihrer Gottesverehrung, in Verbindung mit der Reinheit ihrer Sitten, war es eben, was ihnen nach und nach alle die Uebel, alle die Verfolgungen zuzog, welche sie erfahren haben. Ihr Verbrechen war der Vorsatz, sich einzig an das Evangelium zu halten, Gott vielmehr als den Menschen zu gehorchen; und ihre Standhaftigkeit, welche die Bewunderung der ganzen Welt verdient, fand zur Belohnung auf dieser Erde nur Schwerdte und Scheiterhaufen.

Nein, die Nachwelt wird niemals glauben können, daß sich ein Mensch gefunden haben sollte, wel-

cher sich für den Stellvertreter der Gottheit auf der Erde ausgab, und gleichwohl dem Feuer und Schwerdt alle diejenigen opferte, welche den Muth hatten, seinen stolzen Ansprüchen zu widerstehen, — welche sich weigerten, ihn als Haupt einer Kirche zu erkennen, welche kein anders haben kann, als Jesum; oder, wenn sein Name bis auf sie gelangt, so wird die Folge blos diese seyn, daß er bei ihr der allgemeinen Verabscheuung Preis gegeben wird.

Der siebente Klemens, welchen man als den Stifter des unförmlichsten Reichs ansehen kann, welches jemals gewesen war, hatte, seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts, den Anfang gemacht, das Feuer der Verfolgung wider diejenigen zu zünden, welche ihn nicht als das wahre Haupt der christlichen Kirche erkennen wollten. Aber er sollte noch an Grausamkeit von dem Pabst Innocenz dem achten, übertroffen werden. Dieser hoffärtige Priester, welcher die Unwissenheit, ich möchte lieber sagen, die Thierheit, unter welcher das menschliche Geschlecht damals seufzete, benutzen wollte, entwarf den stolzesten Plan, welcher vielleicht einem Sterblichen in den Sinn gekommen ist; er unternahm es, die ganze Welt seinem Ansehen zu unterwerfen. Seine Nachfolger, welche in dem nämlichen Plan fortarbeiteten, vergrößerten ihre Macht unmerklich, und man sah die Diener des Jesus, welcher nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, ihren Thron mitten unter Pracht, und übertriebenem Ge-

pränge erheben, und den Völkern und deren Gebietern höchste Gesetze vorschreiben.

Die Bulle, welche dieser achte Innocenz sich einfallen ließ wider die Waldenser, am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, bekannt zu machen, und welche die Quelle aller der Verfolgungen war, welche sie hernach erfuhren, ist ein zu ausserordentliches Denkmal, als daß wir sie mit Schweigen übergehen dürften. Ueberdem ist es gut, die Aufmerksamkeit der Menschen zu jenen Jahrhunderten der Wildheit zurückzuführen, damit sie lernen, wie sehr man die sanfteste aller Religionen mißbrauchen könne, und von welcher Wichtigkeit es für das Glück des menschlichen Geschlechts ist, daß alle gutgearteten Seelen daran arbeiten, sie zu ihrer ursprünglichen Einfachheit zurückzubringen; denn es ist ein eben so großer Unterschied zwischen dem wahren Christenthum, und jenem des römischen Hofs, wie zwischen Licht und Finsterniß. Die andern Gemeinden sind in dieser Hinsicht nicht frei von Tadel; und es sind deren wenige, welche nicht noch einer großen Umänderung bedürften.

Diese Bulle aus Rom vom Jahr 1477, ergieng an Albert de Capitaneis, Erzdiakon der Kirche zu Cremona, päbstlichen Nuncius, und Bevollmächtigten in den Staaten des Herzogs Karl von Savoien. Der achte Innocenz beklagt sich in derselben lebhaft darüber, „daß die Anhänger dieser sehr gefährlichen und abscheulichen Sekte böser Menschen, der sogenannten Armen aus Lyon, oder Waldenser, welche sich unglücklicherweise seit langer

Zeit

Zeit in Piemont und in den benachbarten Orten erhoben hat, so viele Dinge reden, thun und begehen, welche dem richtigen Glauben zuwider, vor den Augen der Gottheit anstößig, und für das Heil der übrigen sehr gefährlich sind." —

Diesem zufolge, und in Betracht der Unnützlichkeit jener Bemühungen, welche die Botschafter bereits vorher angewendet hatten, um die Waldenser zu bekehren, „und weil er sich vermöge der Pflicht seines Amts für verbunden halte, jene verfluchte Sekte, und alle, welche sich mit dieser verderblichen Ketzerei befleckt hätten, völlig aus der katholischen Kirche zu vertilgen, befiehlt Innocenz, vermöge seiner Vollmacht, allen Bischöffen, Erzbischöffen, Statthaltern, und andern öffentlichen Beamten, seinem Ketzerrichter zu gehorchen, ihm in allen Dingen beizustehen, und mit ihm die Waffen wider die oben genannten Waldenser und alle andern Ketzer zu ergreifen, um sie, gleich giftigen Ottern, zu zerquetschen, und so die ihnen anvertrauten Völker in dem Bekenntniß des wahren Glaubens zu befestigen." — Er empfiehlt ihnen allen, nichts zu vernachläßigen, „um eine so heilige und so nothwendige Vertilgung dieser nämlichen Ketzer zu bewirken, und ihre ganze Sorgfalt darauf zu wenden." —

Weil aber die Fürsten und Regenten diesen Auftrag sehr seltsam und besonders sehr grausam finden konnten, so empfiehlt der achte Innocenz seinem Ketzerrichter — „sie zu ermahnen, das Schild des rechtmäßigen Glaubens in die Hand zu nehmen, und ihm, so wie den übrigen Bischöffen, Erzbischöffen,

Statt-

Statthaltern, u. s. Hülfe zu leisten, um alle jene verwünschten Ketzer völlig auszurotten und zu vernichten." —

Nach einer so sanften und apostolischen Einleitung, welche in meinen Augen mehr eines Trabanten des Satans, als eines Dieners des Evangeliums würdig ist, befiehlt der römische Priester allen Predigern — „diesen Kreuzzug zu predigen, die Gläubigen mit Muth und Feuer zu erfüllen, um jene Pest mit Gewalt und mit Waffen zu vertilgen; und alle diejenigen freizusprechen, welche sich kreuzigen, fechten, oder zu dieser heiligen Ausrottung beitragen werden; sie freizusprechen, sage ich, von allen kirchlichen Strafen, Verweisen und Urtheilssprüchen. Er bewilligt den Kreuzfahrern einen Erlaß wegen der Unregelmäßigkeiten, welche sie begangen haben könnten, indem sie sich in göttliche Dinge mischten, und wegen jeder Art von Abtrünnigkeit. Er empfiehlt den Ketzerrichtern, sich mit denjenigen abzufinden, welche diebisch oder unrecht Güter erworben hätten, wenn sie nur diese zur Vertilgung der Ketzer anwenden würden. Er giebt allen denen, welche wider sie streiten werden, eine völlige Begnadigung und Erlassung aller der Sünden, welche sie begangen haben könnten; und diese Vergebung soll sich selbst bis auf die Stunde des Todes erstrecken." —

Weil jedoch viele Personen in Versuchung gerathen könnten, Zweifel über die Gültigkeit einer solchen Vergebung für jenes Leben zu erregen, so bietet ihnen Innocenz eine Lockung, welche noch mehr Eindruck auf sie machen kann. Er giebt ihnen das

Recht

Recht — welch ein Jahrhundert, wo solche Frevelthaten unter dem Schleier des Evangeliums begangen wurden! — er giebt ihnen das Recht, „sich aller beweglichen und unbeweglichen Güter der Ketzer, und alles dessen zu bemächtigen, was sie in die katholischen Länder bringen, oder herausnehmen würden. Seine Bothschafter sollen allen denen, welche im Dienste dieser Ketzer sind, befehlen, sie an allen Orten zu verlassen, und mit Ehrfurcht den apostolischen Geboten zu gehorchen, bei Strafe des Kirchenbanns, oder anderer Strafen, welche die Ketzerrichter ihnen aufzulegen für gut finden werden.“ — Der achte Innocenz geht selbst so weit, daß er sich erklärt, „es sollten alle diejenigen, welche einige Schuld an die Ketzer zu bezahlen, oder irgend ein Versprechen gegen sie zu erfüllen hätten, nicht mehr dazu verbunden seyn; und er verbietet seinen Anhängern allen Umgang, alle Verhältnisse mit den Waldensern.“ —

Eine solche Reihe von Abscheulichkeiten, von Grundsätzen, welche alle Gerechtigkeit, alle Ordnung, alle Menschlichkeit, alle Religion stürzen, — Lehren, welche dem menschlichen Geschlecht Trotz bieten, haben unstreitig schon genug Empörendes; und ich sehe, wie der Unwillen meiner Leser entbrennt, und jenes Ungeheuer verflucht, welches unter einem menschlichen Ansehen, so viele Greuel vortragen konnte. — Aber dieses ist noch nicht alles.

Ja, ein Priester, welcher sich den Knecht der Knechte Jesu Christi nennt, sagt öffentlich ohne Erröthen in einer Bulle, „er entsetze alle die-

diejenigen, welche seinen Befehlen nicht gehorchen sollten, jeder Würde, von welchem Rang und Stande sie auch seyn möchten; die Geistlichen sollten ihre Würden und Pfründen verlieren; die Weltlichen, ihre Ehrenstellen, ihre Titel, ihre Lehne, ihre Freiheiten. — Und damit es einem so ärgerlichen, so unverschämten Auftritt an nichts fehle, so erklärt er die einen und die andern — „für ehrlos und für unfähig, jemals wieder ein Amt zu bekleiden."

Was mich jedoch bei diesem allen am meisten in Erstaunen setzt, ist nicht der Umstand, daß ein verwegener Priester die Unverschämtheit haben konnte, so ungereimte Forderungen bekannt zu machen; sondern, daß die Regenten nicht an die Spitze ihrer Völker traten, um dieses Ungeheuer zu vernichten; daß mit Vernunft begabte Menschen an der Vollziehung der wilden Gebote des römischen Priesters arbeiteten; daß ganze Nationen, daß beinah ganz Europa sich unter das Joch der lächerlichsten, aber auch der ungeheuersten Herrschaft fügte, welche sich jemals auf der Erde gezeigt hatte; daß die Blitze des römischen Hofs, seine Bannstrahlen und Vergünstigungen, so lange Zeit täuschten, und noch täuschen; daß mitten in der Erhellung unsers Jahrhunderts noch ein Pabst vorhanden ist, und daß man noch einiges Aufsehen von dem Pabstthum machen kann. — Dieses ist es, wobei ich mich ganz verliere.

Man muß hoffen, daß endlich ein Tag kommen werde, wo die Menschen aufhören dürften, sich wie eine elende Heerde Vieh leiten zu lassen.

Ich

Ich muß es sagen, damit man mir keine Absichten zuschreibe, welche mein Herz nicht hegen kann: Ich hasse die Katholiken nicht; aber lebhaft beklage ich sie. Wenn sie den Grundsätzen ihrer Sekte treu bleiben wollen, so müssen sie dem schönsten Antheil des menschlichen Geschlechts, dem Gebrauch ihrer Vernunft entsagen; demüthig annehmen müssen sie alle Träumereien, alle die Ungereimtheiten, welche der Pabst ihnen vorzusagen für gut befindet. Wenn ich zu dieser Sekte gehörte, so würde dieser Grund mehr als hinlänglich seyn, um mich zu veranlassen, ihr auf ewig zu entsagen. Weil aber mein erster Grundsatz ist, mich jederzeit einzig an das Evangelinm zu halten, und nichts anzunehmen, was in diesem nicht förmlich erklärt ist, so frage ich die eifrigsten Anhänger der römischen Gemeine: Ob Jesus und seine Apostel Kardinäle und Päbste gesetzt haben? Ich frage sie: ob diese ersten Stifter des Christenthums sich jemals in bürgerliche Angelegenheiten mengten? ob sie sich in die Regierung mischten? ob sie Verzeichnisse entwarfen, in welchen sie die Preise der Vergebung jeder Sünde bestimmt angaben? Ich frage sie — — — doch ich würde zu viel zu fragen haben; und man würde mich nicht hören wollen.

Der Bulle des achten Innocenz folgt ein eben so langer Zusatz seines Legaten, von zwei Notarien aus Pignerol unterzeichnet, welche vom Herzog von Savoien bevollmächtiget waren, sie in allen seinen Staaten bekannt zu machen. Man kann dieses Stück im Ganzen, in der Handschrift, in der Büchersammlung zu Cambridge sehen. Leger hat uns eine

eine Abschrift davon in dem zweiten Theil seines Werks aufbehalten, wo er bezeuget, daß diese grausame Verordnung mehr als achthunderttausend Waldensern, oder solchen, welche ihrer Lehre in den verschiedenen Ländern Europens folgten, das Leben kostete. Man urtheile nach dem bisherigen, ob ein Ausdruck stark genug seyn kan n, um von einem achten Innocenz, und von dem blutigen Sistem seines Hofs zu reden. Eine Feder von Eisen würde nicht hinreichen, um ein solches Ungeheuer zu schildern.

Laßt uns jetzt sehen, welches die Wirkungen dieser Bannstrahlen wider die Waldenser waren.

Versehen mit Freibriefen vom Priester zu Rom, nöthigte Albert de Capitaneis den Herzog von Savoien, den König von Frankreich, und die andern benachbarten Fürsten, ihm Truppen zu liefern, um die Bewohner der Thäler auszurotten. Es glückte ihm, ungefähr achtzehntausend Mann zusammen zu bringen, ausser fünf bis sechstausend piemontesischen Freiwilligen, welche von allen Orten zu dieser heiligen Vertilgung herbei liefen, weil man ihnen versprochen hatte, ihnen die Plünderung der Thäler zu überlassen, und die Einziehung der Güter derer, welche man vertreiben oder erwürgen würde. Verbindet man damit die volle Vergebung der Sünden, welche allen denen bewilliget wurde, welche in diesen Krieg gehen würden, so wird man zugeben, daß nicht mehr nöthig war, um den Ausbund des umliegenden Pöbels herbeizulocken.

Um wirksamer zu handeln, theilte sich dieses Heer in mehrere Haufen, deren einige ihren Weg nach

nach Angrogne und dem übrigen Luzerner Thal nahmen; die andern zogen nach Perouse, St. Martin, und in das Markgrafthum Saluzzo; einige endlich zogen in das Thal von Pragela, wo sie viele Grausamkeiten begiengen, vorzüglich an den Bewohnern von Fraisse. Weil es aber den Waldensern dieses Thals gelungen war, sich in ziemlich großer Anzahl zu vereinigen, so vertrieben sie den Feiud von ihrem Heerde.

Die vornehmsten Haufen des Heers überfielen die Gemeinde zu Angrogne. Weil die Einwohner davon benachrichtiget waren, so rüsteten sie sich, sie so gut wie möglich zu empfangen, und besetzten die vortheilhaftesten Zugänge. Einige unter ihnen, welche mit langen Schilden von Holz, in Gestalt eines Küraß, bewaffnet waren, welche sie ganz deckten, und worin die Pfeile stecken blieben, ohne ihnen zu schaden, machten die erste Reihe. Weil diejenigen, welche ihnen folgten, sich dadurch gedeckt fanden, so konnten sie sich mit vielem Vortheil ihrer Bogen und ihrer Armbrüste bedienen. Der Feind, welcher in jeder Rücksicht sehr überlegen war, that seinen lebhaftesten Angriff auf der Seite von Roccat-Magnot; schon standen die Waldenser auf dem Punkt, überwältigt zu werden; schon hörte man von allen Gegenden nichts als das Geschrei und Seufzen der Weiber und Kinder, welche mit lauter Stimme den Schutz des Himmels für ihre Väter und Gatten flehten, als das Haupt der feindlichen Bande, Lenoir aus Mondovi, ihnen mit schrecklichen Flüchen antwortete: i mici, i mici faranno la passada. Voll

Un-

Unwillen über solche Vermessenheit, nähert sich ihm Peiret Revel, und tödtet ihn mit einem Pfeilschuß; und die über den Verlust ihres Befehlhabers bestürzten Soldaten ergreifen alle die Flucht, und flüchten größtentheils zwischen die Felsen.

Erbittert durch diese Niederlage kamen die Feinde bald hernach wieder zurück, um Angrogne mit größerer Macht anzugreifen, und bemächtigten sich, ungeachtet des lebhaftesten Widerstandes der Waldenser, des ganzen Theils dieser Gemeinheit, welcher unterhalb Pré-du-Tour liegt. Wären sie bis zu diesem wichtigen Posten vorgedrungen, so wäre es um das ganze Thal geschehen gewesen; aber zum Glück erfolgte ein so dicker Nebel, daß kaum einer den andern sehen konnte. Weil dieser Unfall sie verhindert hatte, die Schönheit des Orts kennen zu lernen, so verweilten sie hier nicht. Die Waldenser, welche sich dahin geflüchtet hatten, machten sich jetzt auf, um sie zu verfolgen, und brachten ein solches Schrecken unter sie, daß die meisten den Tod auf ihrer Flucht fanden. Einer ihrer Hauptleute, Namens Saquet, aus Polonghèro in Piemont, fiel unter andern von einem Felsen in den Fluß Angrogne, und wurde in einen Schlund geschleppt, welcher noch über hundert Jahre später seinen Namen führte. Dieser Schlund wurde durch eine große Ueberschwemmung im Jahr 1618 angefüllt.

Der Angriff, welchen die Feinde auf Pral thaten, war nicht glücklicher. Nachdem sie mit einer Anzahl von siebenhundert das Dorf Pommiers überfallen hatten, so wurden sie von den Einwoh-

nern dieser Gemeinheit so gut empfangen, daß nur ein einziger Fähndrich entkam, welchen die Waldenser schonten, damit er diese Nachricht dem übrigen Heere bringen könnte.

Weil die Stürme, welche in den übrigen Gegenden der Thäler, so wie zu Praviglielm, im Markgrafthum Saluzzo, geliefert wurden, nicht besser gelungen waren, als die vorigen, so wagten die Feinde der Waldenser nicht mehr, sie öffentlich anzugreifen. Sie begnügten sich, fast während eines Jahrs, Streifereien in die Ebene vorzunehmen, um sie beständig in Unruhe zu erhalten; und diese Züge wurden unsern Vorfahren sehr nachtheilig, weil sie genöthigt waren, unaufhörlich die Waffen in den Händen zu haben, und ihr Land nicht bearbeiten konnten, wovon sie ihren ganzen Unterhalt zogen.

Weil indessen der siebente Philipp, Herzog von Savoien, bedachte, daß der Krieg, welchen er mit den Waldensern führte, wenig ruhmvoll für ihn, und sehr nachtheilig für seine Unterthanen war, — und weil er auch Mitleiden für diese armen Verfolgten fühlte, oder besser gesagt, weil er vielleicht die ganze Güte ihrer Sache empfand, so beschloß er, diesen Krieg zu endigen. Die Waldenser waren in Pra-Aysuit versammelt. Dahin schickte er einen Bischoff, um einen Frieden blos mit der Bedingung zu unterhandeln, daß einige von ihnen sich nach Pignerol begeben sollten, wo er seinen Auffenthalt hatte, um ihn, im Namen aller, um Verzeihung zu bitten, daß sie die Waffen ergriffen hatten. Die guten Leute unterwarfen sich gern dieser Bedingung.

Ver-

Vermittelst einer gewissen Geldsumme vergab ihnen der Herzog alles, was während des Kriegs vorgefallen war. Er gestand, daß er in Ansehung ihrer, so wie auch in Ansehung ihres Glaubens, schlecht berichtet gewesen wäre, und erklärte frei, „er habe keine so gute, so treue, und so gehorsame Unterthanen, wie die Waldenser." — Er bestätigte alle ihre Freiheiten, und versprach, daß man sie künftig in Frieden lassen werde.

Bei dieser Gelegenheit verlangte der siebente Philipp auch, einige von ihren Kindern zu sehen. Weil sich keine Art von Lügen und Verläumdungen denken läßt, welche ihre Feinde nicht ersonnen hätten, um ihnen zu schaden, so hatten sie unter andern die Unverschämtheit gehabt, diesem Fürsten zu versichern, „daß die Kinder der Waldenser mit einem einzigen Auge in der Mitte der Stirne, und mit vier Reihen schwarzer und rauher Zähne, zur Welt kämen." — Als Philipp mehr als zwölf derselben gesehen hatte, welche ihre Mütter ihm zeigten, so gestand er, er habe noch niemals schönere, oder besser gebildete Kinder gesehen.

Dieser Zug schildert auf eine bewundernswürdige Art den Zustand von Unwissenheit, in welchen Piemont in dem Zeitraum, von welchem wir reden, versunken war; denn, welch ein Zeitraum mußte es seyn, wo man ohne Erröthen so plumpe Lügen am Fuß des Thrones aussagte!

Die Waldenser würden seitdem einer vollkommnen Ruhe genossen haben, wenn das Beispiel des Fürsten hinlänglichen Einfluß auf die Ketzerrichter hät-

hätte äussern können, um den schwärmerischen Eifer zu ersticken, wovon sie beseelt waren. Aber so wenig ließen sie sich besänftigen, daß sie sich mit nichts anderm beschäftigten, als mit Aufsuchung neuer Mittel, um sie zu beunruhigen und unvermerkt zu vernichten. Sie hielten sich unter andern in einem Kloster bey Pignerol verborgen, ergriffen so viele Waldenser, als sie konnten, — legten sie, mit Hülfe bewaffneter Macht, in Gefängnisse, und unterließen selten, sie umzubringen.

Ausserdem gelung es ihnen durch Ränke, die Margaretha von Foix, Wittwe des Markgrafen von Saluzzo, zur Verfolgung derjenigen Waldenser zu veranlassen, welche sich in ihrem Gebiet befanden; und diese Verfolgung, welche im Jahr 1500 geschah, war so groß und so grausam, daß diese armen Leute sich genöthiget sahen, ihre Häuser und ihre Güter zu verlassen, und sich in das Luzerner Thal zu flüchten. Sie blieben während fünf Jahre in diesem unglücklichen Zustand, und hörten nicht auf, die Markgräfin zu bitten, ihnen die friedliche Rückkehr zu ihren Wohnungen zu verstatten. Aber alle ihre Vorstellungen waren vergeblich, weil sich die Geistlichkeit widersetzte. Weil sie jetzt sahen, daß sie durch gelinde Mittel nichts mehr zu hoffen hatten, so beschlossen diese Waldenser, mit bewaffneter Hand zu ihren Besitzungen zurückzukehren. Unvermuthet überfielen sie die unrechtmäßigen Innhaber, vertrieben sie, und nahmen ihnen auf immer die Lust, hier wieder einen Auffenhalt zu suchen.

Die Waldenser dieses Markgrafthums genossen hernach ziemlich friedlich die Freiheit ihrer Religion, fast während des ganzen sechszehnten Jahrhunderts. —

Zweites Kapitel.

Zeitraum der Reformation; Wirkung, welche sie in den Thälern hervorbrachte. Wichtige Bemerkungen. —

Jeder weiß, daß der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch eine starke Erschütterung der Religionsgrundsätze bezeichnet wurde, welche die Gestalt von Europa beträchtlich änderte; und unter welchem Gesichtspunkte man sie auch betrachtet, so ist gewiß, daß sie viel zum Fortgang der Vernunft, so wie zum Glück der Menschheit beitrug.

Seit langer Zeit waren die Unordnungen in der römischen Gemeinheit zu einer schrecklichen Höhe angewachsen; und die ungeheuersten Grundsätze, welche dem Evangelium höchst zuwider, und für das menschliche Geschlecht höchst kränkend waren, wurden mitten unter Scheiterhaufen geprediget, und mit Feuer und Schwerdt befestiget. Die stolzen Anmaßungen der Päbste erkannten keine Grenzen. Die Bullen und Flüche, die lächerlichsten Bannstrahlen des Vatikans, schwärmten von allen Seiten.

Ein

Ein Priester, welcher gewöhnlich mit allen Verbrechen befleckt war, wagte, sich den Stellvertreter Gottes auf Erden zu nennen, und forderte in seinem Namen den blindesten Gehorsam. Was aber alle diejenigen, bei welchen sich noch ein Schatten von Vernunft fand, vollends auf das Aeusserste brachte, war der abscheuliche Handel mit Freibriefen oder Ablaß. Vermittelst einer gewissen Summe, welche an einen der Bevollmächtigten des Pabstes gezahlt wurde, erhielt man die Vergebung aller seiner Fehler, aller seiner vergangenen und künftigen Verbrechen. Man hatte sogar Verzeichnisse, welche den Preis für jeden Raub, für jeden Mord, für jeden Ehebruch, für jeden Meineid, u. s. f. festsetzten; und der Ertrag von diesen Greueln war zur Unterhaltung der Pracht und der Schwelgereien des römischen Hofs und seiner Unterhändler bestimmt. Verschiedene Kirchenversammlungen, mehrere tugendhafte Männer, Geistliche und Weltliche, hatten sich lebhaft wider diese schrecklichen Mißbräuche erhoben, und hatten jenen frechen Hof nicht bewegen können, sie einzuschränken. Alles, was noch zu den Rechtschaffenen gehörte, seufzete über einen solchen Starrsinn; und man hielt bereits das Uebel für unheilbar, als in Deutschland jener eifrige und muthvolle Geist auftrat, welchen die Vorsehung aufbehalten zu haben schien, um die Gestalt der Religionsangelegenheiten zu ändern.

Martin Luther, gebürtig aus Eisleben in der Graffschaft Mansfeld, aus dem Orden der Augustiner, und Lehrer auf der Akademie zu Wittenberg,

beklagte sich im Unwillen über die ärgerlichen Schriften, welche man in seinem Vaterland in Umlauf brachte, um die Lehre vom Ablaß zu behaupten, mit vieler Bitterkeit zuerst gegen den Erzbischoff Albert von Mainz und Magdeburg, und hernach gegen den Pabst Leo den zehnten. Aber keiner von beiden benutzte seine Vorstellungen; und der Pabst forderte ihn sogar auf, vor ihm zu erscheinen. Luther weigerte sich, nach Rom zu gehen; und begnügte sich mit der Vertheidigung seiner Sache in Deutschland, vor dem Kardinal Kajetan. Wenig durch ihn befriedigt, wendete er sich von ihm an die erste Kirchenversammlung, welches den Pabst in eine solche Wuth brachte, daß er im Jahr 1520 eine Bulle wider Luthern ergehen ließ, in welcher er seine Lehre als ketzerisch und frevelhaft verdammte, seine Werke zu verbrennen gebot, und ihn von der Kirche ausschloß, wenn er sich nicht in Zeit von sechzig Tagen zum Widerruf verstehen würde.

Bei mehr Geschmeidigkeit würde der römische Hof einen Bruch vermieden haben; bei mehr Liebe für die Religion würde er sich zu einer friedlichen Abstellung der Mißbräuche erboten, und dadurch jene traurigen Uneinigkeiten erstickt haben, welche der Sache des Christenthums so nachtheilig wurden. Eine übel verstandene Härte von der einen, und eine lächerliche von der andern Seite, verdarb alles. Luther war von einem lebhaften und hitzigen Charakter; erbittert wurde er über die Bulle des zehnten Leo; und statt aller Antwort ließ er sie öffentlich in Wittenberg verbrennen. Mehrere deutsche Fürsten erklär-

erklärten sich für ihn, und die Reformation machte reißende Fortschritte.

Um die nämliche Zeit, das heißt im Jahr 1516, erhob Zwingli die Fahne der Reform zu Zürch in in der Schweiz; Bertold Haller zu Rom im Jahr 1528; Johann Oekolampadius zu Basel; Farel, Viret, Frumentins zu Genf, wo Kalvin im Jahr 1536 die letzte Hand anlegte. Bucer vergaß ich zu nennen, welcher gegen die Mitte dieses Jahrhunderts nach England berufen wurde, so wie auch Peter Martyr, Paul Fagius, und mehrere andre, um dort gemeinschaftlich mit dem Erzbischoff von Canterbury, Thomas Cranmer, an der Reformation zu arbeiten.

Sobald als die Nachricht von dieser Umstaltung zu den Thälern kam, schickten die Barben einige aus ihrer Mitte in die Schweiz, um sich mit den Reformatoren zu besprechen. Der Barbe Martin, aus dem Luzerner Thal, war schon seit 1526 wieder zurückgekommen. Er berichtete, so wie die andern Barben, welche sich mit Zwingli, Oekolampadius und Bucer, unterhalten hatten, er berichtete, sage ich, daß diese frommen Männer große Lobsprüche der unerschütterlichen Standhaftigkeit ertheilt hätten, womit die Waldenser die evangelische Lehre und Gottesverehrung in ihrer ganzen ursprünglichen Einfachheit, von Vater auf Sohn, unter sich erhalten hatten.

Luther selbst, welcher anfangs die Waldenser nicht liebte, weil er sie schlecht kannte, gestand, nachdem er besser unterrichtet war, es sey unrecht, sie

als Ketzer zu verdammen; und konnte nicht umhin, den Muth zu bewundern, womit sie allen menschlichen Sistemen entsagt hatten, um sich unveränderlich an das geoffenbarte Gesetz zu halten. Die Art, wie sich Calvin für sie verwendete, beweiset ebenfalls, daß er ihre Lehre sehr schätzte.

Mit den Lobsprüchen verbanden jedoch die Reformatoren einige Bemerkungen über die Mängel, welche sie in der Verfassung der waldensischen Kirchen gefunden zu haben glaubten. Es kamen sogar einige Prediger aus Deutschland in unsre Thäler, um mit ihren Führern daran zu arbeiten, die Sachen auf einen bessern Fuß zu bringen. Ich muß es indessen bemerken: die Gegenstände, auf welche sich die Erinnerungen der Reformatoren bezogen, betrafen keineswegs die Grundartikel des christlichen Glaubens; sie waren folglich von weniger Bedeutung. Vielleicht verdienten sie nicht einmal die Mühe, welche sich die Waldenser gaben, sich aus allen Gegenden ihrer Thäler zu versammeln, um sie zu erörtern.

Dieser Bemerkungen waren drei an der Zahl. Die erste betraf einige Lehrpunkte, welche nicht angegeben sind. Die zweite hatte einige schwache Menschen zum Gegenstand, welche sich hatten bewegen lassen, den Messen der römischen Gemeine beizuwohnen, um sich den Verfolgungen zu entziehen. Die dritte und vornehmste, machte den Waldensern Vorwürfe, daß sie seit einigen Jahren die allgemeine Andacht nicht öffentlich genug gehalten hatten.

Aber man erlaube mir, es zu sagen: die Vorwürfe, welche die Reformatoren hier unsern

Vorfahren machen, besonders der letztere, erscheinen mir sehr schlecht begründet, oder unbedeutend. Schlecht begründet; denn die Bewohner der Thäler mußten gewiß ein sehr öffentliches Bekenntniß ihres Glaubens abgelegt haben, weil man sich entschlossen hatte, sie zu verfolgen, wie man auch that. Alles, was man vielleicht sagen könnte, ist, daß sie bis zu diesem Zeitraum keine äusserliche eingerichtete Gottesverehrung hatten, wie in unsern Tagen; daß sie Gott nur in besonderen Häusern, in Grotten, in Höhlen, in der Stille der Wälder anbeteten. Und unter diesem Gesichtspunkt erscheint uns der Vorwurf unbedeutend; denn, bei einer Religion, deren wahre Andacht die Andacht des Herzens ist, deren Wesen in der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit besteht, kann die äussere und öffentliche Andacht ohne Zweifel sehr nützlich, aber niemals unerläßlich seyn; zumal wenn die Umstände nicht erlauben, sie ohne die dringendeste Gefahr zu beobachten, wie dieses der Fall mit den Waldensern war. Hätten sie ihren Glauben verbergen wollen, so würde man Ursache haben, sie zu tadeln; aber sie behaupteten ihn auf Kosten ihrer Güter, ihres Bluts, alles dessen, was ihnen das theuerste war; und unrecht würde es seyn, mehr zu fordern. Waren die ersten Schüler des Evangeliums minder gute Christen, weil sie in den meisten Provinzen keine andre Tempel hatten, als die Häuser von Privatpersonen, wohin sie flüchteten, um Gott anzubeten?

Weil sich hier die Gelegenheit natürlich darbietet, so werde ich einige Bemerkungen machen, welche mir den Fortgang des Christenthums sehr nah zu betreffen scheinen. Ich glaube, daß die Reformatoren überhaupt nicht genug bei den Grundlehren der christlichen Religion stehen blieben; daß sie sich oft zu Erörterungen verleiten ließen, welche fast keinen Bezug darauf hatten, oder welche wenigstens sehr unwichtig waren. Und eben hieraus entstanden alle jene ärgerlichen Streitigkeiten, welche der Sache des Evangeliums so sehr geschadet haben, und welche dem Christennamen Schande machen. Der Fortgang hat freilich schon zum Theil jene Religionsfeindschaften gestillt, welche man, sogar noch in der Mitte unsers Jahrhunderts, für Pflicht ansah; aber es fehlt noch viel daran, daß die verschiedenen Sekten, welche das Christenthum zerreißen, daß besonders diejenigen, welche an ihrer Spitze sind, weiser geworden wären. Sie verachten sich noch gegenseitig, um nicht mehreres zu sagen; und was die Nachwelt nicht wird glauben können, ist der Umstand, daß am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch eine Menge von Staaten in Europa sich finden, wo einige Verschiedenheiten in den Meinungen über die Jungfrau Maria, über das Fegefeuer, über das künftige Schicksal der Menschen, über die öffentliche Andacht, u. s f. hinreichend waren, um gerichtlich einem Bürger die Rechte zu nehmen, welche ihm die Natur wie allen andern gegeben hatte, — um ihn von Aemtern und andern Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft zu entfernen.

Wie

Wie scheinbar auch der Vorwand seyn mag, dessen man sich bedient, um dieses Betragen zu beschönigen, so behaupte ich gleichwohl nichts desto weniger, daß es der Gerechtigkeit und Religion durchaus zuwider ist.

Der Gerechtigkeit; denn die Menschen haben von Natur alle die nämlichen Rechte; blos die Unsittlichkeit und der Mangel an Talenten muß sie hindern, zu den erhabensten Posten zu gelangen; und da die Bürger eines Staats alle gleichmäßig, jeder nach seinen Fähigkeiten, an den öffentlichen Auflagen, an den Gefahren und an den Uebeln des Vaterlandes Theil nehmen, so ist es billig, daß sie auch gleichmäßig an den Wohlthaten der Gesellschaft ihren Antheil haben.

Dem Christenthum ist dieses Betragen zuwider. Man wird es leicht merken, wenn man nur ein wenig darüber nachdenket.

Es ist ein großer Fehler, wenn man glaubt, wie nur allzu oft geschieht, die Gesellschaft sey wegen der Religion, und nicht die Religion wegen der Gesellschaft. Ist das Schiff wegen der Segel? Ist die Uhr wegen der Feder? Unstreitig nicht. Eben so ist es mit dem Christenthum. Diese wahrlich himmlische Lehre wurde den Menschen gegeben, um zu ihrem allgemeinen Glück beizutragen; und es ist eine Verletzung der Grundvorschriften, wenn man sie zum Vorwand nimmt, um diese oder jene Klasse, oder Sekte von Menschen, von den gemeinschaftlichen Vortheilen der Gesellschaft zu entfernen.

Die Juden hatten unstreitig ihre Gründe, warum sie keinen von einer andern Religion zu den bürgerlichen Vortheilen ihres Staats ließen. Gott selbst hatte es ihnen ausdrücklich befohlen; und die Religion, welche sie von allen andern Völkern unterschied, machte es ihnen gleichmäßig zur Pflicht. Aber nicht eben so ist es unter dem Evangelium, welches keinem besondern Staate gegeben wurde, sondern allen Menschen ohne Ausnahme. Und eben hieraus schließe ich, daß die Protestanten, die Katholiken, die Lutheraner, die Remonstranten, u. s. f. niemals vergessen sollten, daß sie vor allem Christen sind, und daß sie aus diesem Grunde ihre Pflichten gegen einander verfehlen, wenn sie sich gegenseitig als Ketzer behandeln, und wenn sie von den bürgerlichen Vortheilen in den Gesellschaften, wo sie herrschen, diejenigen entfernen, welche ihnen in Meinungen entgegengesetzt sind.

Dank dem schwärmerischen Eifer derjenigen, welche sich bestreben, den Irrthum bei den Völkern zu unterhalten! es findet sich noch heutigen Tages eine unendliche Menge von Personen, welche treuherzig glauben, daß, was sie katholische Religion, reformirte Religion, lutherische Religion, u. s. f. nennen, eben so viele verschiedene Religionen sind. Ich werde den Muth haben, ihnen zu sagen, daß dieses nur Sekten sind, wie so viele andre; und daß nur eine einzige Religion dieses Namens in der That würdig ist, das Christenthum. Ich glaube sogar, ihnen versichern zu können, daß die Anhänger dieser verschiedenen Sekten alle

alle gleichmäßig die Grundartikel des Glaubens der Christen annehmen, und daß sie eben deswegen alle Brüder sind, und sich jederzeit gegenseitig als solche behandeln müssen.

Aber man wird mich fragen: Welches sind dann jene Grundartikel des Christenthums? oder, in andern Ausdrücken, jene Artikel, welche man glauben muß, um ein wahrer Christ zu seyn? Ich antworte, daß es diejenigen sind, deren Glauben Jesus und seine Apostel von Personen forderten, welche sie zum Christenthum bekehrten, nnd welche alle in diesen Worten enthalten sind: „Dieses ist das ewige Leben, daß sie dich als den einzigen wahren Gott erkennen, und Jesum, welchen du gesandt hast.“ — Selbst das Glaubensbekenntniß der Apostel ist nichts als eine Entwickelung von diesem, welches der Stifter der christlichen Religion genannt hat.

Ich weiß wohl, daß dieses nicht die Denkungsart der meisten unter jenen Sekten ist, welche das Christenthum zerreißen. Wenn man das Glaubensbekenntniß einer jeden lieset, so sollte man wirklich sagen, daß sie eben so viele verschiedene Religionen haben. Wenn man aber bis an die Quelle zurückgeht, wenn man alle die menschlichen Meinungen beiseite setzet, welche man in Lehrsätze zu verwandeln für gut fand, — so wird man sich überzeugen, daß die großen Wahrheiten, welche das Wesen des Evangeliums ausmachen, von allen diesen Sekten angenommen werden; und daß die Punkte, worüber sie verschieden sind, nur so vielen Werth haben, als man ihnen geben will.

Ich

Ich habe diesen Gegenstand mit aller mir möglichen Aufmerksamkeit zu ergründen gesucht; und ich mochte die Geschichte zu Rath gezogen, oder das Gesetzbuch der Christen befragt haben; so habe ich mich immer überzeugt, daß nichts dem Christenthum so sehr geschadet hat, als jene Wuth, womit man in den letzteren Jahrhunderten neue Artikel des Glaubens zu jenen hinzu thun wollte, deren Annehmung es fordert. Wenn alle Christen sich an diese letzteren gehalten hätten, wie die Waldenser, — wenn sie nur im Evangelium das gesucht hätten, was man glauben muß, um ein wahrer Schüler Jesu zu seyn — so würde man nichts von jenen unanständigen Zänkereien wissen, welche so oft unter ihnen Statt finden; die Erde wäre nicht mit dem Blut so vieler unschuldigen Opfer überschwemmt worden; und man würde nicht jene schwärmerischen Worte hören: „Ich bin Paulisch, ich bin Apollisch, ich bin Kephisch." — Alle Freunde des Christenthums würden sich begnügen, Christen zu seyn, und würden nicht mehr diesen schönen Namen entweihen, indem sie ihm die Namen Katholiken, Lutheraner, Kalvinisten, u. a. beifügten, oder gleich setzten. Alle Schüler Jesu würden Brüder seyn, und würden ihre Religion nicht mehr durch die gehässigsten und traurigsten Feindschaften entehren.

Ich könnte diese wichtigen Wahrheiten entwickeln. Ich könnte zeigen, daß nichts einfacher, schöner, erhabener, daß nichts geschickter ist, das Glück der Menschheit zu sichern, als das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit; und man wür-

würde zu gleicher Zeit gestehen müssen, daß nichts dieser bewundernswürdigen Lehre so wenig gleich kommt, als ein solches Christenthum, wie man es noch jetzt häufig genug vorträgt. Aber dieses würde mich zu sehr von dem Plan meines Werks entfernen. Ich habe genug gesagt, um jedem wahren Christen zu zeigen, welches meine Grundsätze über diesen Gegenstand sind, und welchen Weg ich befolgen würde, wenn ich ihn einmal umständlich behandeln sollte.

Ich bin voraus überzeugt, daß gewisse Personen, welche nur noch zu zahlreich in unsern Tagen sind, die Gedanken mißbilligen werden, welche ich in dieser Geschichte über einen in meinen Augen so mißlichen Gegenstand verbreitet habe. Aber ich erkläre ihnen, daß, da ich durchaus zu keiner Sekte, zu keiner besondern Gemeinheit gehöre, und keinen andern Titel anerkenne, als den eines Christen, ich mich für verpflichtet hielt, Gedanken öffentlich zu äussern, wovon ich glaubte, sie könnten zum Fortgang einer Lehre beitragen, an welcher ich aufrichtig mit Herz und Geist hänge, und welche ich nicht aufhören werde aus allen meinen Kräften, sowohl gegen die Ungläubigen, als gegen ihre falschen Anhänger, zu vertheidigen. Ich werde sogar den Muth haben, ihnen eine Wahrheit zu sagen, welche sie vielleicht nicht gern hören werden, welche aber nur zu gewiß ist. Ich bin nämlich überzeugt, daß die Ungläubigen aller Jahrhunderte der Sache des Evangeliums viel weniger geschadet haben, als jene falsche Christen, welche ihre Religion durch ihr Betragen verläugnen, oder welche sie durch die unlautere

tere

tere Mischung mit menschlichen Meinungen entstellen.

Man lasse dieser erhabenen Lehre ihre ganze apostolische Einfachheit, man verwerfe alle Sisteme der Menschen, um sich nur an den schönen und rührenden Unterricht Jesu und seiner Apostel zu halten, und ich bin überzeugt, man wird nicht einen einzigen vernünftigen Menschen in Europa finden, welcher sich nicht zu seiner Fahne hindrängen würde. Die redlichen Seelen aller Partheien denken hierüber eben so, des bin ich sicher. Ihr Beifall ist der einzige, welchen ich suche. Was die übrigen betrifft, so habe ich ihnen nur ein einziges Wort zu sagen; und dieses Wort wird blos für diejenigen ein Räthsel seyn, welche es nicht fassen wollen: „Ich fürchte Gott; und nächst ihm fürchte ich nur diejenigen, welche ihn nicht fürchten." —

Laßt uns jetzt zu unsern Waldensern zurückkehren.

Sobald als die Barben ihnen die Bemerkungen der Reformatoren mitgetheilt hatten, versammelten sie sich aus allen Gegenden der Thäler, um sie zu erörtern. Der Erfolg dieser am zwölften September 1532 nach Angrogne berufenen Versammlung, war ein neues Glaubensbekenntniß. Die Zustimmung, welche man diesem gab, war jedoch nicht so allgemein, daß sich nicht mehrere Personen, und unter andern zwei Prediger gefunden hätten, welche mit Gründen behaupteten, man würde besser gethan haben, wenn man sich an die

alten

alten Bekenntnisse, und vorzüglich an jenes vom Jahr 1100 gehalten hätte.

Ich will sogar mehr sagen. Ich glaube, daß alle die Glaubensbekenntnisse, womit man, besonders seit der Reformation, Europa überschwemmte, der Sache des Christenthums viel geschadet haben. Die Geschichte beweiset es uns nur zu sehr, und diese Erfahrung sollte den Verfertigern von Bekenntnissen in unsern Tagen, und ihren eifrigsten Anhängern die Augen öffnen.

Muß man nicht in der That, entweder voll Thorheit, oder voll Eitelkeit seyn, wenn man nach dem Bekenntniß der Apostel neue Glaubensbekenntnisse zu geben wagen kann? Und sollte man, wenn man die alten und neuen Sektirer hört, nicht sagen, sie wüßten mehr davon, als Jesus und seine Apostel?

Entweder enthalten ihre Glaubensbekenntnisse die nämliche Lehre, welche das von allen Christen angenommene apostolische enthält, und dann sind sie ganz unnütz; oder sie enthalten eine diesem widersprechende Lehre, und in diesem Fall sind sie gefährlich, oder, um richtiger zu reden, sie sind dann nicht mehr Bekenntnisse des christlichen Glaubens. Kein Mittel kann hier Statt finden.

Wir wollen es daher nochmals sagen, weil man es nicht zu oft wiederholen kann. Wie vieles Blut würde man in allen Jahrhunderten gespart haben, wenn man sich ganz einfach an die Lehre des Evangeliums gehalten hätte! und wenn die Christen der verschiedenen Sekten die Thorheit nicht so weit ge-

getrieben hätten, daß sie Fragen entscheiden wollten, welche der Stifter des Christenthums selbst unentschieden gelassen hat!

Ohne Bedenken wollen wir sogar unsre Waldenser tadeln, daß sie sich von ihren weisen Grundsätzen bei dieser Gelegenheit entfernten; aber wir wollen auch geneigt seyn, sie zu entschuldigen, wenn wir die Umstände bedenken, in welchen sie sich befanden. Der Antheil, welchen die Reformatoren an ihnen nahmen, schien ihnen ohne Zweifel einige Achtung zu verdienen. Sie glaubten daher, nichts bessers thun zu können, als die Bemerkungen in Erwägung zu ziehen, welche sie ihnen mitgetheilt hatten; und eben dieses veranlaßte jenes Glaubensbekenntniß, wovon wir geredet haben.

Der Ton in diesem Aufsatz, die öffentliche Art, womit die Waldenser ihre Gottesverehrung zu halten beschlossen, erregte bei ihren Feinden ein großes Erstaunen. Die Mönche, welche man in die Thäler geschickt hatte, um den Ertrag der Pfarrstellen zu heben, und ihre Bewohner zu bekehren, verdarben alle Hoffnung, sie jemals wieder mit der römischen Gemeine vereiniget zu sehen, und sie entfernten sich sehr mißvergnügt über ihren Erfolg. Aber sie blieben nicht unthätig; ihr Haß wider die Waldenser war zu bitter, zu tief gewurzelt, als daß man Milderung hätte hoffen können. Sie beschäftigten sich blos mit Aufsuchung neuer Mittel, um ihn mit Wirksamkeit auszuhauchen; und um hierinnen glücklicher zu seyn, wendeten sie sich an den Herzog Karl,

und

und wußten ihren treulosen Plan so gut anzulegen, daß sie ihn veranlaßten, eine neue Verfolgung anzufangen.

Drittes Kapitel.

Fünfte Verfolgung unter dem Herzog Karl, in den Jahren 1534 und 1535, unter der Leitung des Pantaleon Bressour. — Die Thäler kommen an Frankreich unter dem ersten Franz. — Verfolgung wider die Waldenser in Provence, im Jahr 1540. — Besondere Bemerkungen. — Die heimlichen Verfolgungen währen bis zum Jahr 1559. —

Um sich den vorigen Verfolgungen zu entziehen, hatten verschiedene Waldenser ihr Vaterland verlassen, und sich nach Provence begeben, besonders nach Merindol, Cabriéres und Lormarin. Hier blieben sie in Ruhe bis zum Jahr 1534, als die Bischöffe von Citeron, von Apt, von Cavaillon, u. s. f. alle diejenigen aufsuchen ließen, welche sich in ihren Sprengeln befanden, um sie als Ketzer zu strafen. Als sie aus den Verhören erfuhren, daß die meisten jener vermeintlichen Ketzer, welche sie zum Verhaft gebracht hatten, Piemonteser waren, so schrieben sie unverzüglich an den Erzbischoff und an den Ketzerrich-

richter zu Turin. Diese beeiferten sich, diesen Umstand zu benutzen, und brachten es bei dem Herzog Karl sehr bald dahin, daß er den Grundherrn von Rocheplatte, Pantaleon Bressour, zur Führung des Kriegs wider die Waldenser ernannte.

Ehe es aber so weit kam, begab sich Bressour selbst nach Provence, mit Briefen vom Herzog an das Parlament, um die piemontischen Waldenser, welche man dort verhaftet hatte, zu verhören. Die Nachrichten, welche er von ihnen einzog, machten ihn fast mit allen waldensischen Familien in den Staaten den Herzogs von Savoien bekannt, denn es waren Gefangene beinah aus allen Gemeinden. Er erkundigte sich auch nach den Barben, welche den Auftrag hatten, sie zu besuchen und zu belehren; und fand, daß die meisten unter ihnen aus den Thälern kamen.

Mit diesen Belehrungen versehen, ist Bressour kaum wieder in Piemont, als er zwei große Verzeichnisse entwirft, wovon das eine die Namen derjenigen enthielt, von welchen er wußte, daß sie erklärte Anhänger des waldensischen Glaubens waren; das andre enthielt die Namen derer, welche sie mehr oder minder begünstiget hatten. Als dieser traurige Aufsatz den Ketzerrichtern zugeschickt worden war, erschien bald hernach eine Verordnung des Herzogs, aus Quiers vom 28. August 1535, in welcher er dem Bressour befahl, sich aller derjenigen zu bemächtigen, welche er für Waldenser erkennen würde, und sie nicht eher wieder freizulassen, als bis er sie in den Schoos der römischen Kirche gebracht, oder sie

nach

nach Verdienst gestraft hätte. Die bürgerlichen und kriegerischen Beamten, mit einem Wort, alle Unterthanen des Staats erhielten zu gleicher Zeit Befehl, dem Bressour nach allen ihren Kräften beizustehen, wenn man sie dazu auffordern würde, und zwar unter Androhung einer starken Geldbuße.

Bressour wählte demnach fünfhundert Mann aus allen Truppen des Herzogs; und als die Waldenser in tiefer Ruhe zu seyn glaubten, sich nichts vermutheten, und nicht das geringste Mißtrauen in ihre Feinde setzten, überfiel er sie plötzlich, tödtete und würgte alles, was sich ihm zeigte, ohne einigen Unterschied des Alters oder Geschlechts, und verursachte dadurch die größte Bestürzung in den Thälern. Als aber die Waldenser in der folgenden Nacht wieder zu sich gekommen waren, so vereinigten sie sich so gut, daß sie, gleich mit Anbruch des Tags, als ihre Feinde Anstalt machten, das Blutbad längs dem Luzerner Thal fortzusetzen, diese von hinten, von vorn und von den Seiten, mit so vieler Lebhaftigkeit angriffen, daß die meisten dieser Räuber auf der Stelle blieben, und die andern die Flucht ergriffen, indem sie ihre Beute und ihre Gefangenen zurückließen.

Durch abgeschleuderte Kiesel verjagten bei dieser Gelegenheit die Waldenser ihre Feinde, nach Perrin's Erzählung. Diese Art zu fechten war den Bewohnern der Thäler, welche nur wenige Waffen hatten, sehr angemessen. Die Uebung mit der Schleuder ist noch jetzt bei unsrer Jugend sehr gebräuchlich, und man erstaunt bisweilen über die Genauigkeit,

womit sie ihr Ziel erreichen, welches immer in einer großen Entfernung sich befindet.

Blanka, Wittwe des Grafen von Luzerne und Angrogne, äußerte den stärksten Unwillen über diesen treulosen Angriff Bressour's, und machte ihm hierüber sehr lebhafte Vorstellungen. Gleichwohl erhielt er zwei Tage später, am 25sten September, Briefe vom Herzog, in welchen den Bewohnern der Thäler von Luzerne und Saint-Martin verboten wurde, sich bewaffnet zu versammeln, und zwar bei Strafe von hundert Mark Silbers für jeden Ungehorsam. Indessen begnügte sich Bressour damals mit Streifereien in dem untern Piemont, wo die Waldenser unter den Katholiken zerstreut, und folglich sehr schwach waren. Auch griff er ihrer eine so große Menge, daß er sein Schloß zu Miradol, die Gefängnisse, die Klöster in Pignerol und das Ketzergericht in Turin damit anfüllte. Benedikt von Solarus, Stellvertreter des Ketzergerichts, machte mit seinen Beisitzern ihnen den Proceß, indem er einen Theil zum Feuer, andre zu vieljährigem Gefängniß verurtheilte. Von einigen dieser Gefangenen hörte man sogar nicht weiter reden, nachdem sie ihm in die Hände gefallen waren. Von dieser Zahl war Markus Chanavas, aus Pinache, Julian Colombat, aus Villard, und George Nalé, aus Fenil.

Als der Herzog von Savoien sah, daß diese heimlichen Verfolgungen wider die Waldenser sie nur desto mehr in ihrem Glauben befestigten, auch bedachte, daß, wenn man sie öffentlich angriffe, „die Haut eines einzigen Waldensers ihm jedesmal funfzehn

zehn bis zwanzig Häute von seinen besten Katholiken kostete," — so erließ er ein offnes Schreiben, in chem ausdrücklich verboten wurde, sie zu beunruhigen, unter welchem Vorwand es auch seyn möchte.

Meine Leser werden leicht vermuthen, daß die Staatsklugheit einen großen Theil an der Bekanntmachung dieses Gebots hatte. Als nämlich der König von Frankreich, Franz der erste, ein großes Heer unter den Befehlen des Grafen Saint Paul und des Admirals Chabot geworben hatte, so verlangte er vom Herzog den Durchzug für dasselbe durch seine Länder, um das Herzogthum Mailand wieder zu erobern. Karl, welcher sich einer solchen Forderung nicht unterwerfen zu müssen glaubte, beschloß, von allen seinen Unterthanen Gebrauch zu machen, um seine Weigerung zu behaupten; und weil die Waldenser die wichtigsten Pässe der Alpen im Besitz hatten, durch welche das französische Heer in Piemont hätte eindringen können, so glaubte er sie sich geneigt machen zu müssen, um sie zur Vertheidigung jener Pässe im Nothfall zu gebrauchen.

Der Feind, welchen die Antwort des Herzogs wenig befriedigte, rückte in sein Gebiet, troz allem Widerstande, welchen er ihm entgegensezen konnte; bemächtigte sich eines Theils von Bresse, von Savoien, und drang bis nach Piemont. Unsre Thäler kamen damals unter französische Herrschaft, und blieben fast drei und zwanzig Jahre in diesem Zustand. Weil der Krieg während dieser ganzen Zeit in Piemont fortgedauert hatte, so litten die Waldenser ihren Theil an den Drangsalen, welche diese

schreckliche Geissel immer nach sich zieht; aber man beunruhigte sie fast gar nicht wegen ihres Glaubens. Nur einige Privatpersonen mußten noch ferner dem schwärmerischen Eifer des Ketzergerichts geopfert werden.

Catelan Girardet, aus Saint Jean, wurde, zum Beispiel, gegen das Ende des Jahrs 1535 verhaftet und verurtheilt, zu Revel im Markgrafthum Saluzzo verbrannt zu werden. Er unterwarf sich seinem Schicksal mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit. Als er an den Ort der Todesstrafe gekommen war, verlangte er zwei Kiesel, rieb sie gegen einander, und sagte zu seinen Henkern: „Ihr hoffet unsre Kirchen durch eure Verfolgungen zu zerstören; aber ihr werdet damit eben so wenig zum Zweck kommen, als ich mit Vernichtung dieser zwei Kiesel, welche ihr in meinen Händen sehet;" — und ruhig bestieg er seinen Scheiterhaufen.

Am 26. April 1536 wurde Martin Gonin aus Angrogne, ein wegen seiner Kenntnisse sowohl, als wegen seiner Sitten und Rechtschaffenheit preiswürdiger Barbe, in Dauphiné, bei seiner Rückkunft aus Genf, verhaftet, und von dem Parlament zu Grenoble verurtheilt, in den Isere geworfen zu werden. Man hatte Briefe bei ihm gefunden, welche bewiesen, daß er einer von den waldensischen Barben war; und da man alle Vorstellungen, welche man ihm that, um ihn zur Entsagung seines Glaubens zu veranlassen, unnütz befand, zugleich aber befürchtete, das Volk möchte eine grausame öffentliche Hinrichtung mißbilligen, so stürzte man ihn während der Nacht in den Fluß.

Die

Die Waldenser hatten damals nur das neue Testament, nebst einigen Büchern des alten, in sehr geringer Anzahl. Sie beschlossen daher, die ganze Bibel geschwind drucken zu lassen, und wendeten sich deßwegen an einen Buchhändler aus Neufchatel in der Schweiz, welcher vermittelst funfzehnhundert Thaler in Gold, welche sie ihm vorschossen, die erste französische Bibel zum Vorschein brachte, welche man in Frankreich gesehen hatte. Diese Bibel wurde von dem waldensischen Barben, Robert Olivetan, mit Hülfe seines Verwandten, des berühmten Kalvin, übersetzt. Man behauptet, daß die einige Jahre früher von Jacques Lefevre d'Estaples gemachte Uebersetzung ihnen zum Muster gedient habe. Soviel ist gewiß, daß Olivetan's Uebersetznng die Grundlage zu allen denjenigen wurde, welche man in der Folge heraus gab. Die Prediger und Lehrer der Akademie zu Genf sahen sie unter andern durch, und ließen sie seit dem Jahr 1588 von neuem drucken.

Vor dieser Bibel steht eine Vorrede von Kalvin, in welcher er mit Vergnügen die Bande der Verwandtschaft anerkennt, welche ihn mit dem Barben Olivetan vereinigten; und hierauf gründete ich meine Behauptung in dem Vorbericht zu dieser Geschichte, daß Calvin waldensischen Ursprungs war. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Familie dieses berühmten Reformators aus unsern Thälern nach Picardie, während der Verfolgungen wanderte, wovon sie so oft der Schauplatz gewesen waren; so wie viele andere nach Languedoc, nach Provence, nach Dauphiné wanderten. Es waren noch im Jahr 1660 meh-

mehrere Familien von Calvin's Namen in dem Thal St. Martin, besonders zu Riuclaret, welches in die Kirche von Ville-Seche gehört; und ich habe sie noch selbst während des Auffenthalts kennen gelernt, welchen ich im Jahr 1784 in dieser Gemeine gehabt hatte.

Wir haben im Anfang dieses Kapitels gesehen, daß die Waldenser, welche sich aus unsern Thälern nach Provence geflüchtet hatten, von den Bischöffen im Jahr 1534 dort beunruhiget zu werden anfiengen; aber diese Verfolgung war nichts gegen jene, welche man sie einige Jahre später leiden ließ.

Im Jahr 1540 ließ das Parlament zu Aix verschiedene Waldenser aus Merindol vor sich fordern; und als sie zu erscheinen sich weigerten, wegen der Gefahren, welchen sie sich ausgesetzt sahen, so verurtheilte es sie mit allen übrigen Bewohnern des Orts, ihre Güter und ihr Leben zu verlieren; und befahl, daß der Ort selbst zerstört würde. Die Vollziehung dieses wilden Urtheils wurde bis in den April 1545 verschoben, als der Kardinal Tournon von König die Erlaubniß erhielt, dort mit Gewalt der Waffen zu verfahren.

Jean Minier, Erbherr von Appéde, Vorsitzer im Provencer Parlament, und königlicher Statthalter, hatte dabei die Hauptausführung. Als er von Aix am sechzehnten April mit den Truppen, welche er zu dieser Absicht geworben hatte, abgezogen war, so machte er den Anfang damit, daß er die Orte Pepin, La Motte, St. Martin, verbrannte, und alle Bewohner erwürgen ließ, ohne Unterschied

des

des Alters, oder Geschlechts. Am siebenzehnten verheerte und verbrannte er Larmarin, Ville-Laure, Treizemiers, und Genson. Am achtzehnten ließ er Merindol anstecken, und ein Kind erschießen, welches dort ganz allein zurückgeblieben war. Am neunzehnten setzte dieses Ungeheuer das Dorf Cabriers unter Feuer und Blut, und mehr als hundert Einwohner wurden seiner Wuth geopfert. Die Räuber, welche den Minier begleiteten, trieben die Wildheit so weit, daß sie schwangere Weiber aufschnitten, und ihre Kinder an den Mauern zerschmetterten. Und auf solche Art suchte der römische Hof, und dessen verhaßte Trabanten, die christliche Religion fortzupflanzen.

Diejenigen, welche dieser schrecklichen Zerfleischung entfliehen konnten, begaben sich zum Theil nach Genf und in die Schweiz; aber die größere Anzahl flüchtete sich in unsre Thäler, aus welchen ihre Vorfahren gegangen waren, und wo sie alle ihnen nöthige Hülfe fanden. Erst einige Jahre später kamen die meisten Familien nach Provence zurück, um hier wieder Besitz von ihren Gütern zu nehmen.

Indem man so die Waldenser im südlichen Frankreich verfolgte, reizte der Pabst Paul der dritte, das Turiner Parlament zu einem gleichen Verfahren wider diejenigen Thalbewohner, welche damals unter französischer Herrschaft standen. Weil unsre Vorfahren einige Gnade von ihrem neuen Monarchen hofften, so nahmen sie ihre Zuflucht zu Franz dem ersten. Aber dieser Schritt verschlimmerte nur ihren Zustand. Der König gebot ihnen, nach den

Ge-

Gesetzen der römischen Kirche zu leben; er erklärte ihnen, daß, wenn sie nicht gehorchten, er sie wie hartnäckige Ketzer bestrafen würde; und nannte blos diese Ursache: „Er würde sie nicht in Frankreich verbrennen lassen, um sie in der Mitte der Alpen zu dulden." — Zufolge dieses bewundernswürdigen Grundes wurde den Waldensern bei Todesstrafe auferlegt, alle ihre Prediger zu verjagen, und an deren Stelle die Priester anzunehmen, welche man ihnen schicken würde, um die Messe zu halten.

Die Waldenser, welche sich niemals mit ihrem Gewissen abzufinden wußten, antworteten muthig: „Es sey ihnen unmöglich, einem Befehl zu gehorchen, welcher der Religion, zu welcher sie sich bekennten, so zuwider wäre; sie wären bereit, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, wie sie jederzeit gethan hätten; aber sie wollten auch Gott geben, was Gottes ist; und ihm wären sie zu gehorchen entschlossen, was es ihnen auch kosten könnte." —

Zu jeder andern Zeit würde eine so muthvolle Antwort das Zeichen zu einem neuen Blutbad gewesen seyn. Zum Glück für die Waldenser konnte Frankreichs König, welcher damals mehrere Sachen unter Händen hatte, keine Gewalt wider sie anwenden, und das Turiner Parlament mußte sich auf etliche einzelne Verfolgungen einschränken.

So befahl es den Richtern und Magistratspersonen, lebhaften Beistand den Mönchen und Ketzerrichtern zu leisten, und alle Waldenser verbrennen zu lassen, welche ihnen in die Hände fallen würden. Viele von ihnen starben wirklich unter Todesstrafen;

strafen; aber alle litten den Tod mit einer bewundernswürdigen Ergebung und Gelassenheit.

Unter den Opfern dieser heimlichen Verfolgung bemerkte man vorzüglich den Barthelemi Hector, welcher an dem Orte Chateau bei Turin verbrannt wurde. Sein Tod war so heldenmäßig und so rührend, daß er allen Zuschauern Ströme von Thränen abnöthigte. Die meisten konnten sich nicht einmal enthalten, laut zu murren, und bittere Schmähreden wider die Grausamkeit der Mönche und der Ketzerrichter auszustoßen. Dieser Hector war ein französischer Buchhändler, welcher Bücher aus Genf in unsre Thäler brachte. Er wurde am zwanzigsten Junius 1555 hingerichtet.

Bis zu diesem Jahr hatten die Häuser der waldensischen Barben zu Tempeln für ihre Heerden gedient. Sie wurden in diesem Zeitraum allmählig zu klein befunden, wegen des großen Zulaufs von Menschen, welche von allen Orten kamen, um diese guten Apostel zu hören. Man beschloß demnach, Tempel zu bauen. Der erste war der zu Saint-Laurent, in der Gemeinheit von Angrogne. Man baute auch welche in den andern Gegenden des Luzerner Thals, in dem nämlichen Jahr, und im Jahr 1556 im St. Martinsthal.

Auch machte man in diesem Zeitraum den Anfang, unsre studierende Jugend auf fremde Akademieen zu schicken. Diese Neuerung verschafte den Barben viele Erleichterung, welche sich dadurch besser im Stande befanden, ihre Predigerverrichtungen abzuwarten; aber sie minderte von einer andern Seite die

die Zahl derjenigen, welche sich dem Dienst des Evangeliums widmeten, weil die meisten nicht im Stande waren, die Kosten zu bestreiten, welche ihr Aufenthalt in der Fremde erfordert haben würde. Diese Aenderung gehörte überdem zu den unglücklichsten für unser Vaterland, wie wir in dem ersten Theil dieser Geschichte bemerklich gemacht haben; und wir können nicht umhin, hier unsre Wünsche zu erneuen, daß eine schnelle Verbesserung in dieser Hinsicht möglich werden möchte.

Weil die Anzahl der Prediger seit einiger Zeit in unsern Thälern beträchtlich abgenommen hatte, so war man genöthiget, seine Zuflucht nach der Schweiz zu nehmen, um sich welche zu verschaffen. Als des Gilles, ein waldensischer Barbe, welcher unsre Brüder in den Gegenden von Neapel besucht hatte, auf der Rückkehr in sein Vaterland durch das Land Vaud gekommen war, so nahm er einen französischen Prediger mit, Namens Noel, welchem man die Kirche zu Angrogne anvertraute. Humbert Artus wurde in Bobi angestellt; und andre Prediger bei den Kirchen, welche daran Mangel hatten; so daß unsre Thäler sich auf lange Zeit wieder gut versorgt fanden.

Dieser Vortheil, in Verbindung mit dem ächt apostolischen Eifer nnsrer alten Barben, und mit den Umständen des Kriegs, begünstigte sehr den Fortgang des Glaubens der Waldenser in dem ganzen Umfang von Piemont. Der römische Hof, welcher ungesäumt davon unterrichtet wurde, vernachläßigte nichts von allem, was einen ihm so gefährlichen

lichen Strom hemmen konnte. Und auf dessen und des Königs von Frankreich Zureden, schickte das Turiner Parlament zwei Bevollmächtigte in unsre Thäler, um dort alle Nachrichten einzuziehen, deren es bedurfte, und zur Vertilgung der Waldenser durch alle Mittel zu schreiten, welche sie für die schicklichsten halten würden.

Diese zwei Bevollmächtigten, Barthelemi Aimé, Erbherr von St Julien, und Augustin von Ecclesia, begaben sich nach Perouse im Monat März 1556, und ließen dort im Namen des Königs bekannt machen: „daß jeder seiner Unterthanen zur Messe gehen sollte, bei Androhung des Todes.“ — Hernach begaben sie sich nach Pignerol, und ließen dort eine große Menge Waldenser vorfordern. Diejenigen, welche gehorchten, wurden gemißhandelt, und wider die andern fällte man harte Urtheile.

Unter den ersteren bemerkte man vorzüglich die ungezwungene Einfalt eines Arbeiters, welcher auf erhaltenen Befehl von St. Julien, eins seiner Kinder nochmals taufen zu lassen, (denn es war zuvor von einem waldensischen Barben getauft worden) sich Zeit ausbat, um zu Gott zu beten, ehe er ihm antwortete. Als ihm dieses bewilliget wurde, so warf er sich auf die Kniee, betete, und nachdem er fertig war, sagte er zum Vorsitzer: „Ich bin es zufrieden, gnädiger Herr, daß Sie mein Kind wieder taufen lassen; aber unter der Bedingung, daß Sie durch eine mit Ihrer Hand unterzeichnete Schrift, mich vor Gott von der Sünde freisprechen, welche Sie mich begehen lassen würden, indem Sie es auf

sich

sich und Ihre Nachkommenschaft nehmen, um es einst vor ihm zu verantworten, und die Strafe zu empfangen, welcher Sie mich aussetzen würden." —

Erstaunt über diesen Ausspruch, antwortete ihm St. Julien: „Ich habe genug wegen meiner Sünden zu verantworten, ohne mich noch mit den deinigen zu beladen;" — und entließ ihn von sich.

Dieser Umstand, nebst mehreren andern von der nämlichen Art, zeigte dem Vorsitzer und seinem Gehülfen, daß die Wuth aller ihrer Verordnungen, niemals die Standhaftigkeit der Waldenser erschüttern könne. Diese hörten nicht auf, von der einen Seite ihre unverletzliche Treue für den Dienst des Königs zu bezeugen, und versicherten von der andern, „daß sie nach seinen Befehlen bereit wären, die Religion zu ändern, wenn man ihnen aus der heiligen Schrift beweisen könnte, daß sie sich im Irrthum befänden." — Man glaubte demnach versuchen zu müssen, ob das Predigen einiger sehr geschickten Mönche keine Wirkung thun würde. Hierauf begaben sich die zwei Bevollmächtigten mit den Mönchen nach Angrogne, und ließen den einen von ihnen dort predigen. Er hielt eine lange Ermahnung an die Waldenser, in welcher er ihnen sehr zuredete, zur römischen Kirche zu treten. Als er ausgeredet hatte, baten einige der Vornehmsten, daß den Barben erlaubt würde, ihm ruhig zu antworten; aber St. Julien verweigerte es, aus Gründen, welche sich leicht denken lassen.

Von Angrogne begab er sich nach und nach zu den andern Gemeinheiten des Luzerner Thals, und

fand

fand überall die nämlichen Gesinnungen. Er ließ hernach jeden der Vornehmsten zu sich rufen, und versuchte abwechselnd Schmeicheleien, Versprechungen, Drohungen; kurz, er setzte alles in Bewegung, wodurch er sie erschüttern zu können glaubte; aber es war ganz vergeblich.

Nachdem die Bevollmächtigten auf diese Art alle möglichen Mittel, um die Waldenser zu bekehren, erschöpft, und den Zustand ihrer Sachen völlig ergründet hatten, so giengen sie nach Turin zurück. Sie legten dem Parlament Rechenschaft ab von allem, was sie gethan hatten, und von den Schwierigkeiten, welche sich bei der Vernichtung der Waldenser, oder bei ihrer Vereinigung mit der römischen Kirche fänden. Sie fügten hinzu, daß wenn man Gewalt brauchte, sie entschlossen wären, sich auf das Aeusserste zu vertheidigen; und da die Orte ihres Auffenthalts von Natur sehr fest wären, so hätte man zu befürchten, daß viel Blut vergossen werden würde, ehe man damit zum Zweck kommen würde. Aber diese Schwierigkeiten erschienen dem Parlament nicht so wichtig, wie den Bevollmächtigten. Es glaubte, nichts sey für Frankreichs König leich als eine Handvoll Bergbewohner auszurotten; es eilte daher, ihm die gegen sie angefangenen Verhandlungen zu überschicken. St. Julien und sein Gehülfe waren die Ueberbringer; aber die Antwort des Hofs erfolgte nicht eher, als im Anfang des folgenden Jahrs 1557.

Weil diese Antwort den Befehl erhielt, man sollte die Waldenser mit Gewalt zu demjenigen zwingen,

gen, was sie gutwillig zu leisten sich weigerten, so schickte man ihnen wieder den St. Julien, um ihnen von Seiten des Königs anzudeuten, daß sie in die Messe gehen sollten, und zwar unter Androhung der Todesstrafe, und der Einziehung ihrer Güter. Er befahl überdem, daß zwölf der Vornehmsten unter ihnen, nebst allen ihren Predigern und Schullehrern, sich schnell zu den Turiner Gefängnissen zu verfügen hätten, um sich hier nach Verdienst bestraft zu sehen. Auch erhielten die Gerichtspersonen der Thäler Befehl, sogleich alle Fremden zu verabschieden, und künftig keine andere Prediger anzunehmen, als solche, welche ihnen von dem Oberhaupt des Sprengels geschickt werden würden.

Auf alles dieses antworteten die Waldenser wie zuvor: „Es sey besser, Gott zu gehorchen, als den Menschen; ihre Unterwürfigkeit gegen den König sey wohl bekannt; ihr Lebenswandel sey ohne Tadel; sie verehrten den nämlichen Heiland, hätten das nämliche Gesetz, die nämliche Hoffnung, wie seine Majestät und der Vorsitzer; sie bäten auch, da man die Juden und Türken in Piemont dulde, welche doch erklärte Feinde der Christen wären, daß man sie friedlich bei einer Religion leben lasse, von welcher sie behaupteten, sie sey die nämliche, welche Jesus und seine Apostel gehabt hätten." —

Eine solche Antwort mußte unfehlbar die Feinde der Waldenser lebhaft erbittern. Es erfolgte die Bekanntmachung der härtesten Befehle, und das Parlament forderte von neuem eine große Anzahl unsrer Vorfahren auf, vor ihm zu erscheinen. Aber

sie hüteten sich, zu gehorchen, und begnügten sich mit schriftlicher Antwort auf seine Vorladungen.

Dieses und das folgende Jahr kostete zweien Barben der Thäler das Leben. Der eine, Namens Nikolas Sartoris, aus Quiers in Piemont, war in der Stadt Aoste angehalten worden, wurde als Waldenser erkannt, und am 4. Mai 1557 verbrannt.

Der andre, Namens Gottfried Varaille, aus Busque gebürtig, war Sohn jenes Gottfrieds Varaille, welcher im Jahr 1488 Truppen wider die Waldenser geführt hatte. Der junge Varaille wurde im Jahr 1520 Mönch, und Großbotschafter wider die Bewohner der Thäler. Aber je mehr er an der Bekehrung dieser vermeintlichen Ketzer arbeitete, desto mehr wurde er von Gründen gerührt, welche sie ihm entgegenstellten; bis er endlich zu ihrer Parthei übertrat, und als ein neuer Paul mit vielem Eifer die Lehre zu predigen anfieng, welche er bisher verfolgt hatte. Indem er an Bekehrung der übrigen arbeitete, erkannte er den größten der Irrthümer der Gemeinheit, zu welcher er gehört hatte, und verließ den französischen Hof, wo er im Gefolg des päbstlichen Botschafters war, um sich nach Genf zu begeben. Nachdem er hier seine Studien geendiget hatte, so bediente er während einiger Zeit die Kirche zu St. Jean im Luzerner Thal. Als er aber den dringenden Bitten nachgegeben hatte, die Brüder in Busque, seinem Geburtsort, zu besuchen, so wurde er auf seiner Rückkehr in Barges am siebenzehnten November verhaftet, nach Turin gebracht, und

und am neun und zwanzigsten März 1588 verbrannt. Sein Tod war so, wie man ihn bei einem Christen von seinem Eifer erwarten konnte.

Uebrigens waren solche Bekehrungen so selten in unsern Thälern, daß es mir nicht möglich war, andre Beispiele zu finden, ausser dem von diesem Varaille. Die Ursache ist, weil Seelen, wie die seinige noch seltener sind.

In diesem Zeitraum verschaffte die Vermittelung der protestantischen Fürsten Deutschlands den Waldensern einige Ruhe, bis zum Frieden vom dritten April 1559, wodurch Emanuel Philibert wieder zum Besitz seiner Staaten gelangte, mit Ausnahme der Städte Turin, Quiers, Chivas und Villeneuve d'Ast, mit deren Gebieten. Auch beschloß man zu gleicher Zeit die Vermählung des Herzogs mit Margarethe von Frankreich, Schwester des Kö-Königs Heinrich.

Beide zeigten anfangs sehr vortheilhafte Gesinnungen gegen die Waldenser, welche wieder unter ihre Herrschaft gekommen waren; und das Jahr 1559 vergieng, ohne daß sie belästiget worden wären. Aber der päbstliche Botschafter von der einen Seite, und von der andern der König von Spanien, einige Fürsten Italiens, und die piemontesischen Prälaten quälten den Herzog von Savoien so sehr mit ihrem gewöhnlichen Ungestüm, daß sie endlich eine neue Verordnung wider unsre Vorfahren erhielten.

Viertes Kapitel.

Sechste Verfolgung unter dem Herzog Emanuel Philibert, unter Leitung des Grafen de la Trinité, im Jahr 1560 und 1565. — Erstaunliches Glück der Waldenser. — Frieden zu Cavour, am fünften Junius 1565. — Großmuth verschiedener protestantischer Stände gegen unsre Vorfahren. —

Der Befehl zur Erneuerung der Verfolgung wider die Bewohner der Thäler, wurde zu Nizza, wo der Herzog damals seinen Hof hatte, am funfzehnten Februar 1560 gegeben. Philipp von Savoien, Erbherr von Bacoms, Vetter des Herzogs, und George Coste, Graf von Trinité, wurden zur Führung derselben ernannt; man gab ihnen den Oberketzerrichter Thomas Jacomel, den Rath Corbis und den obersten Justizbeamten zu vollziehenden Bevollmächtigten.

Diese Abgeordneten machten den Anfang ihres Geschäftes mit der Stadt Carignan, deren meisten Einwohner Waldenser waren; und am zweiten März ließen sie einen Mann mit seiner Frau verbrennen, weil sie sich weigerten, zur Messe zu gehen. Die andern Einwohner dieser Stadt, welche ihrem Gewissen treu bleiben wollten, retteten sich in die benachbarten Städte, welche unter französischer Botmäßigkeit standen.

Aus Carignan begaben sich die Bevollmächtigten nach Vigon, welches nicht weit davon entfernt ist. Aber zwei von den Waldensern, welche sich dort befanden, verließen den Ort bei ihrer Annäherung, und kamen mit der Einziehung ihrer Güter davon. Die Treuen der andern Oerter und Dörfer thaten das nämliche.

Hernach giengen die Bevollmächtigten nach Susa, wo sie unvermuthet die Gemeinden Matthias und Meane überfielen, welche sie grausam verheerten, und deren Prediger sie an einem gelinden Feuer verbrannten.

Als die Bewohner der Thäler sahen, daß die Verfolgung mit jedem Tage zunahm, so beschlossen sie, von neuem ihre Zuflucht zu ihrem Fürsten zu nehmen. Sie gewannen verschiedene Große für ihre Sache, unter andern den Grafen Karl von Angrogne, welcher ihre Vorstellungen an den Hof und an den Staatsrath zu bringen übernahm. Auch wendeten sie sich schriftlich an die Herzogin Margaretha, und baten sie, an ihrem unglücklichen Schicksal Theil zu nehmen. Diese verschiedenen Vorstellungen enthielten überhaupt die stärksten Versicherungen ihrer Unterwürfigkeit und Treue gegen ihren Oberherrn, im allem, was ihr Gewissen nicht kränken würde; aber von einer andern Seite die förmliche Erklärung, „jederzeit Gott mehr gehorchen zu wollen, als den Menschen, selbst auf Kosten ihrer Ruhe, ihrer Güter und ihres Lebens". Diese Bitten waren mit einer Vertheidigung begleitet, worinn sie alle Verläumdungen völlig widerlegten, welche ihre Feinde

ersonnen hatten, um ihnen in den Gesinnungen des Herzogs zu schaden; und das Ganze wurde durch Franz Gilles aus Briqueiras, und Cäsar von Castillon, nach Nizza geschickt.

Indem die Waldenser auf diese Art den Hof gegen sich zu besänftigen suchten, hörten ihre Feinde nicht auf, sie sowohl im Luzerner Thal, als in den Städten Campillon, Fenil und Bubiane zu ängstigen. In dem Thal St. Martin thaten zwei Brüder Truchet, Erbherren der Gemeinde zu Riuclaret (welche jetzt zu der Kirche von Ville-Seche gehört) alles, was sie konnten, um die dasigen Waldenser auszurotten. Aber sie erhielten nichts als Schande und Beschämung von allen den Angriffen, welche sie ihnen durch die Truppen lieferten, welche sie wider sie versammelt hatten.

In diesem nämlichen Zeitraum bestürmten auch die Feinde sehr lebheft den Ort St. Germain, wozu folgendes Gelegenheit gab. Die Mönche der Abtei zu Pignerol (welche im Jahr 606 von Adelaide, Schwester des letzten Markgrafen von Susa, und Wittwe eines Grafen von Maurienne, gestiftet worden seyn soll). — Diese Mönche, sage ich, geschworne Feinde der Waldenser, welche die ihnen gegebene Erlaubniß, sie zu verfolgen, benutzen wollten, nahmen einen Haufen von ungefähr dreihundert Räubern in ihren Sold, deren sie sich bedienten, um alle Arten von Plünderungen und Grausamkeiten wider die Waldenser in ihrer Nachbarschaft auszuüben. Sie schickten sie unter andern einmal ab, um den Prediger in St. Germain zu überfallen,

welchen sie an einem gelinden Feuer verbrannten. Die meisten Häuser dieses Orts wurden verwüstet, und eine große Anzahl seiner Bewohner getödtet, oder gefangen genommen.

Als die Waldenser des Luzerner Thals erfahren hatten, was in St. Germain vorgieng, so beschlossen sie, Hülfe hinzuschicken; und solang, als diese dort war, wagten die Trabanten der Mönche aus Pignerol keine Unternehmung; aber kaum war sie abgegangen, so erneuten sie den Angriff. Weil sie sich in ziemlich großer Anzahl diesem Orte näherten, so wurden sie glücklicherweise von einigen Waldensern entdeckt, welche auf dem Angrogner Hügel waren. Diese machten sogleich Lärm, und versammelten schnell einen starken Haufen bewaffneter Männer, welche auf zwei Wegen wider den Feind anrückten, ihm eine große Anzahl tödteten, und die andern zur Flucht brachten.

In der nämlichen Zeit sahen sich die Waldenser von Pinache und Villard, welche nach Grand-Doublon geflüchtet waren, von einem Haufen Feinde angegriffen, welche von Javen herkamen, einem großen Flecken gegen Nordost von Grand-Doublon, und welcher nur durch einen Berg davon getrennt ist. Aber sie waren noch glücklich genug, um die verschiedenen gegen sie anrückenden Haufen zurücktreiben. Und bei dieser Gelegenheit war, wie bei allen andern, ihre erste Sorge, daß sie dem Gott der Welt ihren Dank brachten.

Indessen unterließen die oben genannten Bevollmächtigten nicht, die Waldenser zu ermahnen,

sich

sich den an sie ergangenen Forderungen zu unterwerfen, besonders ihre Prediger zurückzuschicken, und an deren Stellen diejenigen anzunehmen, welche man ihnen geben würde. Aber alle diese Vorstellungen erschütterten sie auf keine Art. Sie beharrten immer bei der Antwort: „sie würden die Prediger nur sofern anhören, als sie das Wort Gottes in seiner ganzen Reinheit verkündigen würden; und was ihre Prediger beträfe, so würden sie niemals sich entschließen, sich von ihnen zu trennen, weil ihr Leben ohne Tadel wäre, und weil sie in jedem Augenblick ihrer Hülfe nöthig hätten.“ —

Als während dieser Unterhandlungen die Bitten, welche die Waldenser an den Hof gerichtet hatten, dort untersucht worden waren, so fand der Fürst und sein Rath für gut, sie nach Rom zu schicken, und keinen bestimmten Entschluß zu fassen, als nach der Antwort des Pabstes. Diese war so, wie man sie erwarten mußte. Der stolze Priester schrieb: „Er würde niemals zugeben, daß man eine Erörterung der Glaubensartikel vornähme; er verlange, daß jeder sich allen den Verordnungen des heiligen Stuhls blind unterwerfe; da die Mittel der Güte bisher vergeblich gewesen wären, um die Ketzer zurückzubringen, so müsse man mit Lebhaftigkeit, und selbst mit Gewalt der Waffen, wenn es nöthig wäre, wider sie verfahren“ —

Und dieses Mittel war es, welches der Hof wählte. Um aber nichts zu übereilen, beschloß er, irgend einen geschickten Mann in die Thäler zu senden, um die Beklagten ihrer Irrthümer zu überführen;

führen; und Anton Poussevin, Befehlshaber zu St. Antoine zu Fossan, war der Held, welchen er wählte. Der vornehmste Zweck seiner Sendung gieng dahin, daß er die Barben der Waldenser vertreiben, und ihre Stellen mit solchen Predigern besetzen sollte, welche er ihnen zu geben für gut finden würde.

Er durchzog in dieser Absicht ihre verschiedenen Gemeinheiten; versammelte die Vornehmsten unter ihnen; benutzte seine ganze Gelehrsamkeit, und bediente sich der lebhaftesten Vorstellungen und Drohungen, um sie zu veranlassen, die Messe zu besuchen; aber alles war vergeblich. Er bekam von den Waldensern keine andere Antworten, als diejenigen, welche sie bereits den Bevollmächtigten, Jacomel und Corbis gegeben hatten.

Nachdem Poussevin länger als einen Monat an der Erreichung seiner Absicht gearbeitet, und sich überzeugt hatte, daß jedes Verfahren, welches er noch vornehmen könnte, ganz unnütz seyn würde, so kehrte er im Anfang des Septembers zum Hof zurück, und bat ihn lebhaft, keine fernere Schonung gegen die Waldenser zu beobachten. Diese wendeten sich ihrerseits an ihren Fürsten, und an die Herzogin von Ferrara; aber auch dieses geschah ohne Erfolg.

Weil sie jetzt sahen, daß kein Vergleich mehr zu hoffen wäre, so machte jeder den Anfang, sich mit dem Nöthigen zu versorgen, und die schwachen Personen, die Lebensmittel und Hausgeräthe in die erhabensten Wohnungen zu verschaffen. Alle Waldenser hielten ein allgemeines Fasten, bereiteten sich mit einem unglaublichem Muth und Frohsinn zur

Ueber-

Uebernehmung alles dessen, was Gott über sie zu verfügen für gut finden würde, und beschlossen einmüthig, sich bis auf das Aeusserste zu vertheidigen. Alle diese Maaßregeln wurden in einem allgemeinen Rath der Familienhäupter aus allen Thälern vollkommen bestätiget.

Das Gerücht von der Annäherung des Heers, welches zur Vertilgung der Waldenser bestimmt war, wurde mit jedem Tage größer; und wirklich erschien es zu Bubiane, am ersten November 1560, unter der Führung des Grafen Trinité. Der Vorderzug setzte an dem nämlichen Tag über den Pelice, und machte den Anfang seiner Verwüstungen mit der Gemeinde St. Jean. Am folgenden Tag setzte sich das ganze Heer in Bewegung, um in Angrogne einzurücken; aber die Wachen, welche die Waldenser an die vornehmsten Pässe gestellt hatten, widersetzten sich ihnen muthig, und boten ihm die Spitze, bis der Feind in der Nacht sich nach Tour entfernte.

Die meisten Bewohner dieses Orts gehörten zur römischen Kirche, und wünschten die Vertilgung der Waldenser mit allem Eifer, welchen die wildeste Schwärmerei einflößen kann. Doch hatten sie eine soche Achtung und ein solches Vertrauen gegen unsre Vorfahren, welche sich damals auf die benachbarten Berge geflüchtet hatten, daß die meisten unter ihnen, ungeachtet ihres Religionshasses, ihre Weiber und ihre Kinder mit der Bitte zu ihnen schickten, sie solang in Schutz zu nehmen, als sie genöthigt seyn wür-

würden, das Heer des Grafen Trinité zu beherbergen.

Dieser einzige Zug ist mehr werth, als die glänzendsten Lobsprüche.

Sobald als der Graf die Festung Tour ausgebessert hatte, schickte er eine zahlreiche Besatzung nach Villard, eine andre nach Perouse, und verstärkte die im Schlosse Perrier, im Thal St. Martin. Weil er aber aus dem Erfolg der ersten Unternehmung gesehen hatte, daß er keinen guten Handel haben würde, so beschloß er, wie dieses jederzeit ihre Feinde gethan hatten, zu Treulosigkeit und Verräthereien seine Zuflucht zu nehmen. Er schrieb an die Bewohner von Angrogne, er sey unwillig über die Vorfälle der vorigen Tage; er habe nicht die Absicht gehabt, sie anzugreifen, u. s. f.; und ohne ihre Antwort abzuwarten, schickte er am ersten November Truppen nach Taillaré, dem Hauptquartier der Gemeinde von Tour, und nach Villard. Aber sie wurden mit vielem Verlust an diesen beiden Orten zurückgetrieben.

Weil das Heer, welches er gegen Angrogne hatte ziehen lassen, nicht mehr Glück gehabt hatte, und weil er befürchtete, daß dieser Angriff die Waldenser veranlassen möchte, den Versuch zu dem vermeintlichen Vergleich, welchen er mit ihnen schließen wollte, zu vereiteln, so begieng er die Unverschämtheit, ihnen von neuem zu versichern, daß alles ohne sein Vorwissen geschehen wäre. Er begab sich selbst am zehnten Sonntag in den Tempel von St. Laurent, und wollte Pré-du-Tour sehen, um, wie

er

er sagte, dem Herzog Bericht darüber zu erstatten. Der Leser wird sich erinnern, daß Pré=du=Tour das Bollwerk unsrer Thäler ist, und daß es immer die letzte Zuflucht unsrer Väter war.

Nachdem der Graf Trinité mehrere Tage hintereinander mit den Waldensern unterhandelt hatte, so veranlaßte er sie, Abgeordnete nach Verceil zu schicken, wo Emanuel Philibert damals seinen Hof hatte; denn Turin war in den Händen der Franzosen. Jede Gemeinde ernannte die ihrigen; und die Gesandtschaft gieng mit einer von den meisten Bewohnern der Thäler unterzeichneten Bittschrift ab, in welcher sie den Herzog baten, — „er möchte sie friedlich bei der Religion leben lassen, zu welcher sich ihre Vorfahren seit mehreren Jahrhunderten bekannt hätten, und von welcher sie behaupteten, sie sey das reine Evangelium." Sie schlossen mit der Zusicherung ihrer gänzlichen Unterwürfigkeit, und betheuerten, daß sie bereit wären, ihr Gut und Leben für ihn aufzuopfern, wenn man ihnen erlaubte, Gott nach ihrem Gewissen zu dienen. —

Der Graf gab diesen Abgeordneten seinen Geheimschreiber Gastaut zur Begleitung.

Kaum waren sie abgegangen, so verlangte dieser Verräther von den Einwohnern zu Taillaré und Bonnets, welches zwei beträchtliche Theile der Gemeinheit Tour sind, daß sie ihm ihre Waffen ausliefern; und da sie nicht im Stande waren zu widerstehen, so mußten sie gehorchen.

Weil sie sich daher unaufhörlich den Gewaltthätigkeiten ihrer Feinde ausgesetzt sahen, so flüchteten

teten die Waldenser dieser beiden Gegenden zum Theil auf die höchsten Berge, zum Theil nach den Gemeinheiten Angrogne und Villard. Ein Greis von hundert und drei Jahren, welcher sich in eine Höle verborgen hatte, wurde hier grausam ermordet. Seine Henker wollten hernach seine Enkelin schänden, welche ihn an diese Sicherheitsstelle begleitet hatte, um ihn zu pflegen; aber sie fand kein Bedenken, ihre Unschuld ihrem Leben vorzuziehen, und stürzte sich in einen Abgrund.

Nachdem der Graf Trinité die Gemeinden Tour und Villard hatte verwüsten lassen, so verlangte er noch, daß die Waldenser einen Theil zur Unterhaltung seines Heeres zahlen sollten; und er versprach, es gleich nach der Bezahlung zurückzuziehen. Es wurden ihm daher achttausend Thaler gezahlt; aber die Truppen blieben nichts destoweniger in den Thälern.

Einige Tage später zog ein Theil dieses Heers nach Angrogne, begieng hier viele Unordnungen, und raubte alles, was Trinité für sich vortheilhaft fand. Als er aber hernach Befehl erhalten hatte, die Thäler zu verlassen, um sich in die benachbarten Ebenen zu ziehen, so ließ er in Tour und in Villard starke Besatzungen, welche die Einwohner sehr beunruhigten. Die Soldaten der Festung verübten sogar eine schreckliche Grausamkeit wider Odoul Geimet. Dieser Unglückliche, welcher damals sechzig Jahr alt war, wurde auf einen Tisch gebunden, und man bedeckte seinen Unterleib mit einem Gefäß voll von jenen Insekten, welche Mistkäfer heißen, weil sie sich

im

im Pferdemist aufhalten; und weil diese Thiere ihm in den Leib krochen, tödteten sie ihn unter den grausamsten Schmerzen.

Die Abgeordneten, welche man nach Verceil geschickt hatte, kamen im Anfang des Januars 1565 zu den Thälern zurück. Wenn man den Erfolg ihrer Sendung aus der Verordnung schließen müßte, welche Emanuel Philibert am zehnten dieses Monats bekannt machte, so würde man sagen, er hätte ihnen nichts zu wünschen übrig gelassen. Denn nach Durchsicht der Vorrechte und Freiheiten, welche den Waldensern von seinen Vorfahren bewilliget worden waren, bestätigte sie der Herzog ohne Vorbehalt in dieser Verordnung, und befahl allen seinen bürgerlichen und kriegerischen Beamten, sie Wort für Wort zu beobachten, und beobachten zu lassen. Ob aber der Hof die Waldenser nur einschläfern wollte, oder ob er sich selbst getäuscht hatte? — gewiß ist, daß diese neue Verordnung nichts beitrug, in irgend etwas die Ruhe unsrer unglücklichen Vorfahren zu sichern. Ich habe den Inhalt davon angegeben, um zu zeigen, daß solche Arten von Aufsätzen nicht immer gute Denkmale für die Geschichte sind. Er befindet sich auf der zweiten Seite der — „Originalsammlung von Verordnungen, welche wegen der Waldenser vom Turiner Hof herauskamen," — (Recueil original des edits qui ont été publiés au sujet des Vaudois, par la cour de Turin) und wovon ich bereits im vierten Kapitel des ersten Theils dieser Geschichte geredet habe.

Die

Die Erfahrung, dieser immer unverwerfliche Zeuge bewies in der That bald, wie täuschend die Verordnung des Hofs war. Das feindliche Heer kam seit dem siebenten Februar in das Luzerner Thal zurück. Es zog an dem nämlichen Tag auf verschiedenen Seiten nach Angrogne, und vertrieb die Waldenser bis an den Ort, welcher Cassa heißt, wo es ihnen gelang, sich wieder zu vereinigen, und wo sie sich so lebhaft vertheidigten, daß sie den Grafen zum Rückzug nöthigten, nachdem sie ihm viele Mannschaft getödtet hatten. Gleichwohl war dieser Tag für sie sehr traurig; denn die Feinde legten beim Abzug Feuer an mehrere hundert Häuser oder Scheunen, und nahmen alles mit, was sie konnten.

Weil alle Bewohner von Angrogne sich wegen dieses Vorfalls nach Pré-du-Tour geflüchtet hatten, so faßte der Graf Trinité den Entschluß, sich dieses Orts zu bemächtigen. In dieser Absicht ließ er ihn am vierzehnten Februar von drei Seiten zugleich angreifen; von der Nordseite, an den hohen Bergen, welche ihn von dem St. Martinsthal trennen; von der Ostseite, an den Bergen, welche Pramol und das Perouser Thal begränzen; und von der südöstlichen Seite, in der tiefen und verlassenen Gegend von Angrogne. Aber alle diese Angriffe waren gleich unfruchtbar; und der von drei Seiten auf einmal zurückgetriebene Feind verlohr viele von den Seinigen. Die Waldenser beschlossen diesen Tag mit den lebhaftesten Danksagungen gegen den Gott der Güte, welcher sie von dem völligen Verderben gerettet hatte, womit sie bedroht waren.

Auf

Auf den Angriff von Pré-du-Tour ließ der Graf Trinité den Angriff gegen den Ort Nora folgen, eine kleine Gemeinde von achtzig Familien, welchen er einnahm und in Flammen setzte. Aber seine Bewohner, welche sich nach Villard geflüchtet hatten, zögerten nicht, zu ihrer Heimath zurückzukehren, und den Feind herauszutreiben.

Als Bobbi, Villard und Taillaré eben so mit Gewalt bestürmt worden waren, so glückte es den Waldensern dieser Gemeinden, den Feind bis nach Tour zurückzutreiben, nachdem einige ziemlich lebhafte Gefechte vorgefallen waren, eins unter andern bei Bospard, und das andre bei der Brücke über den Subiasque.

Weil sich das Heer des Grafen Trinité durch diese verschiedenen Stöße sehr geschwächt fand, so benutzte er den folgenden Monat zu dessen Ergänzung, und brachte es auf sechs- bis siebentausend Mann. Mit dieser Macht zog er am siebenzehnten März nach Angrogne, in der Absicht, nochmals die Eroberung von Pré-du-Tour zu versuchen.

Der Angriff, welcher auch jetzt von drei Seiten zugleich geschah, war einer der härtesten. Die Waldenser, kühn gemacht durch ihr voriges Glück, begünstigt von dem Ort, welchen sie inne hatten, und von einem unerschütterlichen Muth beseelt, hielten diese Angriffe nicht nur mit der größten Lebhaftigkeit aus, sondern vertrieben auch die Feinde, und nöthigten sie zur Flucht, nachdem sie ihnen viele Mannschaft getödtet hatten. Auf Seiten der Wal-

denser zählte man nur zwei Tode und zwei Verwundete.

Nach dieser Niederlage begab sich der Graf mit seinem Heer in das Thal St Martin, um der Besatzung des Schlosses in Perrier Hülfe zu leisten, dessen Belagerung die Waldenser des Thals, mit Unterstützung derer aus Val-Cluson, sehr lebhaft fortsetzten. Es glückte ihm, sie aufzuheben; aber dieses war auch der einzige Vortheil, welchen er während seines dasigen Auffenthalts von mehr als einem Monat, davon trug.

Bei der Rückkehr in das Luzerner Thal, berief er die vornehmsten Einwohner von Taillaré, und versprach, sie nicht mehr zu beunruhigen, wenn sie die Waffen niederlegten. Weil die Abgeordneten nicht bevollmächtiget waren, ein solches Versprechen anzunehmen, so erklärten sie, daß sie vor allem ihre Brüder befragen müßten; aber der erbitterte Graf verlangte von ihnen eine ungesäumte Antwort. Sie hatten die Schwäche, zu versprechen, was er forderte; und sie hatten es bald zu bereuen.

Gleich am folgenden Tag, am siebenzehnten April, ließ der Graf Trinité zwei große Truppenhaufen nach Pré-du-Tour rücken, und schickte noch während der Nacht das übrige Heer nach Taillaré. Kaum war es dort angekommen, so machte es den Anfang, alles zu erwürgen, was ihm begegnete. Da aber seine Absicht bei der Wegnahme von Taillaré hauptsächlich dahin gieng, sich das Vorrücken nach Pré-du-Tour zu erleichtern, so setzte es seinen Zug auf dieser Seite fort. Als die Waldenser, wel-

welche sich dahin geflüchtet hatten, von der Näherung des Feindes unterrichtet waren, so zogen sie schnell gegen sie; und wiewohl ihrer Anfangs nur zwölf waren, so hemmten sechs von ihnen die ersten Ankömmlinge auf einem sehr engen Fußweg in dem Felsen, indem die sechs andern den Fels selbst bestiegen, und mit großen Kieseln diejenigen belästigten, welche sich den Durchzug hartnäckig erzwingen wollten. Während dieser Auftritte erhielten unsre zwölf Kämpfer Hülfe, womit sie den Feind zum Rückzug nöthigten.

Auf einer andern Seite vertheidigten sich die Bewohner von Angrogne so lebhaft, daß nach mehreren vergeblichen Versuchen zur Bestürmung von Pré-du-Tour, das Heer sich nach Tour, theils bei Rossene, theils längs des Hügels zwischen diesem Ort und Angrogne, zurückziehen mußte.

Die Waldenser verfolgten den Feind bis an den Ort, welcher Chiamp de la Rama heißt, wo er den Anfang machen wollte, sich wieder in Schlachtordnung zu stellen. Aber sie überfielen ihn mit solchem Ungestüm, daß die Soldaten die Flucht ergriffen, ohne einigen Widerstand zu thun, und sich in Unordnung nach Tour flüchteten.

Die beiden Haufen des Heers, welche man über Angrogne geschickt hatte, um Pré-du-Tour, in Verbindung mit den über Taillare abgeschickten Truppen, anzugreifen, waren nicht glücklicher, und mußten sich nach einem beträchtlichen Verlust zurückziehen.

Beim

Beim Verfolgen des flüchtigen Heers würde es leicht gewesen seyn, ihm noch viele Mannschaft zu tödten. Aber die Hauptanführer, vorzüglich die Barben, wollten sich niemals dazu verstehen. Lebhaft durchdrungen von jener heißen Menschenliebe, womit das Christenthum seine wahren Schüler entflammt, hatten sie seit dem Anfang des Kriegs beschlossen, sich, solang wie möglich, vertheidigend zu verhalten, sorgfältig das Menschenblut zu schonen, und nur mit der größten Mäßigung die Siege zu benutzen, welche Gott ihnen bewilligen könnte. Getreu diesen Grundsätzen, schonten die Barben nichts, um sie bei allen Gelegenheiten beobachten zu lassen, und eine große Anzahl von Feinden verdankte ihnen das Leben. Diese Großmuth, diese bewandernswürdige Menschenliebe auf Seiten der Waldenser, mußte ihre Verfolger unfehlbar in Erstaunen setzen; auch haben sie mehr als einmal ihre Bewunderung geäussert.

Alle gleichzeitige Geschichtschreiber gestehen einmüthig, daß dieses merkwürdige Treffen nur zweien unsrer Vorfahren das Leben kostete, ausser zwei andern, welche leicht verwundet wurden, und unsre Feinde selbst haben niemals das Gegentheil behauptet.

Dieses auffallende Glück erfreute die Waldenser und ihre Freunde ausserordentlich, und machte einen lebhaften Eindruck auf das feindliche Heer, und selbst bei den übrigen Bewohnern von Piemont. Man sah am folgenden Tag, daß ein Hauptmann den Rest seiner Compagnie dem Grafen Trinité mit der Erklärung

rung übergab, er werde niemals mehr zu ähnlichen Feldzügen zurückkehren. Ein andrer Officier gestand, er habe vielen Treffen beigewohnt; aber niemals habe er die Soldaten so verstöhrt gesehen, als wenn man wider die Waldenser fechten mußte.

Die Bemerkung wird nicht unnütz seyn, daß ausser dem Heer, welches der Graf Trinité selbst geliefert hatte, der König von Frankreich ihm, auf Bitte des Herzogs von Savoien, den Herrn von Maugiron mit zehn Compagnieen Fußvolk, und den Herrn von Motte-Gondrin, mit andern Truppen geschickt hatte, welche alle aus versuchten und auserlesenen Soldaten bestanden. Die Waldenser, welche an der Zahl ihren Feinden sehr nachstanden, erhielten, während dieses ganzen Kriegs, nur einige schwache Hülfe von ihren Brüdern aus Provence.

Weil der Graf Trinité krank wurde, so veranlaßte dieser Umstand, in Verbindung mit dem großen Glück der Waldenser, mit der Vermittelung der Herzogin Margarethe, und dem Austreten der Soldaten, welche sahen, daß sie in diesem Krieg alles zu verlieren, und nichts zu gewinnen hatten, den Herzog von Savoien, sich endlich in Friedensunterhandlungen einzulassen, und zu verlangen, daß die Waldenser ihm Abgeordnete schicken möchten, um sich mit ihm zu vergleichen. Der französische Geschichtschreiber Daubigné sagt von ihnen, „sie waren schlecht gekleidet, aber sie hatten vom Dorfe nichts, als das Aeussere; und Bescheidenheit, Zuversichtlichkeit und Muth war sonst sehr deutlich an ihnen zu sehen.“ — Er erzählte bei dieser Gelegen-

heit ein Gespräch, welches ich soviel lieber hersetzen will, da es mir die natürliche Offenheit und Gutmüthigkeit der Waldenser vortrefflich zu schildern scheint. Es war ein Gespräch zwischen unsern Abgeordneten und dem Stallmeister der Herzogin Margarethe, Chassincourt. Folgendes sind Daubigné's Ausdrücke:

Chassincourt fragt einen dieser prachtvollen Gesandten: „Mit welcher Stirne könnt Ihr, ihr andern Elenden, vor Euerm Fürsten erscheinen, um eine Unterhandlung zu wagen, nachdem Ihr wider ihn gekrieget habt? Mit welcher Zuversicht waget Ihr, ihn wegen seiner Religion zur Rede zu stellen, welche von der ganzen Welt genehmigt ist? einem so großen Fürsten zu widersprechen, welcher Gelehrte zu Räthen hat? Ihr, die Ihr nichts seyd, als arme Hirten, welche nichts wissen, und die Ihr von allen Euern Thorheiten nichts erwarten könnt, als den Galgen?" — —

„Mein Herr, (antwortete der Aelteste unter den Abgeoedneten), was uns dreiste macht, vor unserm Fürsten zu erscheinen, ist der Umstand, daß seine Güte uns hieher berufen hat. Unser Widerstand war gerecht, weil er erzwungen war, und weil ihn Gott durch seine Wunder zu genehmigen beliebte. Noch thaten wir keinen Widerstand wegen des Verlustes unsrer Güter; aber als es darauf angesehen war, unser Gewissen zu unterdrücken, und den wahren Gottesdienst unter uns zu verlöschen, dann sahen wir unsern Fürsten ungern (wie wir nach der Liebe glauben) die Befehle des Pabstes, auf

frem-

fremden, und nicht auf eigenen Antrieb, vollziehen. Was die Einfachheit betrifft, welche Sie an uns finden, so segnet diese Gott, weil er nicht nur Erdengrößen zu machen hat, um große Dinge auszuführen. Die niedrigsten Werkzeuge waren ihm oft die angenehmsten. Weise genug sind die Rathschläge, welche der Geist voranschickt; kühn genug sind die Herzen, welche er erwärmt; muthig genug sind die Arme, welche durch ihn gestärkt worden. Wir sind unwissend, und streben nach keiner andern Beredsamkeit, als daß wir mit Glauben beten. Und was den Tod betrift, womit man uns bedrohet, so ist die Redlichkeit des Fürsten kostbarer, als unser Leben; und in jedem Fall weiß derjenige, welcher die Furcht vor Gott im Herzen hat, nichts von der Furcht vor dem Tode." —

Diese Worte gewannen den Chassincourt für die Reformation, nach Daubigné's Ausdruck, und veranlaßten viele Personen am Hof, sich zum Besten der Waldenser zu verwenden. Auch bewilligte ihnen der Herzog den Frieden, durch eine Verordnung aus Kavour vom fünften Junius 1565. Diese Verordnung enthielt im Wesentlichen, „daß der Fürst den Waldensern alle Fehler verzeihe, welche sie begangen haben könnten; er bestätige alle die Freiheiten, Begünstigungen, Vorrechte, allgemeine sowohl als besondere, welche ihnen theils von seinen Vorfahren, theils von ihm selbst bewilliget worden wären; und endlich lasse er ihnen die freie Uebung ihrer Religion in den Thälern, den Umgang und Verkehr in allen Staaten seiner Hoheit." —

Vermöge dieser Verordnung gelangten die Waldenser, welche genöthiget gewesen waren, aus Campillon, aus Fenil, aus Bubiane, und aus Luzerne zu flüchten, wieder zum Besitz aller ihrer Güter; so wie auch die Bewohner von Riuclaret, Fäet, in dem St. Martinsthal, welche durch die beiden Brüder Truchet, von welchen wir oben geredet haben, aus ihren Häusern und Ländereien vertrieben worden waren. Und Philipp von Savoien, Erbherr auf Raconis, war es hauptsächlich, welchem die Waldenser diese Wiederherstellung, so wie den vorangegangenen Friedensvergleich verdankten.

So endigte sich diese Verfolgung, welche der Zeitpunkt der gänzlichen Vernichtung der Waldenser seyn sollte, und welche für sie die traurigsten Folgen hatte, ungeachtet des Glücks, welches sie beständig davontrugen. Die Verwüstungen jeder Art, welche die Feinde während ihres Auffenthalts in den Thälern begiengen, hatten so viele Familien gestürzt, daß der größte Theil derselben sich von aller Hülfe entblößt sah. Die Prediger in Genf ließen, als sie von ihrer Lage unterrichtet waren, ihnen großmüthig Unterstützung zukommen, und veranlaßten sie, sichere Personen zu den andern Kirchen in der Schweiz und in Deutschland zu schicken, um ihre Großmuth anzuflehen. Der berühmte Calvin zeichnete sich, bei dieser Gelegenheit, durch seinen Eifer und durch seine Mildthätigkeit gegen die Thäler aus.

Die waldensischen Abgeordneten, welche auf Anrathen der Genfer Prediger, in die Fremde geschickt worden waren, kehrten bald in ihr Vaterland

mit

mit beträchtlichen Summen zurück, welche sie vom Churfürsten von der Pfalz, vom Herzog von Wirtemberg, vom Markgrafen von Baden, von den protestantischen Kantons der Schweiz, von der französischen Kirche in Straßburg, und von den Provencer Kirchen, erhalten hatten. Diese Summen verschaften den unglücklichen Waldensern viele Erleichterung, und machten ihnen die Süßigkeiten des Friedens soviel schmackhafter, deren sie unglücklicherweise nur zu wenig genossen. —

Fünftes Kapitel.

Siebente Verfolgung, auf Veranlassung der Verordnung des Emmanuel Philibert, vom 10. Junius 1565, und unter Leitung des Castrocaro. — Bemerkungen über diese Verordnung. — Die Waldenser erhalten Ruhe bis zum Jahr 1671, durch Vermittelung des Kurfürsten von der Pfalz. —

Ungeachtet eines so förmlichen Vergleichs, wie jener zu Cavour von Seiten des Herzogs geschlossene, und eines Theils von seinem Vetter, Philipp von Savoien, und andern Theils von den vornehmsten Personen der Thäler unterzeichnete, ungeachtet der

so oft wiederholten feierlichen Versprechungen, die Waldenser nicht mehr zu beunruhigen, sahen sie sich gleichwohl, mit dem Jahre 1565, einer noch grausameren Verfolgung ausgesetzt, als alle diejenigen waren, welche sie bisher gelitten hatten.

Die Verordnung des Emanuel Philibert, welche diese siebente Verfolgung veranlaßte, ergieng aus Turin, unter dem zehnten Junius 1565, und verdient in jeder Rücksicht, daß wir einige Augenblicke dabei verweilen; die Grundsätze, welche sie enthält, schildern auf eine merkwürdige Art das Jahrhundert, in welchem sie erschien, und die Schwärmerei, welche dabei die Feder führte. Wie sehr waren die Menschen noch in diesem Zeitraum von den ersten Anfängen der Vernunft und Weisheit entfernt, welche in unsern Zeiten solche Fortschritte in Europa machten.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Herzog von Savoien die Ausbreitung unsrer sogenannten Sekte den Uebelgesinnten zuschreibt, welche unter dem Vorwand der Heiligkeit, die Völker nur zu täuschen suchten, erklärt er, daß er sich mehr von Mitleiden, als von Rache gegen diese Ketzer beseelt fühlte. Hernach setzt er hinzu:

„Aber bei Erwägung, daß die Unterstützung einer solchen Sekte den Zorn Gottes wider uns erregen würde, — daß die allgemeine Ruhe und Stille in einem Lande nicht Statt haben kan, wo zwei Arten von Religion sind, — und da wir den festen Vorsatz haben, in unsern Staaten die alte Religion der heiligen katholischen römischen Kirche zu behaupten,

ten, u. f. — gleichwohl aber nicht mit aller Strenge gegen Obengenannte verfahren, sondrrn vielmehr Güte und Menschenliebe anwenden wollen — haben wir, nach Ueberlegung mit unserm Rath für gut gefunden, diesen unwiderruflichen Befehl bekannt zu machen, wodurch wir allen denen, welche nicht nach oben genannter römischer Religion leben wollen, anbefehlen, daß sie unsre Staaten in Zeit von zwei Monaten nach Bekanntmachung des Gegenwärtigen zu verlass n haben; in welchem Fall wir ihnen erlauben, über ihre beweglichen und unbeweglichen Güter zu verfügen; und was diejenigen betrift, welche sich nicht nach diesem Befehl richten, welche zu lehren fortfahren, welche die verbotenen Bücher dieser Sekte verkaufen werden, so werden sie sich die Todesstrafe und den Verlust aller ihrer Güter zuziehen, u. s. f." —

Für einen denkenden Leser, für eine redliche und tugendhafte Seele, ist dieser Befehl die Umstürzung aller Grundsätze der Natur, der Religion, und selbst der Staatsklugheit.

Der Natur; denn, da die Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Wohl in Gesellschaft traten, so konnten und wollten sie dem Regenten nur diejenige Macht bewilligen, deren er bedarf, um die Ordnung im Staate zu erhalten; und was auch die Feinde des Menschengeschlechts sagen mögen, so kann sich diese Macht nur auf Handlungen erstrecken, welche auf Störung dieser Ordnung abzielen; niemals auf Gedanken, auf Meinungen, sie mögen den Staat, oder die Religion betreffen. Der Gedanke ist ein Heiligthum, welches der Gesetzgeber niemals

be-

betreten darf; es ist ein heiliges Gebiet, über welches kein einziger Mensch in der Welt einige Aufsicht hat; und jeder Fürst, Regent, u. s. f. welcher sich irgend einer Herrschaft über die Gesinnungen der Völker anmaßet, welche er regiert, überschreitet die Grenzen seiner Gewalt; er ist zuverlässig ein Tirann. Und welche schreckliche Tirannei ist erst diejenige, welche selbst die innersten Gedanken der Seele in Beschlag nimmt! Das bloße Ketzergericht, diese in ihren Grundsätzen eben so sehr, wie in ihren schrecklichen Wirkungen verabscheuungswerthe Anordnung, würde schon hinreichen, um das Andenken aller Geistestirannen dem Fluch von Jahrhunderten Preis zu geben. Ketzergericht! — — der bloße Name erregt Schaudern.

Sollte man es aber glauben; ungeachtet der Aufklärung, deren wir uns so gerne rühmen, finden sich heutigen Tages viele Ketzergerichte in Europa; und wenn man ein Verzeichniß der daselbst befindlichen Regierungen entwirft, so würde man kaum drei finden, welche nicht in diese Klasse gesetzt zu werden verdienten. Aber es ist hier nicht der Ort, sie aufzuzählen. Unnütz wird es indessen nicht seyn, wenn ich hinzusetze, daß ich Ketzerrichter nicht blos die Diener jenes verwünschten Gerichtshofs nennen, welcher eine stäte Schande des Katholicismus seyn wird, sondern auch alle diejenigen, welche unter den Protestanten, unter den Lutheranern und andern ähnlichen Sekten, sich in den Glauben ihrer Brüder mischen, und ihnen Glaubensregeln vorschreiben wollen. Es fehlt diesen letztern viel-

vielleicht nur die Macht, um eben soviel Böses zu thun, wie die andern. Wenn man sie wider die katholische Sekte predigen hört, so würde man sagen, sie wären die Duldsamkeit selbst. Man sieht aber aus ihrem und aus dem Betragen der meisten reformirten Regierungen, daß die Unduldsamkeit dort eine große Rolle spielt. Die katholischen Regierungen lassen freilich keinen Reformirten zu den erhabenen Posten des Staats; aber man zeige mir eine protestantische Regierung, welche billiger wäre. — Die Grundsätze des funfzehnten Jahrhunderts herrschen noch von Madrid bis Petersburg.

Wenn der Befehl des Emanuel Philibert der Vernunft zuwider ist, so ist er es dem Christenthum nicht minder; und wo ist das wilde Herz, welches den Gedanken fassen konnte, daß die Duldsamkeit ein Verbrechen in den Augen jenes allgütigen Wesens ist, dessen Verfügungen gegen uns nichts als Duldsamkeit und Unterstützung athmen? — — Wie? um Gott zu gefallen, sollte man also zum Löwen und Tiger werden! sollte man sich hassen und zerfleischen! sollte man mit Feuer und Schwerdt vernichten, was anders denkt, wie wir? — Ist dieses die Vorschrift des Evangeliums? — wurde es den Menschen gegeben, um das Feuer der Zwietracht auf der Erde zu verbreiten? — — Aber es empfiehlt uns vor allem, alle unsre Brüder ohne Ausnahme zu lieben, selbst unsre Feinde; es ermahnt uns, andern nichts zu thun, als was wir von ihnen gethan wünschen; (und gewiß findet sich kein Mensch, welcher verfolgt, bedrückt zu werden wünschet); es erklärt

klärt uns endlich, daß unter allen Nationen der Gottesfürchtige Gott angenehm ist; und hat damit ohne Zweifel nicht sagen wollen, daß man zur Erfüllung dieser Bedingung alle die Träumereien der Gedankentirannen annehmen müsse, — daß man seine Religionsmeinungen den Launen eines einzelnen Menschen, oder einer Klasse von Menschen unterwerfen müsse.

Wenn ich Emanuel Philibert vor den Richterstuhl der Vernunft und des Evangeliums fordern könnte, so würde ich ihn bitten, mir die Urkunden seiner Unfehlbarkeit zu zeigen, die Ansprüche aufzuweisen, welche ihn zur Verfolgung aller derjenigen berechtigen, welche nicht so denken wie er; — wodurch er sich zum Herrn der Gedanken des Volks aufwirft, welches er regiert.

„Wenn durch irgend einen Vorfall, welcher doch wenigstens zu den Möglichkeiten gehört, (würde ich ihm ferner sagen) die Waldenser in Piemont herrschend würden, und eine ihrer Familien den Thron besteigen sollte, würde es dann dir lieb seyn, wenn sie sich zu den nämlichen Grundsätzen mit dir bekennten? wenn sie sich einfallen ließen, daß sie sich den Zorn des Himmels durch deine Schonung zuziehen würden? und wenn sie, unter diesem seltsamen Vorwande, Euch aus euerm Vaterlande verbannt, und mit Feuer und Schwerdt verfolgt hätten? Würdet Ihr ihre Grundsätze gebilligt haben, wenn sie eine Horde von Räubern zu Euch geschickt hätten, um Eure Güter zu rauben, Eure Weiber zu schänden, Eure Kinder zu würgen; und dieses alles, weil

Ihr

Ihr die Messe, das Fegefeuer, die Brodverwandlung glaubet? Oder solltet Ihr wohl wähnen, daß was von ihrer Seite ungerecht, grausam wäre, gerecht und menschlich von Euch seyn könnte?" —

Wie groß auch noch die Verblendung der Völker, wie ungereimt der Wahn gewisser Regierungen seyn mag, so werden doch die Menschen früher oder später begreifen, daß sie sich niemals Herren geben konnten, um sie zu unterdrücken und zu erwürgen, wie ein Fleischer eine Heerde von Schaafen erwürget. Sie werden begreifen, daß die Fürsten, und alle diejenigen, welche sich die Oberherrschaft zueignen, für den Staatskörper wirklich nichts anders sind, als was die Lebensordnung und Heilkunde für den menschlichen Körper ist; das heißt, Wächter, welche bestimmt sind, die Ordnung im Staat zu erhalten, durch ihre Sorgfalt und Wachsamkeit die Wunden zu heilen, welche ihm verursacht werden könnten; sie werden begreifen, daß alles, was darüber geht, Ungerechtigkeit ist; daß alles, was auf die Gedanken sich bezieht, nichts mit der Regierung gemein hat; und daß ein König, ein Fürst, eben so wenig berechtiget ist, sich in die Meinung der Völker zu mischen, als ein Arzt in die Meinungen der Kranken, zu deren Besorgung er gerufen wird. Sie werden endlich begreifen, daß, wenn man das Recht hat, einen Arzt zu entlassen, welcher vergiftet, anstatt zu heilen, man auch berechtiget ist, Gehorsam solchen politischen Aerzten zu verweigern, welche unterdrücken anstatt zu regieren. Und aus diesem Grunde habe ich gesagt, daß die von Emanuel Philibert

libert bekannt gemachte Verordnung nicht nur der Vernunft und dem Evangelium, sondern auch der Staatsklugheit selbst zuwider war.

Freilich nicht jener schlauen und treulosen Staatskunst, welche nur darinnen besteht, daß sie die Menschen täuschet, mit Gewalt alle mögliche Mittel zu ihrer Unterdrückung ergreift und festhält; sondern jener weisen und wohlthätigen Staatsklugheit, welche auf dem ewigen Grunde der Sittlichkeit ruhet, welche keinen andern Zweck hat, als das Glück der menschlichen Gesellschaften, keine andern Mittel, als die Gerechtigkeit. Diese Staatsklugheit nun ist den Grundsätzen, welche in der Verordnung des Emanuel Philibert herrschen, so entgegengesetzt, wie das Licht der Finsterniß. Der gemeine Menschenverstand ist hinreichend, um es zu beweisen.

Es ist ziemlich befremdend, daß seit mehreren Jahrhunderten die Menschen, welche unter der Last so vieler verschiedenen Tiranneien seufzen, noch niemals das durchdringende Auge der Vernunft auf die besonderen Ansprüche derer, welche sie regieren, gerichtet haben, oder daß sie sich mit unfruchtbaren Klagen über einen Gegenstand von dieser Wichtigkeit begnügten. Kaum bezweifelt man noch in Europa, daß die Regierungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, durchaus kein Recht über das Gewissen haben und haben können, und daß sie sich durch die schreiendeste Ungerechtigkeit einer Herrschaft angemaßt haben, welche von allen verworfen wird. Es kann keinem Menschen zustehen, dem Gedanken eines andern

dern Gesetze vorzuschreiben; und die Verschiedenheit religiöser Meinungen muß für jede weise und vernünftige Regierung nichts seyn. Man ist Mensch ehe man Protestant, Katholik oder von irgend einer andern beliebigen Sekte ist; und blos als Menschen muß die Regierung alle Bürger betrachten.

Ich habe daher nichts übertrieben, wenn ich jede Regierung für ungerecht erklärte, welche von den bürgerlichen Aemtern, und überhaupt von den Vortheilen der Gesellschaft alle diejenigen ausschließt, welche nicht zu der nämlichen Sekte mit ihr gehören. Wahr ist es, daß es ihnen nicht an Trugschlüssen zu ihrer Entschuldigung fehlt; aber ich darf nur eine einzige Frage an sie thun, um sie zu verwirren; nämlich: haben sie, da sie so religiös, so scheinbar anhänglich an die Sache des Christenthums sind, haben sie eine einzige Zeile in dem geheiligten Gesetzbuch der Christen gefunden, welche sie berechtigen könnte, der einen Sekte den Vorzug vor einer andern zu geben? Erkennt das Evangelium Protestanten, Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Quäcker oder Zitterer? Giebt es irgend einem dieser Sektirer den Vorrang?

Diese wohlthätige Lehre sieht auf der Erde nichts als Gute und Böse, höchstens Christen und Heiden; aber sie vergißt niemals, daß diese letzten auch Menschen sind; und ich wünschte, daß unsre heutigen Regierungen nicht weiser seyn wollten, als das Evangelium selbst.

Wenn

Wenn man ohne Umschweif nützliche Wahrheiten sagen will, so zieht man sich unfehlbar den Haß aller Partheien zu, welche ihren Vortheil dabei finden, daß man sie verkennt. Immerhin! da ich zu keiner von ihnen gehöre, und irgend jemand doch reden muß, wenn die ganze Welt entschlossen ist, bei einem Gegenstand von dieser Wichtigkeit zu schweigen, so werde ich jedesmal, wenn sich die Gelegenheit dazu zeigen wird, mit Muth reden; und wenn die Frömmler und Schwärmer sich gemeinschaftlich erheben, um mich zu verfolgen, so wird es in meinen Augen sehr entschieden seyn, daß ich Recht habe. —

Aber es ist Zeit, auf die Verordnung des Emanuel Philibert zurückzukommen. Ausser jenen Bemerkungen, welche sie uns an die Hand gab, sind noch einige, welche hier eine Stelle verdienen.

Der Herzog von Savoien geht von diesem Grundsatz aus — „es könne keine allgemeine Ruhe und Stille in einem Lande Statt finden, wo zwei Arten von Religion herrschen." — Ja, unstreitig; wenn die eine von beiden sich unverschämt das Recht anmaßt, über die andre zu herrschen, und sie zu unterdrücken, trotz der heiligsten Gesetze des Evangeliums. Aber in jedem andern Fall enthält dieser Grundsatz eine handgreifliche Ungereimtheit; und die Erfahrung widerlegt ihn gleichfalls. Ich frage den verständigen Leser, ob jemals ein Religionskrieg bei den Alten Statt fand, ungeachtet der zahlreichen Sekten, in welche sie getheilt waren; ich frage, ob man von irgend einer dieser Sekten gesehen hat, daß sie die andre verfolgte, und dadurch die allgemeine

Ru-

Ruhe störte; ich frage, ob man in den Ländern, wo jede Sekte sich in den Grenzen der Vernunft zu halten strebte, innerliche Uneinigkeiten entstehen sah? Die vereinigten Staaten von Amerika, dieser so furchtbare Zeuge der Thorheiten unsers festen Landes, beweisen sie nicht durch die That, daß eine große Anzahl verschiedener Sekten friedlich beisammen leben, und den blühendsten Staat bilden kann, wenn der Gesetzgeber gerecht genug, billig genug ist, um nicht die einen auf Kosten der andern zu begünstigen? Man wird immer die nämlichen Wirkungen erhalten, wenn man die nämlichen Mittel anwenden wird; und der Tag ist vielleicht nicht fern, da die europäischen Mächte sich endlich ihrer langen Verblendung schämen, und anfangen werden, dem Beispiel jenes weisen Freistaats nachzuahmen.

Ueberdem sey mir erlaubt, es noch einmal zu wiederholen; für einen wahren Christen ist keine andre Religion, als das Christenthum; und alle diejenigen, welche sich mit dem Namen eines Lutheraners, Reformirten, Katholiken, Calvinisten, Jansenisten, u. s. f. schmücken, sind in seinen Augen nichts als Sektirer. Wenn diese einfache, aber zum Unglück so wenig erkannte Wahrheit, jemals wieder zu ihren Rechten gelangen sollte, so wird die Menschheit einen großen Schritt zu ihrem Glück gethan haben, und die Menschen werden noch einmal, trotz ihren Tirannen, erkennen, daß sie von Natur alle Brüder sind, und daß der Zweck des Christenthums kein anderer ist, als diese geheiligten Bande enger zu schließen. Dann wird man

einen

einen Menschen nicht mehr fragen, ob er Protestant, oder Katholik ist; sein Christentitel wird für ihn hinreichen, wenn er die Tugenden damit vereinigt, welche er fordert.

Der Zeitraum, in welchem wir leben, sollte er nicht von der weisen Vorsehung bestimmt seyn, um jene glückliche Veränderung zu bewirken, welche so vielen Einfluß auf das Glück des menschlichen Geschlechts haben muß?

Zu sehen, wie alle Menschen endlich von neuem sich unter den Fahnen des Christenthums vereinigen, — den Religionshaß abschwören, welcher sie trennt, — sich nur des schönen Titels der Christen rühmen, — in allen ihres Gleichen nichts als Brüder erkennen, welche mit ihnen durch die Bande der Religion und der Natur eng vereinigt sind, — dieses zu sehen, muß für jede redliche Seele der ergötzendste Anblick seyn: und für ein Unding kann er blos von jenen wilden und schwarzgalligten Menschen gehalten werden, welchen alles, was auf das Glück des menschlichen Geschlechts Bezug hat, durchaus gleichgültig ist.

Diese Bemerkungen führen uns auf den Verfolg unsrer Geschichte zurück.

Wie falsch, wie ungerecht die Grundsätze auch seyn mochten, auf welchen die Verordnung des Herzogs von Savoien beruht, so hatte sie nichts desto weniger ihre volle Wirkung.

Sebastian Gratiol aus Castrocaro, ein gebohrner Toscaner, und Oberster der Truppen des Emanuel Philibert, hatte durch Ränke es dahin gebracht, daß

daß er zum Befehlshaber der Thäler ernannt wurde. Weil er während des vorigen Kriegs das Unglück gehabt hatte, den Waldensern in die Hände zu fallen, so gelobte er ihnen einen so viel verdammlicheren Haß, da man ihn, während seiner Gefangenschaft, mit aller möglichen Achtung behandelt hatte Aber sein gedemüthigter Stolz ließ ihn alles übrige vergessen; und er vernachlässigte nichts, um diesen Unglücklichen so viel zu schaden, als von ihm abhieng.

Die Laufbahn seiner Rache eröffnete er damit, daß er, ohne förmliches Verfahren, den Barben Gilles des Gilles verhaftete, den Barben Humbert verfolgte, und ihren Mitbruder Lentule nöthigte, die Thäler zu verlassen, um sich in das Graubündner Land zu flüchten. Gilles des Gilles wurde im Februar 1566 nach Turin abgeführt. Man versäumte nichts, um ihn zur römischen Kirche herüber zu bringen; aber Drohungen und Versprechen, alles war unnütz.

Weil der Befehl des Emanuel Philibert sich auf alle diejenigen erstreckte, welche in seinen Staaten den römischen Hof nicht anerkennen würden, so machte man es sich zur Pflicht, die Waldenser des unteren Piemont eben so zu verfolgen; und diese Besorgung wurde dem Oberfiscal Barberi übertragen.

Als geschworner Feind von allem, welches den Namen des Katholischen nicht führte, und bis zum höchsten Grad heftig, vereinigte er alle Talente, um diesen Auftrag würdig zu vollziehen.

Coni war der erste Schauplatz seiner Thaten. Diese Stadt hatte, seit den ältesten Zeiten, Waldenser in ihrer Mitte gehabt, und sogar in großer Anzahl. Solang als man ihrer zur Vertheidigung der Stadt wider die Franzosen nöthig hatte, ließ man sie ruhig leben; als aber der Friede im Jahr 1559 unterzeichnet war, so zögerte man nicht, sie von neuem zu verfolgen.

Seit dem Monat December 1465, hatte man wider sie eine Verordnung bekannt gemacht, wodurch ihnen unter den schwersten Strafen anbefohlen wurde, in die Messe zu gehen; aber man war so glücklich, die Wirkungen derselben bis zu jenem Augenblick zu dämpfen, als die unglückliche Verordnung vom Jahr 1565 erschien.

Alle Familien, welche ihrem Gewissen treu bleiben wollten, wurden damals zur Auswanderung gezwungen; gleichwohl verhaftete man deren eine große Anzahl; und diejenigen, welche die Schwachheit hatten, sich in die Umstände zu fügen, blieben in dem friedlichen Besitz ihrer Güter.

In einer geringen Entfernung von Coni lag ein großes Dorf, Namens Caraill, welches fast von lauter Waldensern bewohnt war. Diese wurden eben so wenig geschont, als ihre Nachbarn. Fast alle diejenigen, welche sich widersetzen wollten, wurden zu den Galeeren verdammt; die übrigen verloren ihre Güter, und mußten ihr Vaterland verlassen. Unter diesen letzteren bemerkt man sechs adliche Gebrüder Solari, Erbherren von Villeneuve, von welchen der eine sich zuletzt im Luzerner Thal ansässig mach-

machte. Dahin begab sich auch Ludwig Bressour, Sohn jenes Pantaleon Bressour (andere schreiben Berssour) welcher die Waldenser so sehr verfolgt hatte; und seine Familie ist seitdem in diesem Thal ansässig, und an dem Glauben unserer Vorfahren sehr anhänglich geblieben.

Diese Verfolgung erstreckte sich sogar bis auf das Thal von Barcelona, von Essel in Savoien, und wurde überhaupt an allen Orten, wo Waldenser waren, durch unerhörte Grausamkeiten und zahllose Verhaftungen bezeichnet.

Sobald als die Nachricht davon in die Fremde gekommen war, vereinigten sich die protestantischen Fürsten Deutschlands, und vorzüglich der Churfürst von Sachsen und der Churfürst von der Pfalz, um sich sehr lebhaft bei dem Herzog von Savoien darüber zu beklagen. Der letztere schickte ihm sogar seinen Staatsrath Junius, welchem man das bestimmteste Versprechen gab, die Waldenser nicht mehr zu beunruhigen. Aber kaum war er abgegangen, als Castrocaro sehr strenge Befehle in dem ganzen Luzerner Thal bekannt machte, und unter andern, mit Androhung der Todesstrafe und Einziehung der Güter, allen Einwohnern seiner Herrschaft, welche nicht ursprünglich dazu gehörte, anbefahl, innerhalb vier und zwanzig Stunden auszuwandern, und sich niemals wieder dort sehen zu lassen. Auch verbot er, unter den nämlichen Strafen, den Waldensern in Champillon und Fenil, in den Tempel der Gemeinde von St. Jean zu gehen; wiewohl dieses seit undenklichen Zeiten der Ort ihrer heiligen Uebungen

gewesen war, und man ihnen diesen durch die Verordnung aus Cavour von 1561 bestätiget hatte.

Aber so weit gieng die fürchterliche Schwärmerei dieser Zeit, daß man sich kein Bedenken machte, sein Wort gegen diejenigen zu brechen, welche man Ketzer zu nennen für gut fand, und daß die feierlichsten Verträge nichts als ein leeres Wortgepränge waren, auf welches man nicht rechnen konnte.

Bei der Nachricht von einem so treulosen Bruch, schrieb der Churfürst von der Pfalz an den Herzog von Savoien einen sehr nachdrücklichen Brief (wovon uns Leger, im zweiten Theil, S. 41 — 45, die Abschrift aufbehalten hat), in welcher er sich sehr bitter über sein Betragen gegen die Waldenser beklagt, diese Unglücklichen völlig von den grausamen Verläumdungen freispricht, welche man unaufhörlich gegen sie erdichtete, — diesem Fürsten bemerklich macht, wie sehr sein Verfahren gegen sie allen Grundsätzen der Vernunft uud der Religion zuwider sey, — und mit der Bitte endiget, er möchte sie im Frieden leben, und die Religion befolgen lassen, welche sie von ihren Vorfahren erhalten hätten. Dieser Brief war vom Jahr 1566.

Die Vorstellungen des großmüthigen Friedrichs, nebst jenen von der Herzogin selbst, welche nicht aufhörte, sich für die Waldenser zu verwenden, verschaften ihnen einige Ruhe bis zum Jahr 1571, als Castrocaro sie von neuem zu verfolgen anfieng. —

Sechstes Kapitel.

Achte Verfolgung. — Begebenheiten der Jahre 1570 bis 1574. — Tod der Herzogin und des Herzogs von Savoien.

Mit dem Anfang des Septembers 1570, hatte der Herzog Emanuel Philibert eine neue Verordnung bekannt gemacht, durch welche allen Waldensern verboten wurde, Versammlungen anzustellen, ohne die Gegenwart oder ausdrückliche Erlaubniß des Castrocaro, unter Androhung einer Geldbuße von hundert Thalern, oder anderer willkührlicher Bestrafungen. (Raccolta degl' Editti, etc. pag. 3.)

Es fiel in den Versammlungen der Waldenser gewiß nichts vor, was nicht die ganze Welt hätte wissen können. Aber für die Zukunft war es von gefährlichen Folgen, wenn man sich den Zwang gefallen lassen wollte, sich nicht anders versammeln zu können, als nach Gutbefinden der Feinde; und dieses Verfahren war überdem den vorigen Verträgen offenbar zuwider. Unsre Vorfahren hatten demnach die gegründetsten Ursachen, warum sie ihren Gehorsam verweigerten.

Dieser Widerstand reizte den Castrocaro; und wenn er sich seiner Erbitterung hätte überlassen können, so würden die Waldenser unstreitig sehr bald die Wirkungen davon empfunden haben. Hauptsächlich gieng seine Absicht wider die Bewohner von

Bobbi,

Bobbi, welche auf ihrer Seite viele Ursachen hatten, ihn nicht zu lieben. Die vorzüglichste war der neue Bau der Festung Mirebouc, welche sich am Ende dieser Gemeinde, nach der Grenze von Frankreich befindet, und welche sichtbar wider sie bestimmt war, weil sie den einzigen Weg sperrte, welchen die Waldenser des Luzerner Thals finden konnten, um sich den Verfolgungen ihrer Feinde zu entziehen. Castrocaro beklagte sich lebhaft bei dem Herzog über die Waldenser zu Bobbi; aber die Vorstellungen dieser letzteren, nebst den Vorstellungen der andern Kirchen, erlaubten ihm nicht, seiner Rache Luft zu machen.

In diesem Zeitraum geschah es, daß man sehr strenge Untersuchungen gegen eine große Anzahl von Waldensern anstellte, welche man beschuldigte, den Protestanten Frankreichs in ihren Kriegen wider die Katholiken geholfen zu haben. Als Karl der neunte, davon benachrichtiget war, so schrieb er aus Blois an den Herzog von Savoien, unter dem 28. Sept. 1571, um ihn dringend zu bitten, die Waldenser nicht mehr zu beunruhigen, und ihnen zu verzeihen, wie er selbst den französischen Protestanten verziehen habe. Dieser Brief trug viel dazu bei, den Bewohnern der Thäler einige Ruhe zu verschaffen.

Sie vereinigten sich zwei Monate später, am eilften November 1571, in einer allgemeinen Versammlung der Familienhäupter, über sechs Artikel, welche unter dem Titel — der Artikel der Vereinigung der Thäler — bekannt sind, und deren vornehmste Absicht dahin gieng, sich von neuem feierlich und mit gemeinschaftlicher Zustimmung zu

ver-

verbinden, um bei dem Glauben zu beharren, welchen sie von ihren Vätern erhalten hatten, und treulich den Befehlen ihres Fürsten und der Obrigkeiten, welche er ernennen dürfte, in allem zu gehorchen, was ihr Gewissen nicht verletzen würde.

Der Brief des Königs von Frankreich, und die Schließung jener Artikel, ermunterte beträchtlich den Muth der Waldenser; und schon hofften diese unglücklichen Opfer der Schwärmerei, endlich einiger Erholnng genießen zu können, als die Nachricht von der Bartholomäusnacht sie von neuem in die lebhafteste Unruhe stürzte.

Castrocaro hatte kaum von jenem schrecklichen Blutbad gehört, welches auf immer jenen gräßlichen Tag in den blutigen Jahrbüchern unsers Geschlechts bezeichnen wird, so suchte er schon, dem nämlichen Schicksal alle diejenigen Franzosen zu unterwerfen, welche sich in unsre Thäler geflüchtet hatten, um ihren Henkern zu entgehen. Daher hielten die meisten Waldenser für rathsam, sich zu entfernen; und sie waren im Begriff, diesen Vorsatz auszuführen, als der Herzog, welcher das wilde Vorhaben des Castrocaro nicht billigte, ihnen allen bekannt machte, daß sie ohne einige Furcht zu ihren Wohnungen zurückkehren könnten, und ihnen sogar Erlaubniß gab, ihre Brüder aus Frankreich aufzunehmen, indem er ihnen versicherte, er werde ihnen keinen Schaden thun.

Indem so die einen und die andern einige Ruhe genossen, waren die Waldenser des Perouser Thals nichts destoweniger ein Raub der Verfolgung.

Weil

Weil Karl von Birague, Statthalter des Königs von Frankreich in diesem Thal, sich überzeugt hatte, daß alle Vorstellungen unnütz seyn würden, um sie von der öffentlichen Uebung ihrer Religion abzuhalten, so veranlaßte er das Parlament, welches damals (im Anfang des Sommers 1573) seinen Sitz in Pignerol hatte, einen Bevollmächtigten nach Perouse zu schicken. Weil dieser Bevollmächtigte die Waldenser nicht geneigt gefunden hatte, ihm zu gehorchen, so glaubte Birague, es werde ihm vermittelst der Bajonette besser gelingen. Dem zufolge ließ er seine Truppen am zwei und zwanzigsten Julius aus Pignerol abgehen, überfiel mit ihnen das Dorf St. Germain, und ergriff fünf Schildwachen, welche er wenige Tage später henken ließ. Die übrigen Waldenser vertheidigten sich muthig bis zur Ankunft der Hülfe, welche der Hauptmann Frache ihnen aus Angrogne zuführte, und vermittelst welcher es ihnen glückte, den Feind zur Flucht zu bringen.

Auf dieses Treffen folgten verschiedene andere von minderer Wichtigkeit; und was ziemlich merkwürdig ist, betrift den Umstand, daß eben während dieser kleinen Gefechte, die Einwohner der Gemeinheit von Pramol, wo damals noch viele Katholiken waren, sich alle entschlossen, den Glauben der Waldenser anzunehmen. Der Priester, welcher dort die Messe las, mußte sich entfernen.

Als Frankreichs König Karl der neunte, am dreißigsten Mai des folgenden Jahrs gestorben war, so sah man bald hernach seinen Bruder Heinrich den dritten, aus dem Hause Valois, in Turin ankommen, wel-

welcher aus Polen zurückkehrte, wo er die königliche Würde niedergelegt hatte, um den Thron seines Vaterlandes zu besteigen. Seine Durchreise wurde durch die Zurückgabe bezeichnet, welche er dem Herzog von Savoien, mit der Stadt Pignerol, mit dem Perouser Thal, und mit andern Besitzungen leistete, welche diesem vor dem Krieg gehört hatten.

Die Freude, welche man bei dieser Gelegenheit empfand, wurde bald durch den Verlust der Herzogin Margarethe von Savoien gestöhrt. Diese Fürstin, zu deren Lob sich alle Geschichtschreiber vereinigen, und welche niemals aufhörte, sich für unsre Vorfahren zu verwenden, beschloß ihre Tage am neunzehnten October 1574. Der Tod dieser edelmüthigen Fürstin wäre für die Waldenser beinah sehr nachtheilig geworden. Schon erhoben sich ihre Feinde von allen Seiten, um sie zu überfallen, als es ihren Beschützern durch ihre Vorstellungen beim Herzog gelang, diese neue Verfolgung zu hemmen, ehe sie zum Ausbruch kam. Die Frucht ihrer Vermittelung war ein Waffenstillstand von vier Jahren, das heißt, bis zum Tod des Emanuel Philibert, welcher im August 1580 erfolgte.

Siebentes Kapitel.

Abriß der Geschichte der Waldenser des Markgrafthums Saluzzo, seit ihrem ersten bekannten Anbau in diesem Markgrafthum, bis zum Jahr 1633, als sie ganz aus dem Besitz gebracht wurden. —

Ehe wir weiter gehen, müssen wir einige Augenblicke bei den Waldensern des Markgrafthums Saluzzo verweilen. Bei ihrer engen Vereinigung mit den Bewohnern unsrer Thäler, theils durch die Bande der Natur, theils durch die Bande eines gemeinschaftlichen Glaubens, waren auch sie, wie diese, verschiedenen mehr oder weniger gewaltsamen Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Wir werden in diesem Kapitel eine Erzählung derjenigen geben, welche sie bis zum Jahr 1633 gelitten haben, als sie völlig vertrieben wurden.

Das Markgrafthum Saluzzo liegt den Thälern südlich. Es begreift mehrere Städte, Flecken und Dörfer, und ist überhaupt von einem großen Nutzen. Das Po-Thal, das nördlichste dieses Markgrafthums, ist dasjenige, wo die Waldenser immer in der größten Anzahl gewesen waren. Jeder weiß, daß der Fluß, welcher durch dieses Thal fließt, seine Quelle auf dem Mont-Visol hat, und daß er, nach Durchströmung eines großen Theils von Italien, sich in den Venetianischen Meerbusen stürzt. Der Mont-Visol,

Visol, wo er seinen Anfang nimmt, trennt das Po-Thal von dem Luzerner. Man hatte versucht, diesen Berg durch und durch zu stechen; aber ich weiß nicht, von wem, und in welchem Zeitraum dieses Werk angefangen wurde; eben so weiß ich nicht ob es jemals vollendet wurde. Den Untergrund kennt man unter dem Namen Pertus de Visol.

Wir haben im Anfang des ersten Kapitels des zweiten Theils dieser Geschichte bemerkt, daß die Waldenser unsrer Thäler, seit dem Anfang des vierten Jahrhunderts, Kolonieen in das Markgrafthum Saluzzo geschickt hatten. Wie viele Forschungen wir auch angestellt haben, so war es uns doch unmöglich, zu entdecken, ob bereits vor dem Zeitraum, von welchem wir reden, Waldenser in diesem Markgrafthum gewesen waren. Wie es aber auch damit sey, so haben sie sich doch seitdem dort erhalten, und nach einander mehrere sehr blühende Kirchen gebildet, unter welchen man vorzüglich im Jahr 1561 die zu Praviglielm, zu Biolet, zu Bietonet, und zu Dronier, auszeichnete.

Als die Waldenser dieser letzten Kirche, welche damals unter französischer Herrschaft stand, erfahren hatten, daß man allen Protestanten Frankreichs die freie Uebung ihrer Religion erlauben würde, so wendeten sie sich an den Hof, um auch Theil an dieser Erlaubniß zu haben. Aber die Freibriefe, welche sie erhielten, wurden durch die Ränke ihrer Feinde bald wieder ungültig gemacht; und sie waren in den meisten Kirchen dieses Markgrafthums genöthigt, ihre Andacht heimlich zu halten. Gleichwohl zählte man da-

damals neun Prediger. Gallatee war Prediger für die Städte Saluzzo, Savillan, Caramagnole, Valois und Villa-Falet; S. Masseran für Vezzol. Alpése und Castillote; F. Truchis für Dronier; A. Lancianois für S. Damian, Palliere und Carignan; P. Gelido für Aceil; J. Isoart für S. Michel, Pras, und Chanues; F. Souf für Praviglielm; B. Jourdan für Violet und Vietonet, und ein neunter für Demon und Festaona. Man kann aus dieser Angabe beurtheilen, wie zahlreich die Waldenser damals in dem Markgrafthum Saluzzo waren. Welches Recht konnte man also haben, um sie in der Folge gänzlich zu vertreiben? — — Das einzige Recht, welches die Tirannen haben, das Recht des Stärkeren.

Die Kirchen dieses Markgrafthums hatten nur einzelne und wenig beträchtliche Verfolgungen bis zum Jahr 1572 gelitten, als im Verfolg des schrecklichen Blutbades in der Bartholomäusnacht, der Befehlshaber des Markgrafthums Birague, Auftrag von Frankreichs König erhielt, die vornehmsten Waldenser seines Gebiets niederzuhauen, und besonders diejenigen, deren Namen er in dem Verzeichniß finden würde, welches er ihm schickte.

Nach Empfang dieses Befehls versammelte Birague den Rath, um ihm den Inhalt mitzutheilen. Einige Mitglieder waren der Meinung, daß man ihn sogleich vollzöge; als aber der Erzdechant von Saluzzo bemerkt hatte, daß vor wenigen Monaten der König selbst befohlen habe, man solle seine protestantischen Unterthanen mit eben der Gelindigkeit be-

behandeln, wie die Katholiken, und daß es nur falsche Gerüchte wären, welche ihn zur Aenderung seines Entschlusses hätte veranlassen können, so beschloß der Rath, es sey genug, wenn man sich derjenigen Personen versicherte, deren Namen sich in dem Verzeichniß fanden, bis man den König benachrichtiget haben würde, daß man durchaus keinen Tadel auf ihre Rechnung bringen könne, und wenn er bei dem Vorsatz beharren wollte, sie umzubringen, so würde immer Zeit genug dazu seyn.

Der Eilbote, welchen Birague abfertigte, um diese Vorstellungen an den Hof zu bringen, begegnete einem andern, welcher mit dem Befehl kam — „die vorige Verordnung nicht zu vollziehen, sondern blos zu verhüten, daß die Waldenser seines Gebiets sich nicht empörten, um die öffentliche Uebung ihrer Religion wieder zu erlangen." — Dieser Gegenbefehl veranlaßte die meisten derjenigen, welche das Markgrafthum Saluzzo verlassen hatten, dahin zurückzukehren, und sie erlangten hier wieder den Besitz ihrer Häuser und ihrer Güter.

Die Waldenser dieses Markgrafthums genossen einige Ruhe bis zum Jahr 1588, als es wieder unter den Besitz des Herzogs von Savoien kam. Dieser Fürst ließ mehrere der vornehmsten Mitglieder der Kirche zu Dronier vorfordern, und nöthigte sie durch Versprechungen und Drohungen, die Messe zu besuchen. Weil aber dieses Mittel nicht nach seinem Wunsch glückte, so schrieb er unter dem 27. März 1597, an alle Waldenser des Markgrafthums, um sie zur Annahme des römischen Glaubens zu ermuntern.

tern. Die Waldenser antworteten: „Da sie sehr überzeugt wären, daß ihre Religion mit der Religion des Evangeliums in allem übereinstimme, so könnten sie sich niemals entschließen, sie abzuschwören; sie bäten daher den Herzog, er möchte sie wenigstens eben so ruhig lassen, wie die Juden, welche friedlich in seinen Staaten lebten, wiewohl sie Feinde des christlichen Namens wären." — Diese Antwort hemmte die Verfolgung, womit sie bedroht waren, bis zum Jahr 1601.

Als Karl Emanuel jetzt unbeschränkter Herr des Markgrafthums Saluzzo, durch Vertauschung mit Bresse, geworden war, so ließ er im Monat Junius eine Verordnung bekannt machen, in welcher er befahl, — „daß alle Waldenser, welche in Zeit von vierzehn Tagen sich nicht geneigt erklärt haben würden, die Messe zu besuchen, in zwei Monaten nach Bekanntmachung dieser Verordnung das Markgrafthum verlassen, und niemals wieder zurückkehren sollten, bei Androhung des Todes und der Einziehung aller ihrer Güter." —

Redliche und gefühlvolle Menschen werden leicht die Wirkung beurtheilen, welche dieser Befehl auf die unglücklichen Waldenser haben mußte; aber kaum werden sie glauben, daß alle die Vorstellungen, welche sie thun konnten, um einige Milderung zu erhalten, ganz vergeblich waren. Sie sahen sich genöthigt, alle ihre Besitzungen zu verlassen, und sich theils nach Frankreich, theils nach Genf, theils in unsre Thäler zu begeben. Blos die Waldenser der Kirche zu Praviglielm, und der zugehörigen Orte, blie-

blieben friedlich bei ihrem Heerd, weil es ihren Feinden durch eine ihrer vollkommen würdige List gelungen war, diese guten Leute zu bereden, man werde sie, in Betracht des großen Alters ihrer Kirche, nicht beunruhigen. Und wirklich betrug man sich gegen sie, als ob sie von der Verordnung eine förmliche Ausnahme gemacht hätten. Aber sobald als die Brüder der andern Gemeinden sich geflüchtet hatten, erklärte man ihnen, daß, da sie der Verordnung nicht gehorcht hätten, sie allen in derselben genannten Strafen unterworfen wären; und hierauf sahen sie sich genöthigt, sich plötzlich über die nächsten Berge zu flüchten, indem sie ihre Weiber und ihre Kinder der Willkühr ihrer Feinde überließen.

Diejenigen, welche Waffen hatten, flüchteten in die Waldungen von Chateau-Dauphin, an der Zahl zweihundert. Vor ihrem Abgang hatten sie den Katholiken ihrer Nachbarschaft erklärt, daß, da sie sich mit Unrecht verfolgt sähen, sie ihnen ihre Weiber und ihre Kinder mit dem Versprechen zurückließen, ihnen das Gute und das Böse, was sie von ihnen empfangen würden, zu vergelten; wie Leger sagt. Diese Katholiken, welche an nichts weniger dachten, als sie in den Waldungen anzugreifen, und welche die Ausfälle fürchteten, welche sie unternehmen könnten, verwendeten sich so lebhaft zu ihrem Besten, daß sie die Erlaubniß für sie erhielten, zu ihren Häusern und Gütern zurückkehren zu dürfen.

Diese schwachen Reste erhielten sich bis zum Jahr 1633; aber ohne andre Prediger, als solche, welche ihre Brüder im Luzerner Thal ihnen von Zeit

zu

zu Zeit in der größten Stille zuschickten. Am fünf und zwanzigsten September des nämlichen Jahrs ließ der Herzog Viktor Amadeus der erste, eine Verordnung bekannt machen, welche die nämlichen Grundsätze athmete, wie jene des Emanuel Philibert im Jahr 1565, und welche mit solcher Strenge vollzogen wurde, daß seitdem keine Spuren von waldensischen Kirchen in dem ganzen Markgrafthum mehr übrig blieben.

Eine Menge von Bemerkungen ließen sich über einen so ungerechten Befehl machen, und über die vorigen Befehle von der nämlichen Art; aber ich überlasse sie meinen Lesern. Ich bin der Arbeit müde, immer nur von Angriffen wider die Natur, wider die Religion, und wider die Menschheit reden zu müssen. Ich wünschte sie mit einem undurchdringlichen Schleier decken zu können. Aber die Wahrheit zwingt mich zum Reden, wie hart auch ihre Töne seyn mögen; und es ist gewiß nicht meine Schuld, wann sie die Schwärmer und Frömmler beleidiget. Ich unterwerfe mich zum Voraus ihrem ganzen Haß; dieses ist der einzige Ruhm, nach welchem ich strebe. Vielleicht wird es mir indessen gelingen, einige innere Vorwürfe, einige Thränen wegen der zahllosen Ungerechtigkeiten rege zu machen, wovon meine Vorfahren das unglückliche Opfer wurden. Vielleicht wird sogar (denn man muß bei keiner Sache verzweifeln) vielleicht wird sogar die Regierung endlich einsehen, daß, da die bloße Ungerechtigkeit unsern Vätern den Besitz dieses Markgrafthums, und der Freiheiten, welche sie dort genossen,

rau-

rauben könnte, ihre Billigkeit sie auffordern sollte, sie uns zurückzugeben, oder wenigstens jene unbegreifliche Verordnung zu widerrufen, welche uns auf unsre Thäler beschränkt, wie groß auch deren Volksmenge seyn mag; jene unkluge Verordnung, um nicht mehreres zu sagen, welche mit jedem Jahr eine große Anzahl unsrer Landsleute zwingt, ihr Vaterland zu verlassen, um niemals wieder dahin zurückzukehren; und welche folglich dem Wohl des Staats deu empfindlichsten Stoß beibringt. —

Achtes Kapitel.

Umständliche Nachricht von den Vorfällen seit der Thronbesteigung des Herzogs Karl Emanuel im Jahr 1580, bis zu seiner Verordnung vom Jahr 1602. — Inhalt dieses Befehls. — Wichtige Bemerkung —

Karl Emanuel war erst neunzehn Jahre alt, als er seinem Vater, Emanuel Philibert, folgte. Der Anfang seiner Regierung verschafte den Waldensern einige Ruhe.

Die Jahre 1580 und 1581 vergiengen ohne einige merkwürdige Begebenheit. Die beträchtlichen Truppenwerbungen, welche man in Piemont im Jahr 1582 veranstaltete, ließen neues Unglück für

die Bewohner der Thäler befürchten; und ihr Befehlshaber, Castrocaro, unterließ nichts, um den Gerüchten, welche sich hierüber verbreiteten, Nachdruck zu geben. Doch war es nur ein blinder Lärm, welcher aber gleichwohl dazu diente, der Tirannei dieses grausamen Menschen ein Ende zu machen. Die zahlreichen Klagen, welche man wider ihn angebracht hatte, — die Verbrechen, und vorzüglich die geheimen Morde, deren er schuldig befunden wurde, veranlaßten endlich den Herzog, ihn zurückzurufen, und als er seinen Befehlen nicht gehorchte, ihn mit Gewalt in das Schloß von Tour bringen zu lassen; ihm alle seine Güter einzuziehen, und ihn für den Rest seines Lebens in ein Gefängniß zu verschließen; eine noch zu schwache Strafe, wenn man sie mit den zahllosen Uebeln vergleicht, welche er unsern Vorfahren verursacht hatte.

Das Ende des Jahrs 1582 wurde durch eine Verordnung von Karl Emanuel bezeichnet, welche den Waldensern in den Thälern, und denen in Fenil, Campillon und Mombron, alle die Freiheiten und Vorrechte bestätigte, welche sie bisher genossen hatten; aber diese Verordnung sagt nichts von ihrem Glauben.

Was ich dabei am merkwürdigsten gefunden habe, ist die nachfolgende Untersuchung des Turiner Senats, wo man das Verzeichniß der den Waldensern früher bewilligten Vorrechte sieht; wovon das erste vom Herzog Ludwig vom Jahr 1448 ist; die zweite, vom Jahr 1452; die dritte, vom Herzog Amadeus vom Jahr 1466; die vierte, von der Herzogin

Jo-

Jolant, vom Jahr 1473: die fünfte, vom Herzog Philibert, vom Jahr 1499; und die sechste endlich, vom Jahr 1509; alle folglich weit älter, als der Zeitpunkt der Reformation; und die Bemerkung ist sehr wichtig, um alle Einwürfe der Unwissenheit abzuweisen. Es findet sich unter unsern Geschichtschreibern nicht ein einziger, welcher diese Verordnungen gekannt hätte.

In eben diesem Zeitraum, ich meine im Jahr 1582, sahen sich die Protestanten in Dauphiné mehreremal von ihren Feinden angegriffen. Unsre Waldenser halfen ihnen aus allen ihren Kräften bei verschiedenen Gelegenheiten, und leisteten ihnen dadurch wichtige Dienste. Diejenigen unter ihnen, welche sich am meisten auszeichneten, waren die Hauptleute Pellenc, aus Villard; Frache, aus Tour; und Appia, aus St. Jean.

In der Sammlung von Verordnungen, wovon ich bereits öfters geredet habe, fand ich eine vom dritten Januar 1584, in welcher der Herzog Karl Emanuel von neuem alle die Freiheiten unsrer Vorfahren bestätiget. Ich bemerkte vorzüglich folgende Ausdrücke: Secondo l'antico solito, conforme à loro antiche franchisie. Diese alte Gewohnheit, diese alten Freiheiten, sind für uns sehr starke Beweise in dem Munde der Regierung selbst, welche uns verfolgte.

Es war im Jahr 1588, als der Herzog von Savoien sich des Markgrafthums Saluzzo bemächtigte. Zwei Jahre später verweilte ein kleines Heer, unter den Befehlen des Grafen von Gattinara, in

den Thälern von Perouse, that aber hier nichts merkwürdiges.

Weil Karl Emanuel während der folgenden Jahre mit einem Krieg in Provence beschäftigt war, so genossen die Waldenser der Thäler eine große Ruhe; nur die zu Matthias und Meane, bei Susa, machten eine Ausnahme; noch gelang es ihnen, sich von den Verfolgungen ihrer Feinde loszukaufen, indem sie ihnen große Summen Geldes gaben.

Die Hauptpersonen, welchen der Herzog die Beschützung der Thälern anvertraut hatte, verwendeten nicht alle die Sorgfalt, welche dabei nöthig war. Weil Cacheran, Befehlshaber im Perouser Thal, die Franzosen zu sehr in ihrem Vaterland beschäftigt glaubte, als daß sie an ein Einrücken in Piemont denken könnten, so verabsäumte er, die nöthigen Wachen anzustellen; und eine Folge dieser Nachlässigkeit war der Einzug des französischen Lesdiguieres, welcher am 27. September 1592 mit seinem Heer vor den Mauern von Perouse erschien.

Bei dieser Nachricht ergreifen die Bewohner des Thals St. Martin die Waffen, schicken eine Gesandtschaft an die Waldenser des Luzerner Thals, und von da eine andre an den Hof, um zu erfahren, was sie bei einem so mißlichen Umstand thun sollten. Der Hof antwortet: da sie keine Macht hätten, um sich dem Feinde zu widersetzen, so sey das klügste, sich friedlich zu ergeben. Indem man diesen Schritt that, bemächtigt sich Lesdiguieres des Schlosses von Perouse, fordert Lieferungen von allen Thälern, zieht nach Briqueiras, unterwirft sich ohne Widerstand

die Festung von Tour, so wie die von Mirabouc; läßt Vigon auffordern, wo sich die piemontesischen Truppen versammelten; und auf die Weigerung des Befehlshabers, sie zu übergeben, erobert er sie mit Sturm. Hernach befiehlt er allen Grundherren und Bewohnern der Thäler, in seine Hände den Eid der Treue gegen den König von Frankreich abzulegen, indem er sie bedroht, sie mit Gewalt der Waffen dazu zu zwingen, wenn sie sich weigern würden. Als dieser Eid geleistet war, so unternimmt Lesdiguieres die Belagerung des Schlosses zu Cavour, welches auf einem ganz einzelnen und sehr steilen Felsen liegt, und nöthiget es in wenigen Tagen zur bedingten Uebergabe.

Als der Herzog von Savoien im Jahr 1593 aus Provence zurückgekommen war, unternahm er den Angriff auf die Festung Exiles mit großer Macht, und bezwang sie. Die spanischen, mailändischen, und neapolitanischen Truppen, welche ihm bei dieser Gelegenheit gedient hatten, zogen hernach wieder das französische Heer, und kamen mit ihm bei Salabertrom zum Treffen; worauf der Herzog sein Heer nach Piemont zurückführte; und Lesdiguieres schickte das seinige zum Theil nach Dauphiné, zum Theil nach Briqueiras.

Als Karl Emanuel die Festung St. Benedikt zwischen Pignerol uud Perouse hatte bauen lassen, so unternahm er den Angriff auf die Festung Mirabol, eroberte sie, und hieb die ganze Besatzung in Stücke. Sein Heer zog hernach seitwärts von Luzerne, wo es verweilte, so wie auch zu Bubiane,

und

und in den benachbarten Orten, jenseits des Pelice, auf der Südseite, indem die Franzosen die andre, das heißt, die nördliche Seite des Flusses besetzt hatten. Jetzt schloß man einen Waffenstillstand, welcher bis in den September 1594 dauerte. Der Herzog eröffnete wieder den Feldzug, mit der Belagerung von Briqueiras, und eroberte diesen Ort nach einem ziemlich langen Angriff. So blieb den Franzosen nichts übrig, als Cavour und Mirebouc. Karl Emanuel nahm auch diese im Jahr 1595.

Schon im vorigen Jahr hatte er einige der vornehmsten Waldenser rufen lassen; und weil er gut wußte, daß die bloße Gewalt sie hatte veranlassen können, den Eid der Treue gegen den König von Frankreich zu leisten, so bestätigte er alle ihre Freiheiten; und keine andre Befriedigung gab er ihren Feinden (welche diesen Umstand gern benutzt hätten, um sie von neuem zu verfolgen) als daß er das Wort — Pardon — in die Freibriefe einrückte, welche er den Bewohnern der Thäler unter dem 25 November 1594, bewilligte.

Als der Herzog, nach Bezwingung von Mirebouc, wieder nach Piemont herunter kam, vereinigten sich die vornehmsten der Waldenser in Villard, um ihm ihre Freude darüber zu bezeugen, und ihm die Versicherungen ihrer Treue zu wiederholen. Dieser Fürst antwortete ihnen in Gegenwart seines ganzen Hofs: „Seyd mir nur treu, und ich werde stets gegen Euch ein guter Fürst und ein guter Vater seyn; was die Freiheit Euers Gewissens und Eurer Religionsübungen betrift, so werde ich keine ein-

einzige Neuerung gegen die Vorrechte unternehmen, welche Ihr bis jetzt genossen habt; und wenn irgend jemand Euch zu belästigen sucht, so wendet Euch an mich, und ich werde dagegen sorgen." —

So herzliche und so förmliche Versprechungen trösteten sehr die Waldenser, und ließen sie die besten Hoffnungen für die Zukunft fassen. Aber sie waren nicht im Stande, die Wuth der Geistlichkeit zu hemmen, welche nichts destoweniger fortfuhr, alle diejenigen zu verfolgen, welche ihnen in die Hände fielen; und besonders waren es die Jesuiten, welche sich in diesem Verfahren auszeichneten. Es gelang ihnen sogar, durch Ränke und Versprechungen, die Hauptleute Jean Tron aus St. Martin, und Bernardin Jahier aus Pramol, im Jahr 1599, zu verleiten. Die Waldenser vermißten den ersten wenig, welcher kein recht guter Mensch war. In Ansehung des andern erfuhr man in der Folge, daß, weil er sah, daß der Herzog von Savoien ihn aufsuchte, um von seinem Ansehen Mißbrauch zu machen, er kein anders Mittel gefunden habe, sich den Verfolgungen der Gerechtigkeit zu entziehen, als wenn er den römischen Glauben annähme.

Wenn meine Leser nicht begreifen, welcher Zusammenhang zwischen diesen beiden Dingen seyn könne, so muß ich sie vor allem bitten, zu vergessen, daß wir am Ende des achtzehnten Jahrhunderts leben; dann muß ich ihnen bemerklich machen, daß in meinem Vaterlande der Uebergang vom Christenthum zum Katholicismus ein Freibrief ist; und wenn sie glauben, daß ich sie täusche, so kann ich ihnen

ihnen das ganz neue Beispiel (ich war selbst Zeuge davon im Jahr 1789) eines Jünglings anführen, welcher sich, durch Bestehlung einer römischen Kirche in Tour, des Kirchenraubs schuldig gemacht, und nach den Gesetzen des Staats sich die Strafe des Todes und des Feuers zugezogen hatte. Um sein Leben zu retten, brauchte er nur zu erklären — „er wolle in die Messe gehen;" — und wirklich that er dieses.

Man wird mir vielleicht noch weniger glauben, wenn ich sage, daß, was man in Piemont Religionsänderung nennt, nicht blos ein Freibrief, sondern auch ein Glücksbrief ist. Nichts ist indessen wahrer. Die Waldenser können nur zu den allerunterstenPosten in jeder Art gelangen, weil sie das Unglück haben, nicht an die Brodverwandlung, an das Fegefeuer, und an den Pabst zu glauben. Wenn aber einer unter ihnen Ehrgeitz mit Talenten hat, — wenn er vorzüglich die Kunst besitzt, sein Gewissen stumm zu machen, — dann öffnet sich ihm die Laufbahn der Ehren, sobald als er zur Messe zu gehen verspricht; und wenn er jetzt nur wenigen Schutz bei der hohen Geistlichkeit hat, so ist sein Glück gesichert.

Doch muß ich sagen, daß diese Religionsänderungen ziemlich selten sind, und daß die Beispiele, welche man davon sieht, ohne Ausnahme von Personen herkommen, deren Umstände nicht die besten sind, und deren Lebenswandel sehr verdächtig ist. Auch die Liebe mischt sich bisweilen in die Sache; und weil die Gesetze die Ehen zwischen den Waldensern

sern und den Katholiken nicht verstatten, so entsagt man mit den Lippen seinem Glauben, um zum Besitz des geliebten Gegenstandes zu gelangen; und so sieht man, wie böse Gesetze Anlaß zu Verbrechen geben; denn dies ist es unstreitig, wenn man wider sein Gewissen handelt. Ich glaube nicht, daß man unter allen den Waldensern, welche jemals den Katholicismus angenommen haben, einen einzigen anführen könnte, welcher es aus Ueberzeugung gethan hätte. Leidenschaften, Eigennutzen und Verbrechen, waren immer die einzigen Triebfedern.

Eine Bemerkung, welche meinen Lesern vorkommen dürfte, welche aber eine lange Erfahrung unter uns gerechtfertiget hat, ist diese, daß man niemals in unsern Thälern irgend einen von denen gedeihen gesehen hat, welche die Feigheit begiengen, dem Glauben ihrer Väter zu entsagen; sie wurden fast alle der Gegenstand der allgemeinen Verachtung während ihres Lebens, und starben in Schande. Man kann nicht eine einzige blühende Familie unsers Vaterlandes anführen, deren Vorfahren das Christenthum verlassen gehabt hätten, um zu der römischen Kirche überzutreten. Ich will keinen Versuch machen, diesen Umstand zu erklären; aber ich gestehe, für mich war er jederzeit äusserst auffallend.

Ich kehre jetzt zum Verfolg meiner Geschichte zurück.

Unter den besonderen Opfern der Verfolgung bemerkte man, im Jahr 1601, den Barthelmi Coupin, Tuchhändler und Aeltesten der Kirche zu Tour. Dieser würdige Greis war, nach seiner Gewohnheit, auf

auf den Markt nach Ast gereiset, und befand sich bei einer Abendmahlzeit mit mehreren katholischen Kaufleuten. Der eine von ihnen besprach sich über die Verschiedenheit der Religionen, und that einen sehr groben Ausfall auf die Religion der Waldenser. Coupin übernahm ihre Vertheidigung. „Wie? — fragte ihn sein Gegner" — „Ihr seyd also Waldenser?" — Ja, unstreitig — „Und Ihr glaubt nicht, daß Gott in der Hostie ist?' — Nein! — „O! wie falsch ist Eure Religion!" — Meine Religion ist eben so wahr, als das Daseyn Gottes! —

Hierauf wurde Coupin vor den Bischoff von Ast gefordert. Man beschuldigte ihn, ärgerliche Reden geführt zu haben, wiewohl er nur seinen Glauben vertheidigt hatte; uud zum Beschluß wurde er in einen Kerker geworfen; denn so dachten jederzeit die Verfolger; und wenn die Schlüsse dieser Art nicht sehr bündig in den Augen eines wahren Christen sind, so sind sie es doch wenigstens in den Augen der Ketzerrichter.

Als die Bewohner von Tour Coupin's Verhaftung erfahren hatten, so suchten sie seine Loslassung beim Herzog, welcher sich für ihn zu verwenden schien; man fand ihn aber bald hernach tod in seinem Gefängniß, aus welchem man ihn nur hervorbrachte, um ihn öffentlich verbrennen zu lassen.

Weil jedoch diese einzelnen Verfolgungen keine große Wirkungen hervorbrachten, so gelang es den Feinden der Waldenser, vom Herzog eine neue Verordnung zu erhalten, welche mehr Einfluß haben sollte. Sie erfolgte aus Turin unter dem 25. Februar

bruar 1602. Weil ich hauptsächlich für meine Landsleute schreibe, so bin ich genöthiget, die vornehmsten Verfügungen derselben zu erzählen.

Um die Verbreitung unserer sogenannten Kezerei zu hindern, verbietet der Herzog anfangs unter Androhung der Todesstrafe und Einziehung der Güter, keine Religionshandlung ausser den Grenzen der Thäler von Luzerne, von Perouse und St. Martin vorzunehmen, auch keine öffentliche oder besondere Schulen dort zu halten. Er verbietet die Ehen zwischen den Waldensern und Katholiken, zwischen den Katholiken und Waldensern, unter Androhung der Einziehung der Güter der abschließenden Theile.

Kein Katholik darf die Häuser der Waldenser betreten, ihren Religionsübungen, ihren Versammlungen, u. s. f., beiwohnen, ohne sich die Todesstrafe und den Verlust seiner Güter zuzuziehen. Aber ausdrücklich wird den Waldensern jeder Versuch verboten, diejenigen unter ihnen abzuhalten, welche die Messe würden besuchen wollen; und sich den Botschaftern zu widersetzen, oder auch nur zu antworten, welche man in die Thäler schicken würde, um sie zu bekehren.

Alle Waldenser, ohne Ausnahme, werden von öffentlichen Aemtern in dem ganzen Umfang der Staaten des Herzogs ausgeschlossen; und diejenigen, welche dergleichen besitzen, müssen sie verlassen. Es wird ihnen nicht einmal verstattet, Notarien von ihrem Glauben zu haben, um ihre Urkunden aufzusetzen, und ihre letzte Verfügungen zu erhalten.

End-

der Waldenser anhiengen, und befahlen ihnen, diese Stadt zu verlassen, wenn sie nicht zur Messe gehen wollten. Ihre Drohungen erschreckten einige schwache Seelen, welche sich nach den Umständen fügten; aber die meisten waren unerschütterlich.

Von Luzerne begaben sich die Bevollmächtigten nach Bubiane, welcher Ort viele waldensische Familien enthielt; aber hier konnten sie keinen gewinnen. Weil sie diese Festigkeit dem Eifer einiger ihrer Vornehmsten zuschrieben, so schickten sie an den Herzog von Turin die Brüder Valentin und Matthias Boule, S. Falc, und P. Moresc. Als Valentin Boule vor den Fürsten gebracht war, so bat ihn dieser sehr lebhaft, den römischen Glauben anzunehmen, und die andern Waldenser in Bubiane zu einem gleichen Schritt zu veranlassen. Valentin antwortete, — er könne dem Verlangen des Herzogs nicht willfahren, ohne sein Gewissen zu verletzen; und er wurde sehr liebreich entlassen; aber seine zaghafteren Begleiter versprachen alles, was man wollte, und bereuten es bald. Auf diese Schwäche folgte der bestimmte Befehl, welchen man allen Waldensern in Campillon, Fenil und Bubiane, welche nicht in die Messe gehen wollten, bekannt machte, sie sollten in Zeit von fünf Tagen auswandern, bei Strafe des Todes und Einziehung der Güter.

Vergebens erklärte man sich wider einen so ungerechten Befehl, welcher so sichtbar mit den förmlichsten Versprechungen des Herzogs, und mit allen von dessen Vorfahren bewilligten und genehmigten Freiheiten im Widerspruch stand; der Fürst begnügte

sich

sich immer mit der Antwort, er könne für jetzt das nicht bewilligen, was man von ihm verlangte; und zufolge des von ihm gegebenen Befehls, wurden alle Waldenser in Luzerne, Fenil, Campillon und Bubiane, welche nicht gehorchen wollten, grausam aus ihren Häusern vertrieben.

Aus dem Luzerner Thal begab sich der Erzbischoff Broglia in das Thal von Perouse; aber er hatte hier eben so wenig Glück.

Als der Befehlshaber Ponte während der Abwesenheit des Herzogs nach Turin zurückgekehrt war, so wurde er dort, auf Befehl des Hofs, in Verhaft genommen, und aller seiner Aemter entsetzt. Die Waldenser ergriffen diese Gelegenheit, um sich an den Grafen von Luzerne zu wenden, welcher damals starken Einfluß hatte und ihn für ihre Sache zu gewinnen. Der Graf versprach ihnen, nichts in dieser Rücksicht zu vernachlässigen, und gieng nach Turin zurück. Das Bittschreiben der Waldenser wurde dem Herzog überreicht; aber es hatte seine volle Wirkung nur in Coni, wo er sich auf dem Wege nach Nizza aufhielt, und von wo er, am neunten April 1603 eine neue Verordnnng bekannt machte. Diese Verordnung enthielt im Wesentlichen folgendes: „Es sey den Waldensern erlanbt, ihre Religionsübungen in dem ganzen Umfang der drei Thäler ungehindert vorzunehmen, an den öffentlichen Aemtern Theil zu haben, und mit den Katholiken Umgang zu pflegen.“ —

Im folgenden Jahr verloren unsre Thäler den Barben D. Vignaux, aus Gascogne gebürtig, wel-

cher das Predigtamt unter den Waldensern lange Jahre verwaltet hatte. Die Nationalsynode Frankreichs, welche nach Gap in Dauphiné zusammenberufen war, hatte von den Aufsehern der waldensischen Kirchen verlangt, sie möchten an Perrin alle die waldensischen Bücher und Handschriften schicken, welche sie auffinden könnten. Vignaux bekam diesen Auftrag, und vollzog ihn mit vieler Sorgfalt, weil aber sein hohes Alter ihm nicht erlaubte, die Reise nach Frankreich zu machen, wie er sich vorgenommen hatte, so schickte er statt seiner seinen Sohn Jean Vignaux; und nach den Aufsätzen, welche dieser an Perrin ablieferte, verfertigte dieser seine Geschichte der Waldenser.

Es ereignete sich nichts merkwürdiges seit 1604 bis 1613. Weil sich damals der Krieg in Montferrat entzündet hatte, so mußten alle waffenfähige Unterthanen des Herzogs, und besonders die Waldenser, zur Vertheidigung der Grenzen abgehen. Unsere Vorfahren benahmen sich in dieser Lage so vortrefflich, daß sie den besondern Beifall des Fürsten, und die Versicherung erhielten, er werde niemals die ihm geleistete Dienste vergessen. Eben so auszeichnend betrugen sie sich im folgenden Jahre, in dem Krieg, welcher zwischen dem König von Spanien und dem Herzog von Savoien entstanden war, und in welchem man ihnen die Bewachung von Verceil anvertraute. Aber sie hatten während ihres Auffenthalts in den Thälern Gelegenheit, sich zu überzeugen, wie thätig und grausam gegen sie die schwärmerische Verläumdung war. An den von großen

Städ-

Städten entfernten Orten flohen alle Bewohner bei ihrer Annäherung, weil es frevelhaften Ungeheuern gelungen war, sie zu bereden, — „daß die Waldenser, welche zu ihnen kommen sollten, Räuber wären, wovon die meisten nur ein einziges Auge mitten auf der Stirne, und vier Reihen langer und schwarzer Zähne hätten; sie fräßen ihre Kinder, nachdem sie diese geröstet hätten; sie lästerten Gott; sie wären keine Christen, u. s. f.; und tausend andre Gräuel von dieser Art" — Auch die Einwohner, welche den Muth hatten, ihre Häuser nicht zu verlassen, waren voll Zittern, wenn sie einen Waldenser herein treten sahen; aber das Sanfte und Redliche, was sie in dem ganzen Betragen dieser vermeintlichen Kinderfresser bemerkten, half ihnen bald aus der Täuschung, und in kurzer Zeit kam es so weit, daß sie von ihnen aus ganzer Seele geliebt wurden.

Die folgenden Jahre lieferten keine andre wichtige Begebenheit, als die Bekanntmachung einer Verordnung, in welcher den Waldensern verboten wurde, ihre Todten auf den katholischen Kirchhöfen zu begraben, ohne Zweifel aus Furcht, die Ketzerei möchte auch unter den Leichen ansteckend werden. Diese nämliche Verordnung gebot den Bewohnern von St. Jean, den Tempel zu schließen, welchen sie vor wenigen Jahren hatten bauen lassen; und forderte von den drei Thälern eine Lieferung von sechstausend Dukatons. Wie hart auch diese Bedingungen waren, so sahen sich gleichwohl die Waldenser genöthigt, zu unterschreiben. Man trieb sogar die Forderungen so weit, daß man sie nöthigte, die-

jenigen von ihren Kirchhöfen anderswohin zu verlegen, welche mit den katholischen gränzten.

Im Jahr 1622 sah man in den Thälern die Bulle des Pabstes Gregors des funfzehnten erscheinen, in welcher er dem Herzog von Savoien den Zehnten der kirchlichen Einkünfte bewilligte, welche man in seinen Staaten sammelte. Nachdenkende Personen sahen schon damals, daß man nicht unterlassen würde, die Waldenser zu verfolgen, um seiner Heiligkeit alle die Erkenntlichkeit zu bezeugen, welche eine so besondere Freigebigkeit verdiente; und so geschah es wirklich.

Der Stadtrichter in Saluzzo befahl allen Waldensern in Praviglielm, vor ihm zu erscheinen; und als sie zu gehorchen sich weigerten, verurtheilte er sie alle zu einer ewigen Landesverweisung. Nur die Vorstellungen des Lesdiguieres beim Herzog, waren im Stande, diesen Befehl widerrufen zu lassen; und immer wollte man es nur den Worten nach thun.

Ausser den Waldensern, von welchen wir bisher geredet haben, befand sich ihrer noch eine große Anzahl in dem Thal von Barcelona, welches von dem Kardinal von Savoien abhieng; aber sie wurden alle im April 1625 heraus vertrieben, und flüchteten sich nach Dauphiné, nach Oranien, nach Lyon, oder in unsre Thäler.

Der Sturm, welchen hellsehende Personen seit dem vorigen Jahr bereits gefürchtet hatten, schien nicht weit von seinem Ausbruch entfernt seyn zu

müs-

müssen; aber man sah bis zum Jahr 1655 doch nur die Vorboten.

Im Januar 1624 ließ man ein Regiment Fußvolk in das Perouser Thal rücken, um die Bewohner zu zwingen, die Tempel zu zerstören, welche sie, sechs an der Zahl, daselbst gebaut hatten; wiewohl man in allen bisher bekannt gemachten Verordnungen keines andern Tempels erwähnt hatte, als des zu St. Jean. Weil die Waldenser dieses Thals nicht Kräfte genug hatten, um ihre Rechte zu behaupten, so mußten sie in die verlangte Zerstörung willigen. Ungeachtet dieser Willfährigkeit unterließen die Feinde nicht, den Flecken St. Germain lebhaft anzugreifen; und nachdem sie die Waldenser genöthigt hatten, ihn zu verlassen, verfolgten sie dieselben bis auf die benachbarten Höhen. Diese Treulosigkeit hemmte auf einige Zeit die Unterredungen; aber endlich wurden die feindlichen Truppen zum Rückzug gezwungen

Als das Gerücht von den schlechten Behandlungen, welchen man die Waldenser aussetzte, sich in die Fremde verbreitet hatte, so sah man im Jahr 1627 einen ausserordentlichen Gesandten aus Großbrittannien in Turin ankommen um sich für sie beim Hof zu verwenden. Er erhielt das Versprechen, daß man aufhören würde, sie zu belästigen; und gieng am 29. October zurück, indem er sie verschiedenen Herren von seiner Bekanntschaft empfahl.

Als im Jahr 1628 der Gesandte der Generalstaaten der vereinigten Provinzen in Konstantinopel, Namens Haacque, einen Prediger zu haben

gewünscht hatte, welcher verschiedener Sprachen mächtig wäre, und welcher mit den morgenländischen Christen Briefe wechseln könnte; so schickte man ihm aus unsern Thälern den P. Anton Leger, welcher sich mehrere Jahre bei ihm aufhielt.

In dem nämlichen Jahr drohte das französische Heer, unter den Befehlen des Marquis von Uxel, mit einem Einbruch in Piemont; aber die Waldenser, welchen der Herzog die Bewachung der Grenzen der Thäler anvertraut hatte, thaten hier so sehr ihre Schuldigkeit, daß der Feind auf keiner Seite durchdringen konnte.

In eben diesem Zeitraum stiftete Marc-Aurele Rorenco, Fürst von Luzern und Sohn des J. B. Rorenco, Grafen von Tour, an diesem Orte das Kloster für Kapuziner-Mönche, welches noch heutigen Tages besteht, und welches in der Geschichte unsrer Thäler eine Rolle gespielt hat.

Man sah im folgenden Jahr einen ausserordentlichen Gesandten aus England in Turin ankommen, Namens Carlile. Er that lebhafte Vorstellungen beim Herzog, daß man die Waldenser in Ruhe lassen möchte, und erhielt von ihm die ehrenvollsten Zeugnisse zu ihrem Vortheil; aber er bemerkte auch, daß, wenn gleich der Hof ziemlich gut gegen sie gesinnt wäre, die unversöhnliche Geistlichkeit immer irgend ein Mittel zu finden wissen würde, um diese guten Gesinnungen unnütz zu machen.

Eins der vorzüglichsten Mittel, welches diese Geistlichkeit anwendete, war die Abschickung einer großen Anzahl von Mönchen, welche sie in verschiedenen

denen Gegenden der Thäler ansetzte. Aber dieses Mittel glückte nicht besser, als die vorigen; man konnte keinen einzigen Waldenser dahin bringen, daß er sie anhörte, oder zu ihrem Unterhalt etwas lieferte, wie man von ihnen verlangte. Weil jedoch diese Neuerung schädliche Folgen haben konnte, und und überdem allen Versprechungen des Herzogs zuwider war, so wendete sich im Januar 1629 das Luzerner Thal an ihn, um Gerechtigkeit zu erhalten. Es wurde ihm durch seinen Sohn, Victor Amadeus, geantwortet, welcher dem Grafen von Luzerne dafür zu sorgen befahl, daß die Waldenser in Ruhe erhalten würden. Die meisten Mönche, welche schon ihre Wohnung in den Thälern genommen hatten, waren genöthigt, sich zu entfernen.

Am Ende des Februars des nämlichen Jahrs (1629) erfuhr man, daß das französische Heer mit großen Schritten sich auf der Seite von Briancon näherte, um in die Thäler einzudringen; aber es war ein leerer Schrecken; denn es wurde bald hernach zwischen dem Turiner und zwischen dem französischen Hof ein Vergleich geschlossen. Doch hatten bereits alle Waldenser zur Vertheidigung des Staats die Waffen ergriffen; denn auf solche Art rächten sie sich wegen der Verfolgungen und Unannehmlichkeiten aller Art, welche man ihnen unaufhörlich anthat.

Als der Vergleich gebrochen wurde, rückten die Franzosen auf der Seite von Susa nach Piemont, und befanden sich am 20. März 1630 unter den Mauern von Pignerol. Diese Stadt mußte sich nach drei Tagen ergeben. Die Thäler fanden

noch

noch Bedenken, ihrem Beispiel zu folgen, als sie von dem Marschall von Schomberg aufgefordert wurden, sich innerhalb vier Tagen zu unterwerfen. Weil keine Hülfe von Seiten des Herzogs zu hoffen war, so stimmte die allgemeine Versammlung der Familienhäupter und Grundherren des Orts für die Uebergabe; doch unter der Bedingung, daß man sie nicht zwingen sollte, die Waffen wider Karl Emanuel zu tragen.

Eine sehr bösartige Pest, welche aus Frankreich nach Piemont kam, verursachte dort in diesem Jahr viele Verwüstungen; besonders wurden die meisten Prediger der Thäler weggerafft. Auch Karl Emanuel starb in dem nämlichen Zeitraum, nachdem er funfzig Jahre regiert hatte. Seine Stelle ersetzte sein Sohn, Viktor Amadeus, der erste.

Im folgenden Jahr wurde der Friede zu Queirasc, in Piemont, zwischen den Höfen von Turin, von Spanien und von Frankreich, geschlossen. Letzteres behielt die Stadt Pignerol und das Thal St. Martin.

Der Anfang der Regierung des ersten Viktor Amadeus schien den Waldensern Gutes zu verheißen; und die Folgen würden unstreitig mit diesem günstigen Schein länger übereingestimmt haben, wenn die Ketzerrichter gleiche Mäßigung mit ihrem Fürsten gezeigt hätten. Aber nur Blut konnte diese schwärmerischen Werkzeuge des römischen Hofs befriedigen.

Sie glaubten, daß Erörterungen, unter der Leitung geschickter Mönche, einigen Erfolg haben wür-

würden. Daher verfertigte M. A. Rorenco, von welchem wir oben geredet haben, verschiedene Werke, welche eben so sehr seine Unwissenheit, als seine Unredlichkeit bestätigten, aber wegen der Geständnisse kostbar sind, welche ihm die Kraft der Wahrheit bisweilen abdringt. Es sind diejenigen, welche wir im ersten Theil dieser Geschichte angeführt haben.

Der Mönch Belvedere wollte ebenfalls den Kampfplatz betreten, und Bücher herausgeben; aber ihre Schriften erhielten einen siegreichen Gegner an P. Gilles, Prediger zu Tour, und Verfasser der Geschichte der Waldenser, welche zu Genf im Jahr 1644 gedruckt wurde, wovon wir in unserer Vorrede gesprochen haben. Er erklärt sich selbst umständlich über diese verschiedenen Widerlegungen, am Ende seines Werks.

Die Jahre 1631 bis 1637 vergiengen ohne einige merkwürdige Begebenheit. Blos das letztere wurde durch den Tod des Herzogs Viktor Amadeus merkwürdig; und weil sein Sohn noch unmündig war, so kam die Regierung in die Hände der Herzogin Christine, Schwester des Königs von Frankreich. —

Zehn=

Zehntes Kapitel.

Vorbereitungen zu Blutbädern. — Ansetzung zweier Räthe, eines männlichen, und eines weiblichen; alle beide waren bestimmt, die Verfolgung wider die Waldenser zu leiten. — Verhaltungsplan der Propagande. — Trauriger Vorfall zu Villard. — Ein schrecklicher Entwurf der Ketzerrichter wird glücklich vereitelt. — Ungerechte und grausame Verordnung des Gastaldo. — Die Jahre 1637 bis 1655.

Wir stehen jetzt bei der Entwickelung des fürchterlichsten Trauerspiels Aber ehe wir dahin kommen, wollen wir einige Augenblicke bei der Betrachtung der Wolken verweilen, welche sich nach und nach über den so oft getrübten Gesichtskreis unsrer Thäler erhoben, und welche gleichsam die Vorboten jenes schrecklichen Unfalls waren.

Im Jahr 1630 hatte eine unglückliche Pest eine große Anzahl Waldenser vernichtet, und viele Familien verlöscht. Schlechte Erndten, welche ziemlich häufig auf einander folgten, hatten die Lebensmittel auf einen sehr hohen Preiß gebracht; der Auffenthalt der feindlichen Truppen, selbst der Truppen des Staats, — die Unruhen, welche Piemont nach dem Tod des Viktor Amadeus, unter der Re-

gentschaft der Herzogin, erschütterten, — die Sendung von Mönchen in die Thäler, — ihre Bemühungen, in Verbindung mit der Thätigkeit der übrigen Gegner der Waldenser — alle diese Umstände hatten bereits unsern unglücklichen Vorfahren die empfindlichsten Stöße beigebracht, und unser Vaterland in eine soviel kläglichere Lage versetzt, da diese Uebel in jedem Augenblick von neuem erschienen, und da selbst die Befehle des Hofs, welche einige Hülfe versprachen, nur leere Täuschungen waren. Man verkündigte sie heute mit der größten Feierlichkeit, und morgen übertraten sie die Verfolger ohne das geringste Bedenken.

Man mußte ohne Aufhören die Zuflucht zur Regierung nehmen; diese Verwendung war gewöhnlich sehr kostbar, und endigte sich fast niemals mit etwas mehrerem, als mit leeren Versprechungen. So lebten die Waldenser seit langen Jahren in der grausamsten Ungewißheit; sie waren ein beständiges Spiel der Begebenheiten, und konnten sich niemals von einem Tag zum andern versprechen, daß sie sich nicht von einer Rotte von Frevlern erwürgt sehen würden. Der Erfolg zeigte nur zu sehr, daß diese Besorgnisse gegründet waren.

Die ersten Jahre der Regentschaft waren ziemlich ruhig gewesen; und diese falsche Ruhe, diese sichere Verkündigerin großer Stürme, dauerte bis zum Jahr 1650, als jener traurige Auftritt sich zu entwickeln anfieng, welchen wir unsern Lesern vor Augen stellen müssen. Warum können wir, leider! ihr Gefühl mit diesem Gemählde nicht verschonen!

War-

Warum können wir diese Blätter nicht aus den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts vertilgen! Aber die Wahrheit, welche wir zu unsrer treuen Führerin genommen haben, gebietet uns, die Schwärmerei auf immer dem Fluch aller Menschen Preis zu geben, indem wir muthig das schreckliche Gemählde der Uebel aufstellen, welche sie hervorbrachte. Möchte es doch wenigstens einige ihrer blutgierigen Kinder bessern!

Als der römische Hof einen Rath zur Fortpflanzung des Glaubens und zur Vertilgung der Ketzer ernannt hatte, so errichtete man nach diesem Muster mehrere in allen katholischen Staaten. Der im Jahr 1650 zu Turin errichtete, wurde in zwei Gesellschaften abgetheilt, deren eine aus Männern, und die andre aus Weibern bestand. Die erstere hatte an ihrer Spitze den Erzbischoff, und die andre die Markgräfin von Planesse.

Die Weiber veranstalteten große Jagden nach Neubekehrten. Sie hatten Spione, durch welche sie das Unkraut in allen Familien aussäeten. Sie verschaften alle ihnen mögliche Vortheile denjenigen, welche in die Messe zu gehen versprachen; Geld boten sie unter dieser Bedingung den Dürftigsten; sie giengen sogar in die Gefängnisse, um diejenigen herauszuholen, welche sie verführen zu können glaubten; und weil diese Unternehmungen viel Geld kosteten, so machten sie regelmäßig zweimal in der Woche einen Besuch in ihr Quartier, und forschten in allen Kramläden und Gasthöfen. Sie hatten eingerichtete Zusammenkünfte, in welcher sie

Re-

Rechenschaft von ihrem Erfolg ablegten, und sich über die neuen Maaßregeln besprachen, welche genommen werden mußten. Der weltliche Arm verweigete ihnen nicht einmal seine Hülfe im Nothfall. Zur Belohnung für so viele Arbeiten bewilligte ihnen der römische Hof die Vergebung aller ihrer Sünden, welche die meisten gewiß sehr nöthig hatten; und sie genossen diese Vergünstigung von dem Augenblick an, da sie in die Gesellschaft traten.

Der Rath der Männer machte weit größere Entwürfe, und arbeitete ohne Ermüden an deren Ausführung. Alles was nur von schwärmerischen und blutgierigen Menschen zu finden war, hatte bei dieser wilden Versammlung Zutritt.

Dieses waren die furchtbarsten Batterien, welche man jemals wider unsre unglücklichen Vorfahren aufgeführt hatte; und diese beiden Gesellschaften waren gleichsam die fruchtbare Quelle zu allen den grausamen Unternehmungen, welche man zu ihrer Verführung anwendete. Wenn das Gemählde empörend ist, so ist es doch auch nöthig, um den Geist kennen zu lernen, welcher den Rath der Propagande leitete.

Die Waldenser aller Arten von Verbrechen zu beschuldigen, welche man nach Willkühr erdichtete; — sie auf die schändlichste Art zu verläumden, — die schrecklichsten Titel an ihnen zu verschwenden, zum Beispiel den Titel **höllischer Ungeheuer**, wie M. A. Rorenco selbst gesteht; — Zwietracht unter ihnen zu entzünden; — sie zu Rechtshändeln zu reitzen, welche sich immer mit dem Sturz des einen

Theils

Theils endigten, und dem Verunglückten Geld anzubieten, wenn er in die Messe zu gehen versprach; — die Zwietracht in den Familien zu nähren, — den Gatten wider die Frau, den Bruder wider die Schwester, den Vater wider den Sohn zu bewaffnen, indem man ohne Aufhören den einen gegen den andern hetzte; — wenn jemand unter der kirchlichen Zucht stand, ihm glaublich zu machen, das Consistorium thäte ihm Unrecht, — und ihn so zur Abschwörung seines Glaubens zu veranlassen; — allen Verbrechern ihre Begnadigung anzubieten, wenn sie in die Messe zu gehen versprechen würden; — Botschafter anzustellen, welche in jedem Augenblick Weiber und Kinder der Waldenser wegnahmen, — welche alle Gelegenheiten aufsuchten, um ihre Prediger zu bestürmen, — welche sie sogar aus ihren Tempeln rissen, ohne daß man sich darüber zu beschweren wagte, oder, welches auf eben das hinaus kam, ohne daß man einige Gerechtigkeit erhalten konnte; — große Belohnungen einem jeden Zeugen zu versprechen, wer er auch seyn mochte, (ob er ein redlicher Mann, oder ein Frevler war, daran lag wenig), wenn er nur wider einen Waldenser aussagte, und ihm Verschwiegenheit zu versichern; — den Fürsten zu veranlassen, daß er die Einnahme der Abgaben Mönchen anvertraute, welche unter diesem Vorwand sich Eingang in allen Häusern verschaften, und die Schwachen zu verführen suchten, indem sie ihnen eine Befreiung vom Kopfgeld versprachen, wenn sie sich zur Annahme der katholischen Religion entschließen würden; — Befehle im Nothfall zu schmie-

schmieden, oder sie durch ungestümes Bitten vom Hof zu erzwingen; — nach Turin die vornehmsten Bewohner der Thäler zu fordern; und wenn sie sich einstellten, sie gewöhnlich nicht eher wieder wegzuschicken, als nachdem man sie, entweder durch Einsperrung in Gefängnisse, oder durch Ablieferung an das Ketzergericht, unglücklich gemacht oder gemißhandelt hatte; — wenn sie nicht erschienen, sie ungehört zu verdammen, aus dem Lande zu verweisen, ihre Güter einzuziehen, ohne ihnen erlauben zu wollen, sich vor ihren gewöhnlichen und rechtmäßigen Richtern zu stellen, wie viele unter ihnen verlangt hatten, u. s. f.; — dieses sind die vornehmsten Mittel, welche die Propagande anwendete, um die Waldenser zu vertilgen; und der Abriß, welchen wir davon entworfen haben, wird hinreichen, um einen Begriff von allen den übrigen zu geben. Man müßte Zutritt zu dieser Höhle des Frevels gehabt haben, wenn man ein vollkommenes Gemählde ihrer Verbrechen sollte liefern können.

Gleichwohl konnten diese noch so treulosen Kunstgriffe nur eine kleine Anzahl von Personen verführen, welche einen verdorbenen Lebenswandel führten, und welche man folglich zu bedauern gar keine Ursache hatte. Ein unglücklicher Vorfall, welcher sich zu Villard ereignete, lieferte den Geschäftsführern der Propagande neue Waffen.

Man hatte es seit einigen Jahren dahin gebracht, daß ein Mönchskloster an diesem Ort errichtet wurde. Ein schändlicher Verräther, welchen sie dadurch gewonnen hatten, daß sie ihm Begnadigung

für

für alle seine Verbrecheu bewirkten, machte es sich zum Geschäfte, die Waldenser wider diese Botschafter zu erbittern, mit welchen er seinen Plan angelegt hatte. Zuerst lockte er in sein Netz die Frau des Manget, Predigers des Orts, den Joseph und Daniel Pellenc, und veranlaßte sie, eine Versammlung vorzuschlagen, wo man die Vertreibung besagter Mönche beschließen sollte. Diese Versammlung wurde nach Bouyssés, in der Gemeinheit von Tour, am 22. März 1653 berufen. Sie mißbilligte laut den Vorschlag des Manget, und tadelte ihn lebhaft, so wie alle diejenigen, welche er mitgebracht hatte. Weil indessen seine Frau einen falschen Bericht von dem, was in der Versammlung vorgefallen war, an die Pellenc's abgestattet hatte, so erhielt sein Vorschlag noch an dem nämlichen Abend die Oberhand; und man verjagte nicht nur die Mönche, sondern legte auch Feuer an ihr Kloster. Diese beiden Jünglinge betheuerten in der Folge, daß sie sich niemals zu einem solchen Schritt würden verleiten lassen haben, wenn man sie nicht auf die schändlichste Art in Ansehung des Entschlusses der Versammlung zu Boyssés hintergangen, und wenn man ihnen nicht vorzüglich versichert hätte, daß jene Mönche, wider die den Waldensern vorher bewilligten Freiheiten, sich in Villard niedergelassen hätten.

Wie es damit auch seyn mag, so läßt sich leicht einsehen, daß die Ketzerrichter eine so schöne Gelegenheit sich nicht werden haben entgehen lassen. Sie bemühten sich, sie mit allen Farben der Verläumdung zu überziehen; und indem sie unter dieser Gestalt die

die Sache vor die Herzogin brachten, so veranlaßten sie diese, fünf- bis sechstausend Mann, unter der Führung des Grafen Tedesco, abgehen zu lassen, um den Flecken Villard zu überfallen und zu verbrennen.

J. Leger, damaliger Aufseher über die Thäler, welcher voraus sah, daß der in dem Flecken begangene Unfug traurige Folgen haben würde, hatte sich mit den Vornehmsten seiner Kirche zu St Jean und der benachbarten Kirchen, zum Magistrat des Thals begeben, welcher seinen Sitz in Luzerne hatte. Hier betheuerte er laut die Unschuld der Versammlung zu Boyssés, und der Gemeinde zu Villard, von welcher nur einige Mitglieder sich schuldig gemacht hatten; er erbot sich sogar, im Namen des Volks, der Gerechtigkeit hülfreiche Hand zu leisten, wenn sie sich ihrer bemächtigen wollte. Dieser Schritt hemmte jedoch den Grafen Tedesco nicht, welcher bis vor die Thore von Villard rückte, ohne den geringsten Widerstand zu finden. Aber im Augenblick des Angriffs fiel glücklicherweise ein so heftiger Regen, daß keiner von den Soldaten abfeuern konnte. Die Waldenser, welche gedeckt waren, machten sogleich Lärm, welches bei der Annäherung der Nacht den Grafen Tedesco nöthigte, mit seinen Truppen nach Luzerne zurückzukehren, ohne etwas ausgeführt zu haben.

Diese glückliche Entwickelung zerrüttete ein wenig die Propagande, welche große Hoffnungen auf den Vorfall in Villard gebauet hatte. Weil sie aber eben so fruchtbar an Hülfsmitteln, als sträflich in ihren Entwürfen war, so wählte sie ungesäumt

neue

neue Wege, welche nach ihrer Meinung unfehlbar zum völligen Verderben der Waldenser führen sollten. Man würde es mir vielleicht nicht glauben, wenn ich blos ein solches Mittel nennte, welches sie gleich nach jenem anwendete, welches eben verunglückt war; aber ich werde es in der Folge mit allen Gründen unterstützen, welche meiner Erzählung den größten Glauben verschaffen können. Für jetzt muß ich mich auf die Thatsache selbst einschränken.

Dieses Mittel war die Erwürgung aller Waldenser durch das französische Heer, welches sich in Italien unter den Befehlen des Marschall von Grance befand.

Dieses geschah im Januar 1564. Der König hatte diesem Heere zum Winteraufenthalt Dauphiné, Burgund, Provence und Languedoc, angewiesen. Diese Provinzen boten beträchtliche Summen, um sich von der Beherbergung loszumachen; und der Marschall von Grance nahm diesen Vorschlag desto williger an, weil der Savoier Hof sich erbot, sie für weit weniger Geld in unsern Thälern zu beherbergen, wiewohl bereits das Savoier Escadron dort im Quartiere lag, welches ihren Bewohnern sehr zur Last war.

Nach diesem Vergleich ließ Grance seine Truppen gegen die Thäler rücken, und begab sich nach Pignerol, um ihnen Herberge anzuweisen.

Während dieser Vorfälle ließ die Propagande, welche gleichwohl vollkommen um den zwischen dem Turiner Hof und dem Marschall geschlossenen Vergleich wußte, einige Kapuziner, einige Grundherren

der Thäler, und andere Kundschafter anstellen, um die Waldenser zu bereden, es sey wider die Absicht der Regentin, daß diese fremden Truppen in ihren Staaten Herberge nähmen. Durch Kunstgriffe brachte man es dahin, daß sie es glaubten; und man veranlaßte sie dadurch, die Waffen zu ergreifen, um sich dem Einrücken des Feindes zu widersetzen, welcher schon in dem Luzerner Thal war.

Der Hauptzug dieses Heers befand sich am zweiten Februar 1654 vor dem Orte Tour, um ihn zu bezwingen, und die Waldenser zu nöthigen, ihm Herberge zu verschaffen. Wiewohl die waffenfähigen Bewohner von Villard und Bobbi sich dahin begeben hatten, um den Weg zu vertheidigen, so waren doch die französischen Truppen in jeder Rücksicht, besonders in Ansehung der Reuterei, so sehr überlegen, daß wahrscheinlich dieser Posten sich nicht lang würde haben halten können, und daß die durch den ihnen entgegengesetzten Widerstand erbitterten Soldaten nicht unterlassen haben würden, alles unter Feuer und Blut zu setzen.

Wirklich hatten sie dieses laut gesagt, sobald als sie erfahren hatten, daß die Waldenser unter den Waffen wären, um ihnen das Einrücken in die Thäler zu wehren.

In dieser äussersten Noth, und gerade in dem Augenblicke, wo man bestürmen wollte, eilte Leger zum Marschall, warf sich ihm zu Füßen, entdeckte ihm das ganze Gewebe der Propagande, und bath ihn, sich einen Zeddel von der Herzogin zu verschaffen, indem er ihm versprach, daß, sobald als man diesen

sehen würde, alle Thäler seine Truppen ohne einigen Widerstand aufnehmen würden. Als dieser Zeddel am folgenden Morgen angelangt war, so zog das Heer friedlich in seine Herberge.

Wir haben es bereits gesagt; es fanden sich in der Folge unwiderlegliche Beweise, daß die Feinde der Waldenser die Absicht hatten, sich dieser List zu bedienen, um sie gänzlich zu vernichten, oder sie wenigstens so zu schwächen, daß man mit ihnen im folgenden Jahr leicht fertig werden könnte, wo man sich vorgenommen hatte, sie auf immer von dem Erdboden zu vertilgen. Als Leger nach dem schrecklichen Blutbad, welches dieses allzu berüchtigte Jahr auszeichnete, sich nach Paris begeben hatte, so begegnete er einem Hauptmann von Grange's Regiment, welcher zum Marschall gehen wollte. Kaum hatte dieser Leger's Ankunft erfahren, so ließ er ihn zu sich bitten. Folgendes ist im Wesentlichen der Inhalt seiner Anrede.

„Herr Prediger, ich erkenne es jetzt sehr wohl, und hatte es bereits vorher sehr wohl erkannt, daß man sich meiner bedienen wollte, um Euch allen die Kehle abzuschneiden, und mich hernach selbst um meinen Kopf zu bringen, als die Herzogin mir befahl, meine Truppen in den Thälern unterzubringen, und man gleichwohl von ihrer Seite die Thäler mit ihrer völligen Ungnade bedrohte, wenn sie dieselben aufnehmen würden, wie Sie selbst mir zu guter Zeit die heilsame Warnung vor dem Flecken Tour gegeben haben. Wenn Sie daher, Herr Prediger, meiner beim Könige, meinem Herrn, nöthig haben,

so

so bin ich bereit, sogleich die Kutsche zu besteigen, um sie seiner Majestät vorzustellen, und alles zu entdecken, was ich in Piemont von diesen Schleichwegen und verfluchten Kunstgriffen erfahren habe"

Diese Rede, nebst der Aussage des Herrn Petit-Bourg, eines französischen Officiers, läßt nichts zu erwiedern übrig.

Seit dem Einrücken der französischen Truppen in die Thäler, giengen die Sachen immer schlechter und schlechter. Der Sturm wuchs von Tag zu Tag; um aber desto wirksamer ausbrechen zu können, mußte man allerlei Vorsicht anwenden; und hieran ließ es die schreckliche Propagande nicht fehlen. Sie war sogar bemüht, uns die Gründe anzugeben, welche sie zu der Ermordung aller Waldenser veranlassen mußten; und diese Angaben finden sich in einer Erklärung, welche Leger in die Büchersammlung zu Cambridge in England niederlegen ließ, um auf ewig zu einem unwiderruflichen Zeugniß von der Grausamkeit unserer Feinde zu dienen.

Der Eifer der Propagande für die römische Kirche, — der Wahn, daß in Sachen des Glaubens alle Menschen genöthiget sind, sich den Gedanken des Pabstes unterwerfen zu müssen, — und vorzüglich der Wunsch, die Irländer in den Thälern ansässig zu machen, welche Cromwell wegen der schrecklichen Blutbäder, welche sie unter ihren reformirten Landsleuten angerichtet hatten, aus ihrem Vaterland vertrieben hatte, — das Verlangen, die Gunst des römischen Hofs zu behalten, um von ihm desto leichter Besoldungen und Pfründen zu bekommen,

men, — die Gewißheit des Besitzes der Güter der armen Verfolgten, — dieses sind, im Wesentlichen, die Triebfedern zu jener schrecklichen Zerfleischung im Jahr 1655, wie selbst die Feinde der Waldenser auf eine mehr oder minder offene Art gestanden haben. Man prüfe diese Gründe auf der Wagschaale der Vernunft und des Evangeliums, und man beurtheile dann die Ungeheuer, welche ohne Erröthen sie zur Grundlage ihres Verfahrens machte.

Was aber noch mehr empört, ist der Umstand, daß der Herzog Karl Emanuel der zweite, alle die Vergünstigungen, welche sie von seinen Vorfahren erhalten hatten, und alle ihre Vorrechte, durch eine Verordnung aus Turin, unter dem dritten December 1654, bestätiget hatte; eine Verordnung, in welcher (so wie in jener vom 29 December 1653) er sie für sehr treue nnd sehr gehorsame Unterthanen anerkennt. (Raccolta degl' editti, pag. 91 — 97.) Und als man sie noch wegen bloßer Formalitäten in Bezug auf die Urschriften der Verordnungen neckte, welche ihnen in verschiedenen Zeiten bewilliget worden waren, so erhielten sie, daß der Hof Bevollmächtigte schickte, um sie zu untersuchen; dieses geschah zn Airals bei Luzerne, im November 1654. Alle diese Urschriften wurden für treu, unverfälscht, und für völlig geordnet anerkannt; und man gab hierüber den Waldensern sogar eine Urkunde. Sie antworteten weiter nichts, als sie wünschten, die letzte Verordnung, welche sie erhalten hatten, gerichtlich bestätigen lassen zu können, um sich für vollkommen sicher zu halten; man hatte versprochen, gleich nach Berichtigung

gung der eben genannten Urkunden es zu thun; die dafür geforderten Summen waren schon längst bezahlt worden, als, ungeachtet aller der Versprechungen, welche man ihnen so oft erneuert hatte, ohne daß man sie mit Grunde beschuldigen konnte, den geringsten Fehler, überhaupt oder in einzelnen Dingen begangen zu haben, man den Auditeur Gastaldo in das Luzerner Thal schickte, um den Waldensern zu Briqueiras, St. Second, Bubiane, Fenil und Campillon, so wie denen in Luzerne, St. Jean und Tour, anzudeuten, daß sie alle diese Orte in Zeit von drei Monaten verlassen sollten, unter Androhung der Todesstrafe und Einziehung der Güter, für alle diejenigen, welche sich nicht bequemen würden, die Messe zu besuchen.

Dieser Befehl war zugleich ungerecht und grausam. Man wird sich leicht die allgemeine Bestürzung denken, in welche er die Waldenser setzen mußte, wenn man erwägt, daß sie sich, mitten in dem härtesten Winter, ohne einige Barmherzigkeit, aus ihren rechtmäßigen Besitzungen vertrieben, und gezwungen sahen, unter Schnee und Frost auf die Berge zu flüchten. Diejenigen, welche stark und gute Träger waren, sahen sich, wenn sie ihren Brüdern, ihren Verwandten, ihren Freunden helfen wollten, oft auf den Wegen gehemmt, welche der Schnee und Regen ungangbar gemacht hatten. Als sie sich endlich Angrogne näherten, versanken sie überall bis an die Knie in den Schlamm, so daß es unmöglich war, sagt Leger, diese unglücklichen Ge-

Geschöpfe einem so großen Elend ausgesetzt zu sehen, ohne blutige Thränen darüber zu vergießen.

Unsre Waldenser ertrugen jedoch alle diese Drangsale mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit. Unter der großen Anzahl derjenigen, welche sich in dem Befehl der Gastaldo verwickelt fanden, war nicht ein einziger, welcher sich nicht dem größten Unglück lieber ausgesetzt hätte, ehe er, mit Abschwörung seines Glaubens, seine Güter gerettet hätte. Ihre Lage war indessen so kläglich, daß sie ihnen fast nicht erlaubte, Hülfe dagegen zu suchen. Aber jetzt nahmen die andern Waldenser ihre Sache mit allem möglichen Eifer in die Hände. Sie schickten eine Gesandtschaft an Gastaldo, um ihm, so rührend als es ihnen möglich war, alles vorzustellen, wovon sie glaubten, daß es ihn erschüttern würde, um, wo nicht die Widerrufung des Befehls, doch wenigstens einen hinlänglichen Aufschub zu erhalten. Aber das Herz dieses Menschen blieb fühllos gegen alle Vorstellungen, welche man ihm machen konnte.

Wir haben gesagt, daß der Befehl, welchen er bekannt gemacht hatte, eben so ungerecht, als grausam war. Man darf nur einen Blick darauf wenden, um sich davon zu überzeugen.

Die Waldenser, welche er aus Bubiane, Fenil, Campillon, Briqueiras, Luzerne, S. Second, St Jean und Tour, vertreiben wollte, waren hier seit undenklichen Zeiten ansässig, und lange Zeit früher, als die Herzoge von Savoien irgend einige Gewalt in Piemont gehabt hatten. Folglich hatte we-

weder der Turiner Hof, noch die Bevollmächtigten, noch irgend eine Macht in der Welt, das Recht, sie von dort zu vertreiben.

Ueberdem war die rechtmäßige Bewohnung und Besitzung dieser Orte sehr oft von den Herzogen von Savoien, seit ihrer Gelangung zum Fürstenthum Piemont, anerkannt, genehmiget und bestätiget worden. Dieses beweisen unwiderleglich alle die von ihnen bis zu diesem Zeitraum bekannt gemachten Verordnungen; die vom 24. November 1582, vom 3. Januar 1584, vom 21. November 1594, vom 14. Mai 1603, vom 9. April und 29. September des nämlichen Jahrs, vom 17. August 1620, und endlich der mit dem Herrn von Raconis geschlossene Vergleich, welcher den Waldensern im ganzen Piemont zu wohnen Erlaubniß giebt. (Man sehe alle diese Stücke, entweder beim Leger, oder lieber in der Sammlung, welche selbst auf Befehl des Turiner Hofs bekannt gemacht wurde; man findet sie von der 4ten bis zur 97sten Seite)

Bei solchen rechtmäßigen, unwiderleglichen Ansprüchen sollte man glauben, daß die Waldenser endlich Gerechtigkeit erhalten haben würden. Nein, Leser! alle ihre Bemühungen, alle ihre Bitten, alle ihre Vorstellungen, waren ganz vergeblich. Weil ihre Feinde wußten, wie sehr sie zum Besitz der Orte, welche man ihnen streitig machte, berechtiget waren, so hofften sie, daß sie dem Befehl des Gastaldo nicht gehorchen würden, und daß man aus ihrem Ungehorsam einen Vorwand nehmen könnte, um sie zu vernichten. Und wenn sie gehorchten, und wenn man

sie nicht aus den übrigen Thälern vertreiben könnte, so glaubten sie, daß die von ihnen verlassenen Orte hinreichen würden, um die Irländer dort ansässig zu machen.

Weil die Waldenser nichts vernachlässigen wollten, um die ihnen gebührende Gerechtigkeit zu erlangen, so schickten sie eine letzte Gesandtschaft nach Turin. Diese Abgeordneten waren mit Vollmachten versehen, um alles abzuschließen, was dem Herzog gefallen würde, nur ohne das zu berühren, was die Religion und die Freiheiten der Thäler beträfe. Sie wurden, wie die vorigen, bald vom Herzog zu seiner Mutter, bald von der Herzogin zum Markgrafen von Pianesse, von diesem zur Propagande, und von dieser letzteren noch anderswohin geschickt. Man suchte sie auf diese Art bis zum sechzehnten April 1655 hinzuhalten.

Endlich hatte man ihnen ein entscheidendes Gehör auf den siebzehnten des nämlichen Monats versprochen; uud an dem nämlichen Tag erfuhren sie, daß der Markgraf von Pianesse im Luzerner Thal angekommen wäre. Doch fand sich eine Seele am Hof, welche liebreich genug war, um den Abgeordneten D. Biranqui zu warnen, daß er sich schnell retten möchte, mit dem Zusatz, daß die Sachen in den Thälern einen schlimmen Gang nähmen, aber alles, was er ihm sagen könnte, wäre dieses, daß der Markgraf von Pianesse bereits dort wäre.

So wurden die armen und unschuldigen Waldenser verrathen; so leitete man den höllischen Entwurf zu ihrer Vernichtung; so handelten Menschen,

wel-

welche ohne Erröthen sich Christen nennten, und welche im Grunde nichts als Ungeheuer von Grausamkeit waren. Gefühlvolle Herzen! redliche Seelen! entäussert Euch in diesem Augenblick jeder Empfindung. Ihr würdet zu viel zu leiden haben, wenn ihr bei den schrecklichen Auftritten verweilen solltet, welche wir Euch gezeigt hatten. Wir versetzen Euch unter Tiger und Kannibalen, wenn es anders möglich ist, daß Tiger und Kannibalen jemals so wüthend seyn konnten, wie die Feinde der Waldenser. —

Eilftes Kapitel.

Zehnte Verfolgung. — Blutbad im Jahr 1655, unter Leitung des Markgrafen Pianesse, während der Regierung des Herzogs Karl Emanuel des zweiten. — Umständliche Nachrichten. — Bemerkungen. —

Es war am Sonnabend, am siebzehnten April 1565, als der Markgraf von Pianesse in die Thäler rückte. Er hatte unter seinen Befehlen ein Heer von funfzehntausend Mann, welches größtentheils aus herzoglichen Truppen, aus vier französischen Regimentern, aus einem deutschen Regiment, und aus zwölfhundert Irländern bestand.

Am

Am achtzehnten verwüstete dieses Heer die Gemeinden St. Jean und Tour, ohne einigen Widerstand zu finden. Am neunzehnten wollte es die Waldenser an den nämlichen Orten bezwingen, wo sie auf Gastaldo's Befehl geschützt wurden; aber sie wehrten sich mit vielem Muth, und nöthigten den Feind zur Flucht, ungeachtet seiner großen Ueberlegenheit.

Am zwanzigsten that das Heer alles mögliche, um den Tempel zu St. Jean zu verbrennen; und nochmals wurde es mit einem beträchtlichen Verlust zurückgetrieben. Die Waldenser hatten nur einen Todten und zwei Verwundete. Ihr Hauptmann Jayer that sich zum erstenmal bei dieser Gelegenheit hervor.

Am folgenden Tag nahm Pianesse, weil er voraus sah, daß er mit bewaffneter Gewalt nicht viel wider die Waldenser ausrichten würde, seine Zuflucht zu der schändlichsten Treulosigkeit. Er ließ vor Anbruch des Tages ihre Abgeordneten durch einen Trompeter rufen, um ihnen, wie er sagte, den Willen ihres Fürsten bekannt zu machen. Die Waldenser, welche nichts als den Frieden wünschten, unterschrieben willig diese Forderung. Der Markgraf empfieng ihre Abgeordneten mit allen Merkmalen des größten Wohlwollens; und nachdem er sie durch seine trügerischen Versprechungen geblendet hatte, so sagte er ihnen, seine Absicht gehe nur auf die Bewohner der auf Gastaldo's Befehl verbotenen Orte; und setzte hinzu, daß sie in Ansehung der übrigen nichts zu befürchten hätten, wenn sie nur

zum

zum Zeichen ihres Gehorsams, auf zwei oder drei Tage, in jeder ihrer Gemeinden, ein Regiment Fußvolk und zwei Compagnien Reuter beherbergen wollten.

Die Abgeordneten, welche keine Verrätherei argwöhnten, weil sie gutmüthig genug waren, den Markgrafen nach ihnen selbst zu beurtheilen, veranlaßten alle Gemeinden, die Truppen aufzunehmen, welche man ihnen schicken würde. Der größte Theil der weiter sehenden Prediger, und besonders J. Leger, äusserten gleichwohl ein großes Mißtrauen hierüber.

Diese Truppen waren kaum in jede Gemeinde eingerückt, so bemächtigten sie sich aller Zugänge, und ihnen folgte der Rest des Heers. Man bat sie, in den tieferen Orten zu bleiben, welche auch die bequemsten für sie waren; und man erbot sich, ihnen alles zu liefern, was nöthig seyn würde Aber sie rückten weiter, solang als der Tag es erlaubte, bis zu den erhabensten Wohnungen.

Ein Theil des Heers zog auf dem gewöhnlichen Weg von Angrogne; der andre auf dem von Villard und Bobi; der dritte rückte über die Hügel von Tour; der vierte warf sich nach Pré-du-Tour, die letzte Festung unsrer Thäler. Als dieser Truppenhaufen alles, was er unterwegs antraf, unter Feuer und Blut gesetzt hatte, so sahen die Waldenser zu spät, daß sie auf die schrecklichste Art verrathen waren. Jetzt dachte man an nichts, als das Leben zu retten. Die meisten Männer warfen sich, unter Begünstung der Nacht, auf die Berge, ret-

teten einen Theil ihrer Familien, und schlichen sich, über den andern Abhang in das Thal von Perouse, welches noch den Franzosen gehörte. Die Bewohner der andern Gegenden des Luzerner Thals waren fast alle genöthigt, in ihren Gemeinheiten zu bleiben, weil sie sich nicht retten konnten. Man hatte dafür gesorgt, daß ihnen alle Wege gesperrt wurden.

Doch, als der Feind sich aller Thäler bemächtiget hatte, so stellte er sich, als ob er nur einige Tage dort verweilen wollte, um sich zu erfrischen, und forderte die zurückgebliebenen Waldenser lebhaft auf, die Flüchtigen zurückzurufen, mit der Versicherung, daß man ihnen nichts böses thun würde. Einige waren leichtgläubig genug, um in die Falle zu gerathen.

So war die Lage der Sachen, als am vier und zwanzigsten April das Zeichen auf dem Hügel bei Tour, Namens Castelas, gegeben wurde; und in dem nämlichen Augenblick wurden alle die unschuldigen Geschöpfe, welche sich in der Gewalt dieser Rotte von Meuchelmördern befanden, mit Verfeinerungen von Grausamkeit geopfert, für welche sich kein Ausdruck findet. Man ergrimmt, wenn man Menschen zur Zerfleischung abführen sieht, wie man eine Heerde von Schaafen hinführt; man zittert, wenn man besiegte Feinde mit dem Schwerdt ermordet, selbst wenn man ehrlose Verbrecher durch die Hand des Henkers hingerichtet werden sieht. Aber diese Todesarten sind nichts gegen jene, von welchen die feigherzigen Räuber in unsern Thälern Gebrauch machten. Es erforderte eine Feder von

Ei-

Eisen, wenn man einen richtigen Begriff davon geben wollte; und mir fehlt der Ausdruck fast gleich im Anfang.

Kinder, den Armen ihrer zerweinten Mütter entrissen; zerschellt, zerschmettert an Mauern und Felsen; zerrissen von Soldaten, welche sie, der eine an dem einen Bein, der andre an dem andern hielten;

Kranke, Greise von beiden Geschlechten, in ihren Häusern verbrannt, in Stücke zerhackt, ganz bloß zu einem Knaul gebunden, den Kopf zwischen die Füße, und so von der Höhe der Berge und Felsen hinabgestürzt;

Töchter und Weiber geschändet, verstümmelt, ganz lebendig angepfählt, und an die Heerstraßen gestellt; andre, welchen man den Leib mit Kieseln auf eine Art füllte, deren Beschreibung der Wohlstand verbietet; andre, welche man sprengte, indem man Feuer an das Pulver legte, womit man ihnen die Ohren und den Mund füllte; andre endlich, welchen ihre Henker die Busen stückweise abschnitten, um sie zu braten und zu fressen;

Männer, ganz lebendig zerhackt, Stück für Stück, geschunden, verstümmelt, an den edelsten und empfindlichsten Theilen aufgehenkt; und so unter den grausamsten Quaalen, welche sich nur erdenken lassen, den Geist aufgeben; hier einen Vater, welcher sein Kind erwürgen sieht; den Gatten, welcher seine Frau; die Mutter, welche ihre Tochter schänden sieht; das Kind, welches seinem Vater die Eingeweide herausreißen, oder seiner schwangern

Mut-

Mutter den Leib spalten, ihre Henker die Frucht nehmen, und an der Spitze ihrer Picken im Gepränge forttragen sieht — —

Ich ergrimme vor Unwillen; mein Blut entbrennt in meinen Adern. — — O! Ungeheuer! — Ungeheuer! Auswurf der Hölle! auf solche Art suchtet ihr also die Religion des sanftesten, des zärtlichsten, des liebreichsten aller Menschen zu verbreiten und fortzupflanzen! Durch Aeusserungen einer den wilden Thieren selbst unbekannten Grausamkeit vermeintet ihr das menschlichste und gutmüthigste Volk zu bekehren! Ja, ich sage es ohne Scheu; wenn nicht schon die Vernunft und das Evangelium dem Fluch aller Jahrhunderte eine Gemeinde Preis gegeben hätte, welche solche Grausamkeiten genehmiget, welche sie sogar befiehlt, so würde die Begebenheit des vier und zwanzigsten Aprils, wozu ihr die wilden Werkzeuge waret, hinreichen, um sie bei allen weisen, aufgeklärten Menschen und Freunden von ihres Gleichen, abscheulich zu machen.

Die Erde war mit Thränen und Blut überschwemmt; Weinen, Seufzen, Trauergeschrei ertönte von Felsen zu Felsen, von Wiederhall zu Wiederhall, und verbreitete diese Klagetöne über den ganzen Umfang der Thäler. Hätte man den Geist des Bösen aus der Hölle hervorrufen können, ihn würde unstreitig dieses traurige Gemählde erschüttert haben; aber die Mörder der Waldenser wurden davon auf keine Art gerührt. Ein Beweis davon ist der Umstand, daß sie, nach der schrecklichen Zerfleischung, noch den Entronnenen nachjagten, welche

in

in die Wälder, auf die hohen Berge, in die Hölen und Felsen geflohen waren; daß sie die meisten Flecken und Dörfer verheerten, plünderten, und so völlig in Asche verwandelten, daß ganze Gemeinden waren, wo nicht ein einziges Gebäude auf dem Grunde blieb.

Und man glaube nicht, daß ich die schon allzu zahlreichen Züge des entworfenen Gemähldes übertrieben habe. Ich habe allerdings gesucht, sie mit dem ganzen Unwillen zu schildern, welcher jede redliche Seele beim Anblick des Verbrechens, und der schrecklichsten unter allen Verbrechen, beleben muß; aber das Ganze gründet sich auf Thatsachen, welche ich nur allzu leicht beweisen kann.

Was ich erzählt habe, was ich noch erzählen werde, beruht auf den glaubwürdigsten und rechtsbeständigsten Beweisen. Sie sind von zwei öffentlichen, von der Regierung anerkannten Notarien, in Gegenwart und auf Bitten des J. Leger, damaligen Aufsehers der Thäler, und der vornehmsten Geschäftsführer von Seiten des Staats und der Kirche, gesammelt worden, und diese Beweise wurden in feierliche Urkunden gebracht, um für alle Jahrhunderte zu Zeugnissen zu dienen. Ueberdem haben selbst die Officiere und Soldaten, deren man sich zur Ermordung der Waldenser bediente, schriftliche Zeugnisse von allem abgelegt, was unter ihren Augen vorgefallen war; so daß die enschlossenste Bosheit sich ausser Stand befindet, irgend eine Nachricht von jener schrecklichen Begebenheit zu widerlegen. Wenn indessen noch einige Zweifel bei meinen Lesern zurückblei-

ben sollten, so würde ich sie auf das neunte Kapitel des zweiten Theils von Leger's Werk verweisen, wo alle diese Beweise mit der größten Umständlichkeit angegeben sind; — wo alle Erwürgte mit Namen genennt werden; — wo alle Arten von Todesstrafen durch Kupferstiche abgebildet sind, deren bloßer Anblick Unwillen erregt; — wo alles mit einer ängstlichen Genauigkeit angegeben ist, Namen, Vornamen, Alter, Geschlecht, Geburtsort, und der Ort der Ermordung.

Hier sind einige einzelne Züge, welche statt aller andern gelten können, und den unpartheiischen Leser völlig befriedigen werden.

Ein französischer Wundarzt sagte aus, er habe einen Jüngling aus Cumiane sich rühmen gehört, daß er mit einigen andern seiner Gefährten den Kopf eines Waldensers habe kochen lassen, um das Gehirn zu essen.

Sara Rostagnol, aus der Gegend von Vignes bei Luzerne gebürtig, wurde bei Airals von einem Soldaten überfallen, welcher ihr den Leib von unten nach oben mit einer kleinen Sichel spaltete, welche sie in der Hand hatte, worauf ein anderer dieser Räuber ihr den Kopf abschnitt. Diese Frau war sechzig Jahre alt.

Als einige dieser Mörder sich der Marthe Konstantine, Frau des Jacques Barral, bemächtiget hatten, so schnitten sie ihr von den natürlichen Theilen, was sie konnten ab, nahmen die Eingeweide heraus, und zerhackten ihre Brüste, Stück vor Stück, um sie zu braten und zu essen.

Ei-

Einem Jüngling, welcher zuerst eine große Anzahl von Dolchstichen in alle Theile seines Körpers bekommen hatte, wurden die natürlichen Theile abgeschnitten, und seine Henker brachten ein brennendes Licht an die Wunde, um das zu starke Ausströmen des Bluts zu hemmen, und so seinen Tod zu verlängern. Hernach riß man ihm noch die Nägel mit Zangen ab; man band ihn an den Schwanz des Maulesels des Markgrafen von Pianesse, um ihn durch die Straßen schleppen zu lassen, und endlich warf man ihn in den Fluß.

Esaias Grand, aus Angrogne, von neunzig Jahren, und die Frau des Daniel Armand, aus Tour, wurden stückweise zerkerbt, wie ein Thier auf der Fleischbank.

P. Simon, aus Angrogne, von fünf und achtzig Jahren, wurde wie ein Knaul zusammengebunden, den Kopf zwischen die Beine, und in diesem Zustand hinabgestürzt. Weil dieser Unglückliche im Herabrollen von einem Baum aufgehalten wurde, so lebte er noch drei Tage in dieser schrecklichen Lage, ohne daß es möglich gewesen wäre, ihm einige Hülfe zu verschaffen. Die Tiefe, worinn er sich befand, war fast unzugänglich.

Vier Weiber, drei aus Tour, und eine aus Villard, welche ihre Kinder auf den Armen hatten, wurden bei Sarsenna angehalten. Man machte damit den Anfang, daß man ihnen die Nase, die Finger und die Zehen, hernach die Hände und Füße selbst abschnitt; worauf man, ohne ihnen den Gnadenstoß geben zu wollen, sich der unschuldigen Ge-

schöpfe bemächtigte, welche sie trugen, und sie von der Höhe der Felsen hinab warf.

Jacques und David Prin, aus Villard, wurden im Dorf Budeine in ihrem Bett überfallen, und in das Luzerner Gefängniß gebracht. Nach vielen Quaalen, wovon die einen immer schrecklicher als die andern waren, schindete man ihnen die Arme von den Schultern bis zum Ellenbogen, in Gestalt kleiner Hautstreifen, welche man oben am Körper fest ließ, und welche so auf dem rohen Fleisch herabhiengen. Man schindete ihnen auf die nämliche Art den übrigen Arm bis an die Hand, die Schenkel bis an die Knie, die Beine bis an den Fußknöchel, und in diesem Zustand ließ man sie vor Durst sterben.

Anne Charbonnier, aus Tour, wurde geschändet, und hernach mit den natürlichen Theilen auf eine Picke gesteckt, um den Tigern in Menschengestalt, welche sie gegriffen hatten, zum Zeichen zu dienen. Die Tochter des Herrn Long, aus Bobbi, wurde, nachdem sie die nämliche Behandlung gelitten hatte, auf einem großen und breiten Stein am Feuer gebraten.

Drei Kinder des J. A. Michelin, aus Tour, wurden durch Säbelhiebe zerstückt, oder an einem Felsen zerschmettert.

Jean Planchon, aus Villard, von fünf und zwanzig Jahren, wurde nach Luzerne gebracht, mit seinen natürlichen Theilen an den Schwanz eines Maulesels gebunden, und als diese zerrissen waren, durchstach man ihm den einen Fuß, um den Strick

hin-

hindurchzulassen, und schleppte ihn durch die ganze Stadt, indem man ihn mit Steinwürfen forttrieb.

Jacques Michelin, aus Bobbi, wurde mit seinen natürlichen Theilen an ein Thor gehenkt, und man ließ ihn in diesem Zustand sterben. Zwei andre Waldenser litten die nämliche Todesart in Sarsenna.

D. Salvajot und seine Frau, Jean, Louis, Barthelemi Durand, und Daniel Revel, aus Rora, mußten sich Mund und Ohren mit Pulver füllen lassen, an welches die Kannibalen Feuer legten.

Dem D. Cardon, aus Rocheplatte, schnitten sie den Kopf ab, rissen Gehirn und Herz heraus, und fraßen es.

Mitten unter einer großen Anzahl von Holzbündeln verbrannten sie Margareth Revel, aus Quarterra, Gemeinde von St. Jean; Marie von Pravilelm, Jeanne Besson, von neunzig Jahren, und Madonna Lena, von achtzig Jahren.

Die Wittwe des Jean Hugo, aus Tour, welche seit drei Jahren krank war, wurde mit ihrer Tochter auf einen Wagen gesetzt; und ihre Henker begleiteten sie, indem sie von der einen Seite sie mit Lanzenstichen durchbohrten, und auf der andern mit Steinen beschwerten.

Endlich ließ man zu Grasillane öffentlich Backofen heitzen, und füllte sie mit ganz lebendigen Waldensern.

Ich gehe nicht weiter; mir fehlt der Muth zur Fortsetzung dieses grausamen und blutigen Verzeichnisses. Meine Seele seufzet, mein Herz em-

pört sich, mein ganzes Blut kocht, und fast möchte ich das ganze menschliche Geschlecht verfluchen!

Nein! die Nachwelt wird es niemals glauben können, daß ein ruhiges, Tugend und Religion liebendes Volk, mit so vieler Grausamkeit behandelt werden konnte, blos weil es nicht das Fegefeuer, die Brodverwandlung und die Messe annahm; oder, wenn sie glaubt, so wird sie es nur um die mit einer Krone oder mit einer Kopfbinde gekrönten Ungeheuer zu verabscheuen, welche solche Gräuel anbefehlen konnten, und um dem Fluch aller Rechtschaffenen jene unreine Sekte Preis zu geben, welche sie genehmiget. Wenn ich im Katholicismus geboren wäre, so würde dieser einzige Umstand hinreichen, um mich von dieser Gemeinheit eidlich loszusagen; so wie er längst hinreichend war, um mir die Grundsätze verhaßt zu machen, welche sie leiten.

Bei Aufzählung der Menge von Schlachtopfern dieser schrecklichen Begebenheit, von welchen man die Namen wissen, oder welche man erkennen konnte, hat man gefunden, daß sie 31 Personen aus St. Jean, 24 aus Angrogne, ungefähr 80 aus Tour, 46 aus Villard, 28 aus Bobbi, 28 aus Rora, und 4 aus Rocheplatte, das Leben gekostet hatte.

Dieses Verzeichniß enthält, wie gesagt, nur diejenigen Ermordeten, deren Namen man angeben konnte; als man aber nach dem zu Pignerol geschlossenen Vergleich die Zählung der Waldenser jeder Gemeinde anstellte, so fehlten ihrer noch sehr viele, von welchen man niemals erfahren konnte, was aus ihnen geworden war. Eine Menge von Kindern beiderlei

derlei Geschlechts wurden weggenommen, und nach Piemont versetzt, ohne daß ihre Eltern sie hätten wieder bekommen können, wie dringend auch ihre Bitten gewesen seyn mochten.

Hätte aber dieser Vorfall auch nur denen das Leben gekostet, deren Todesarten wir angegeben haben, so würde er immer noch der schrecklichste seyn, dessen die Jahrbücher unsers Vaterlandes Erwähnung thun. Möchte die Sonne der Gerechtigkeit sich endlich über ihm erheben, und auf immer Ruhe und Glück zurückführen! Möchte endlich der Savoier Hof uns nicht mehr als unächte Kinder behandeln, und die gehässigen Sperrungen zerbrechen, welche sich noch immer zwischen uns nnd den Katholiken finden! Dieses wird freilich eine sehr späte Entschädigung wegen der zahlreichen Uebel seyn, welche unsre Vorfahren unter seiner Regierung gelitten haben; aber es ist auch eine Entschädigung, welche die Gerechtigkeit und die Religion unaufhörlich fordern, und welche allen guten Waldensern Thränen der Dankbarkeit entreißen wird.

Dem wohlthätigen Fürsten, welcher uns regiert, ist es leicht, unser Glück zu machen; er darf es nur wollen; und er wird es wollen, sobald als seine Hofleute ihn nicht mehr verblenden werden, sobald als sie ihn nicht mehr verhindern werden, sich den Trieben seines Herzens zu überlassen.

Uebrigens darf ich meinen Lesern nicht unbekannt lassen, daß, bald nach dem Blutbad vom vier und zwanzigsten April 1655, der Markgraf von Pianesse, unter dem Namen des Turiner Hofs, ein lan-

langes Manifest bekannt machte, in welchem er seine Grausamkeit rechtfertigen, und zeigen wollte, daß die Waldenser noch größere Züchtigungen verdient hätten. Wir können diesen Aufsatz, und die ihm folgenden, nicht hieher setzen, weil sie unser Werk ohne Nutzen vergrößern würden. Sie wurden damals in französischer und italiänischer Sprache gedruckt, und die Zeitgenossen haben darüber entschieden. Man kann auch davon eine buchstäbliche Uebersetzung und eine vollkommene Widerlegung in der Geschichte der Waldenser von Leger finden.

Ich muß das nämliche Urtheil über die Verordnung fällen, welche am 23. Mai 1655, unter dem Namen Karl Emanuels des zweiten, bekannt gemacht wurde, in welcher er die Vornehmsten unter den Waldensern zur Landesverweisung verurtheilt, und Preise auf ihre Köpfe setzt, „weil sie sich wider sein höchstes Ansehen empört, und Gewalt der Waffen wider die Truppen unter den Befehlen des Markgrafen von Pianesse gebraucht hätten;" — das heißt, in der gewöhnlichen Sprache, weil sie sich nicht erwürgen lassen wollten, wie man die Lämmer auf der Fleischbank erwürgt.

So weit geht überhaupt die Verblendung bei Menschen, welche den wahren Geist der Religion verkennen, daß, wenn sie alle ihre förmlichsten Vorschriften übertreten haben, keine Art von Kunstgriffen übrig bleibt, wovon sie nicht Gebrauch machen, um ihre Verbrechen zu beschönigen. Aber zum Glück sind es nur die von Vorurtheil und Schwärmerei geblendeten Menschen, welche durch diese Falschheit hin-

hintergangen werden. Wem unsre Geschichte bekannt ist, der weiß jetzt, daß wir fast immer das Opfer des römischen Hofs und seiner Kundschafter gewesen waren; und daß alle die Beschuldigungen, welche man in verschiedenen Zeiten wider uns anbrachte, nur deßwegen an den Tag gebracht wurden, damit sie den zahllosen Grausamkeiten, Gewaltthätigkeiten, Unmenschlichkeiten, wodurch man uns zu vernichten hoffte, zum Vorwand dienen sollten.

Laßt es uns der ganzen Welt unter die Augen sagen. Das größte Verbrechen unserer Vorfahren war vielleicht dieses, daß sie tugendhafter, redlicher, in jeder Rücksicht besser waren, als ihre Feinde; daß sie den Muth hatten, die frechen Sitten der römischen Geistlichkeit, und wäre es auch nur durch ihr Beispiel, zu tadeln; und dieses Verbrechen gehört zu jenen, welche die Frevler niemals verzeihen. Aber immer wird es unmöglich seyn (und ich will alle Vertheidiger der römischen Gemeine dreist auffordern), das geringste Verbrechen zu beweisen, welches den Waldensern, ich sage nicht, das verwünschte Blutbad am vier und zwanzigsten April, sondern nur eine gerichtliche Bestrafung hätte zuziehen können. Sie wehrten sich gegen eine Rotte von Räubern, welche sie morden wollten; und hier folgten sie bloß dem Trieb der Natur; in Ansehung des übrigen hat man niemals beweisen können, und wird man niemals beweisen, daß sie, weder vor, noch nach diesem Zeitraum, sich in irgend etwas vor dem Richterstuhl der Vernunft und des Evangeliums schuldig gemacht

hät-

hätten. Ihre Verbrechen fanden sich nirgends als in dem Kopf ihrer Verfolger; und es mußten diese Ungeheuer, nachdem sie sie gefoltert hatten, sie auch noch verläumden. —

Zwölftes Kapitel.

Eilfte Verfolgung, oder Krieg wider die Waldenser von Rora. — Ausserordentliches Glück, welches siebzehn unter ihnen über den Feind erhalten, und zwar unter der Führung des Hauptmanns Josué Janavel. — Ermordung der Bewohner dieses Dorfs. — Janavel's Flucht. (April und Mai 1655.)

Eine große Anzahl von Waldensern war ermordet, viele waren gefangen, die andern waren aus ihrem Vaterlande vertrieben worden. Die Irländer hatten sich, viel zahlreicher als sie, in ihrem Vaterlande niedergelassen; es war daher gar nicht zu erwarten, daß dieses unglückliche Volk jemals wieder zum Besitz seiner Wohnungen gelangen könnte.

Wenn aber der Frevel triumphirt, so ist es nur für einen Augenblick. Es lebt ein Gott im Himmel, welcher das Verbrechen verabscheut, und die Tugend schützt; wenn er die schreckliche Zerfleischung

schung am vier und zwanzigsten April zuließ, so geschah es aus Ursachen, über welche wir einen ehrfurchtsvollen Schleier ziehen müssen, weil uns niemals verstattet seyn wird, sie zu erforschen. Die Folge zeigte bald, daß er die Waldenser nichts weniger, als verlassen hatte.

Verschiedene protestantische Fürsten und Staaten ließen ihnen beträchtliche Hülfe zukommen. Die Betäubung, in welche sie das Blutbad versetzt hatte, war nicht von langer Dauer; ihr Muth erwachte bei dem heiligen Ruf des Vaterlandes; und dieses, den guten Waldensern immer so theure Vaterland, vermochte sie zu Wunderthaten. Die glänzenden Siege, welche sie über ihre Feinde erhielten, welche viel zahlreicher, viel kriegerischer, viel geübter waren, als sie, sind davon unwiderlegliche Beweise.

So müssen wir, nach der Angabe von Blutbädern, uns nochmals mit Treffen beschäftigen; so wahr ist es, daß die Geschichte der Waldenser fast nichts anders ist, als die Geschichte ihrer Widerwärtigkeiten. Ich zweifle, ob auf dem ganzen Erdball ein Volk sich findet, welches, nach Verhältniß seiner Menge, so viel gelitten hätte, wie das Volk unsrer Thäler. Seit dem funfzehnten Jahrhundert immer verläugnet oder verfolgt, wurde es seitdem nur wie ein unächtes Kind behandelt; und gleichwohl hat dieses so gemißhandelte Kind in tausend Fällen die größten Dienste seiner Rabenmutter geleistet.

An dem nämlichen Tag, als man so unmenschlich in den andern Gemeinden des Luzerner Thals mordete, schickte der Graf Christoph, Grundherr

von

von Rora, und Mitglied der Propagande, vier bis fünfhundert Mann ab, um diese Gemeinde zu überfallen, und alle dortigen Waldenser niederzuhauen, wiewohl er ihnen, im Namen des Markgrafen von Pianesse, feierlich versprochen hatte, daß man ihnen nichts Böses thun würde.

Schon stiegen diese Räuber von dem Berg bei Rummer herab, um sich auf Rora zu werfen, als der Hauptmann Janavel, welcher sich mit seiner Familie dahin begeben hatte, (er wohnte sonst in der Gegend von Vignes, bei Luzerne) sie von weitem gewahr wurde. Mit siebenzehn Waldensern, den einzigen, welche er damals haben konnte, aber lauter entschlossenen Männern, erwartete er die Feinde an einem sehr vortheilhaften Posten, und überfiel sie so zur rechten Zeit, daß sie alle die Flucht ergriffen, weil sie ohne Zweifel glaubten, daß sie mit viel mehreren zu thun haben würden. Durch diesen unerwarteten glücklichen Erfolg aufgemuntert, verfolgten die Waldenser sie lebhaft, und tödteten von ihnen mehr als funfzig.

Bei der Nachricht von dieser Niederlage, schickte Pianesse an die Bewohner von Rora, und ließ ihnen sagen, „daß die Soldaten, von welchen sie angegriffen worden wären, nicht zu seinen Truppen gehörten; es wären Räuber und Landstreicher, und man würde ihm einen Gefallen gethan haben, wenn man sie alle in Stücke gehauen hätte." — Aber die Waldenser hatten bald Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß den Kundschaftern der Propagande die Lügen nichts kosteten.

Gleich

Gleich am folgenden Tag schickte Pianesse sechshundert Mann gegen sie, welche ihren Weg über den Hügel bei Cassulet nahmen. Der Hauptmann Janavel hatte wieder das Glück, sie von weitem zu bemerken. Sein kleiner Haufen hatte sich mit zwölf Mann vermehrt, welche mit Flinten, Pistolen und Hiebern bewaffnet waren: die andern hatten blos Schleudern. Er machte aus diesem Haufen drei Abtheilungen, und versteckte sie an den vortheilhaftesten Zugängen. Der unerschrockene Muth, womit sie den Feind angriffen, kostete ihm sechzig Mann, und verschaffte nochmals einen Sieg den Waldensern.

Dieser neue Stoß machte den Markgrafen nicht muthlos. Weil er sich kein Bedenken machte, Falschheit auf Falschheit zu häufen, so schickte er den Grafen Christoph nach Rora, um seinen Vasallen zu sagen, „der Vorfall wäre ein bloßes Mißverständniß, welches sich auf einen falschen Bericht gründete; nachdem er aber besser belehrt worden, so werde er dafür sorgen, daß man sie jetzt in Ruhe ließe.

Um ihnen die Wahrheit dieser Behauptung zu beweisen, ließ er am folgenden Tag einen dritten Haufen von neunhundert Mann auf sie anrücken, um sie zu vertilgen. Weil der unerschrockene Janavel auch jetzt ihnen bis Damasser entgegen gezogen war, so kehrten sie auf der Seite von Pian-Pra zurück, um sich im Nothfall nach Villard, oder nach Tour zurückziehen zu können. Aber damit war es nicht abgethan. Die Waldenser, welche diese Berge vollkommen kannten, waren so glücklich, daß sie ihnen

den

den Rückzug abschnitten, eine große Anzahl tödteten, und die andern in eine solche Unordnung brachten, daß sie genöthiget waren, im Fliehen alle Beute und alles weggenommene Vieh zu verlassen. Die Weitläufigkeit, welche ihnen dieses Vieh verursachte, war größtentheils die Veranlassung zu ihrer Niederlage.

Plötzlich wurde der Markgraf von Pianesse wüthend. Um seine Rache zu stillen, versammelte er alles, was er nur an Truppen zusammenbringen konnte, und schickte nicht weniger als achttausend Mann ab, um fünf und zwanzig Familien zu ermorden, welche die ganze Volksmenge von Rora ausmachten. Diese Truppen hatten ihren bestimmten Sammelplatz; aber sie erschienen hier um zwei Stunden zu spät, mit Ausnahme derer von Bagnol, unter der Führung des Hauptmanns Mario. Weil dieser glaubte, er habe nicht nöthig, die andern zu erwarten, so theilte er die seinigen in zwei Haufen, und ließ die Waldenser bei dem Posten Rummer angreifen. Aber sie waren so glücklich, eine Anhöhe zu gewinnen, wo sie nur von vorn angegriffen werden konnten; und sie thaten von dort einen so lebhaften und langen Widerstand, daß endlich die Muthlosigkeit sich der Feinde bemächtigte, welche Flucht nahmen, und sechzig der ihrigen auf dem Platze ließen, ohne diejenigen zu zählen, welche auf der Flucht umkamen.

Mario selbst fiel in einen Schlund, aus welchem man ihn nur mit vieler Mühe herauszog. Er wurde nach Luzerne gebracht, wo er von einer Krankheit befallen wurde, welche ihm die fürchterlichsten

Quaa-

Quaalen verursachte, und während welcher man ihn öfters wiederholen hörte, „er fühle schon das Feuer der Hölle in seinem Innern, wegen der Personen, Häuser und Tempel, welche er im Luzerner Thal verbrannt habe. Er starb mitten unter diesen grausamen Gewissensvorwürfen.

Nach diesem ausgezeichneten Siege begaben sich unsre siebzehn Waldenser mit ihrem Führer auf die Spitze eines Hügels, um hier Nahrung und Ruhe zu genießen; aber kaum waren sie angekommen, so entdeckten sie einen andern Haufen, welcher auf der Seite von Villard heran kam, und den Berg erkletterte, um sie von hinten zu überfallen. Sogleich zog Janavel mit den Seinigen aus, um Besitz von einem sehr vortheilhaften Posten zu nehmen. Die Soldaten, welche ausgeschickt waren, um diesen Posten zu besichtigen, glaubten, er wäre von ihren Truppen besetzt, und dieser Irrthum wurde ihnen sehr nachtheilig. Die Waldenser feuerten, und jeder streckte seinen Mann zu Boden. Die übrigen, welche durch eine solche Niederlage ganz bestürzt geworden waren, verbreiteten das Schrecken unter das Hauptheer, und veranlaßten es zur Flucht. Die Waldenser verfolgten die Flüchtlinge, tödteten ihrer eine große Anzahl, und vereinigten sich hernach wieder, um Gott wegen der merkwürdigen Rettung zu danken, welche er ihnen bewilliget hatte.

Voll Schaam über so viele schlechte Erfolge, glaubte der Markgraf von Pianesse ein neues Mittel versuchen zu müssen, um mit den Waldensern in Rora zum Zweck zu kommen. Drei Tage nach dem letz-

letzten Angriff, schickte er einen besondern Boten an sie, um ihnen anzubefehlen, „daß sie in Zeit von vier und zwanzig Stunden zur Messe zu gehen hätten, wenn sie nicht sich alle zum Tod verdammt, ihre Häuser verbrannt, und ihre Häuser verwüstet sehen wollten." —

Lieber den Tod, als die Messe — war die einmüthige Antwort aller Bewohner dieser Gemeinde. Man kann leicht denken, daß diese Antwort den Marquis nicht sehr befriedigte; auch versammelte er von neuem ein Heer von zehntausend Mann, um einen letzten Versuch zu machen. Diese zehntausend Mann wurden in drei Haufen getheilt, wovon der eine Befehl hatte, die Waldenser auf der Seite von Villard, der andre auf der Seite von Bagnol, und der dritte auf der Seite von Luzerne, anzugreifen. Auf solche Art war es unmöglich, daß diese armen Leute entkommen konnten.

Indessen fand Janavel kein Bedenken, dem ersten Haufen des Heers, welcher sich zeigte, entgegen zu gehen. Er focht mit einem ausserordentlichen Glück, und streckte eine große Anzahl von Feinden in den Staub; als er aber benachrichtiget wurde, daß die beiden andern Haufen den Posten erreicht hatten, wohin fünf und zwanzig Familien aus Rora sich geflüchtet hatten, und weil er sich in Gefahr sah, von der Menge überwältiget zu werden, so wollte er ein Leben erhalten, welches seinen Landsleuten noch nützlich werden konnte. Er flüchtete sich mit seinen Gefährten im Unglück, und seinem ältesten

sten Sohn von sieben bis acht Jahren, in das Thal von Queiras, welches an Frankreich gehörte.

Meine Leser ahnen ohne Zweifel das Betragen der Feinde gegen die unglücklichen Bewohner von Rora. Verheerte Felder, in Asche verwandelte Häuser, zerschmetterte, oder zerstückte Kinder, geschändete und an Pfähle gebundene Weiber und Kinder — — mit einem Wort, Erneuerung aller der Gräuel vom vier und zwanzigsten April. — — Tiger und Geier, auch wenn sie am wüthendsten sind, hätten noch Unterricht bei den Mördern der Waldenser nehmen können. Hundert sechs und zwanzig Personen wurden die Opfer dieses Vorfalls. Dieser schreckliche Mord hätte den blutgierigen Haß des Markgrafen von Pianesse befriedigen sollen; aber er hatte mit allen seinen Truppen nur über Greise, über Weiber und über Kinder triumphirt. Er schäumte vor Wuth, weil er Janavel und dessen treue Gefährten nicht vertilgen gekonnt hatte. Er glaubte, daß die Drohungen, und überhaupt die Furcht, das zu verlieren, was ihm am theuersten war, mehr Eindruck auf ihn machen würde, als die Gewalt; und schrieb ihm daher: „Er ermahne ihn zum letztenmal, der Ketzerei zu entsagen, welches das einzige Mittel wäre, die Gunst des Herzogs wieder zu erlangen, und seiner Frau und seinen Töchtern, welche man gefangen hielte, das Leben zu retten; sollte er aber in seiner Halsstarrigkeit fortfahren, so würde er sie den Flammen überliefern; in Ansehung seiner, würde er ohne viele Mühe zum Zweck gelangen, indem er eine so große Summe auf seinen

Kopf

Kopf setzen würde, daß man ihm diesen ohne Zögern bringen werde; und wenn man sich seiner bemächtigen könnte, so würde man keine Foltern sparen, um ihn wegen seiner Empörung zu bestrafen." —

Janavel antwortete: „Keine Strafe sei so grausam, keine Todesart so bitter, daß er dadurch veranlaßt werden könnte, seinem Glauben zu entsagen; und die Drohungen des Markgrafen würden ihn nur noch mehr in demselben befestigen. Was meine Frau und meine Töchter betrift, (setzt er hinzu) so wird die gütige Vorsehung sie nicht verlassen; und wenn sie ihren Tod zulassen wollte, so würden die Flammen nur ihre Körper verzehren; und ihre reinen und unschuldigen Seelen würden Euch bald vor dem Thron des Gottes der Welt anklagen" —

Drei-

Dreizehntes Kapitel.

Janavel's Rückkehr zu den Thälern. — Glück der Waldenser in mehrern besonderen Treffen. — Namen derer, welche sich am meisten auszeichneten. Bekanntmachung eines Waffenstillstandes durch den Turiner Hof. —

Janavel verweilte nicht lang in Dauphiné. Nachdem er hier einige Tage ausgeruht, und diejenigen Waldenser bei sich versammelt hatte, welche ebenfalls aus verschiedenen Gegenden des Waldenser Thals dahin geflüchtet waren, so gieng er über die Berge zurück, und begab sich auf eine Alpe seitwärts Villard und Bobbi, Namens Pelaa di Geymet.

Von dort gieng er am zwei und zwanzigsten Mai ab, um das Dorf Luzernette zu überfallen, wo er Lebensmittel zu finden, und einige Gefangene zu machen hoffte, gegen welche er seine Frau und seine Töchter auswechseln konnte. Aber es waren so viele Bewaffnete in diesem Ort, und es eilte noch eine so große Anzahl aus Luzerne herbei, als man Janavel's Ankunft erfahren hatte, daß er sich zurückziehen mußte.

Auf einer andern Seite stellte sich der Hauptmann Barthelemi Jayer an die Spitze aller der Entkommenen, welche er in dem Thal von Perouse und Pragela zusammenbringen konnte.

Als Janavel davon Nachricht hatte, so vereinigte er sich mit ihm zu Angrogne am sieben und zwanzigsten Mai. Sie beschlossen, gemeinschaftlich den Ort Garsillane anzugreifen; aber sie konnten weiter nichts thun, als zwölf Ochsen in einem benachbarten Dorf wegnehmen. Am acht und zwanzigsten zogen sie gegen St. Second, und nahmen es mit Sturm ein. Die ganze irländische Besatzung an der Zahl von achthundert Mann, wurde niedergehauen; die gerechte Strafe für jene wilde Grausamkeit, welche sie bei dem Blutbad am vier und zwanzigsten April gezeigt hatten.

Auch die Piemonteser verloren, wie sie selbst gestanden haben, bei diesem Vorfall fünf bis sechshundert Mann. Man behandelte die Häuser und die Kirchen eben so, wie es die Feinde mit den waldensischen Kirchen und Häusern gemacht hatten. Sieben Glocken und viele Beute nahm man weg, welche aus den Thälern dahin gebracht worden war. Aber heilig schonte man die Weiber, die Kinder und Greise; kurz, alle diejenigen, welche an den Ermordungen keinen Theil genommen hatten. Nur ein einziges Mädchen wurde durch Unachtsamkeit getödtet. Die Waldenser verloren bei dieser Gelegenheit nur sieben Mann, ohne sechs andre zu rechnen, welche verwundet wurden.

Am fünften Junius vereinigten sich die Hauptleute Janavel, Jayer, Laurens und Bennet, um in den Hütten von Briqueiras zu plündern, und in die Stadt selbst zu dringen, wenn es möglich wäre. Laurens und Jayer nahmen den Weg von Rocheplatte,

um

um sich heimlicher Briqueiras nähern zu können, weil sich die Waldungen fast bis an diesen Ort erstreckten. Jayer zog in die Ebene hinab, und verheerte viele Meiereien und kleine Dörfer.

Sogleich schlug man Lärm. Die Bewohner von Briqueiras, von Cavour, vom Campillon, von Fenil und von Bubiane, eilten mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit herbei, und wurden von den Reutern und Fußvölkern begleitet, welche sich in diesen Städten und Flecken befanden. Jayer mußte sich auf dem Weg von St. Jeans, und Laurens auf dem von Rocheplatte, zurückziehen. Sie trafen Janavel auf der Seite von St. Jean, vereinigten sich mit ihm, erneuerten den Angriff, schlugen den Feind in die Flucht, tödteten ihm über hundert funfzig Mann, verwundeten eine große Anzahl, und hatten auf ihrer Seite nur einen einzigen Todten und zwei Verwundete.

Wenige Tage später schickte der Feind eine Bedeckung nach Mirebouc. Janavel befand sich mit acht Mann an dem Paß bei Malbre. Unter Begünstigung des großen Vortheils, welchen ihm dieser Posten verschaffte, hielt er, während fünf bis sechs Stunden, die dreihundert Mann zurück, welche jene Bedeckung ausmachten, und tödtete deren viele. Aber endlich mußte er weichen, und sich nach Palaa di Geymet zurückziehen.

Bald hernach vereinigte er sich von neuem mit dem Hauptmann Jayer, um die Festung von Tour anzugreifen. Bei ihrer Annäherung that die Besatzung einen Ausfall, welcher ihr viele Mannschaft

kostete; und in einigen Stunden nach dem Gefecht mußte sie sich zurückziehen, ohne nur ihre Todten mitnehmen zu können, deren mehr als dreihundert waren.

Dieser glückliche Erfolg ermunterte die Waldenser so sehr, daß sie gleich am folgenden Morgen nochmals ihre Stellung bei Tour nahmen. Sie konnten mit ihren Feldschlangen diesen Ort erreichen, ohne irgend etwas von dem Feuergewehr des Feindes befürchten zu dürfen; auch hatte er den Muth nicht, in das Feld zu rücken

Man giebt in unsern Thälern den Namen — Feldschlangen, oder Coulouvrinen — solchen Feuergewehren, welche zwei bis drei Fuß länger sind, als die gewöhnlichen, und bisweilen noch drüber. Einige behaupten, daß diese Colouvrinen die Kugeln bis auf die Entfernung einer kleinen italiänischen Meile treiben können. Ich kenne deren zwei in unsern Thälern; die eine befindet sich in den Händen der Familie Bonjour, in Malpertus, in der Gegend von Bobbi; die andre gehört der Familie Goante in Tour. Diese letztere soll der Hauptmann Janavel gehabt haben. Die nämliche Familie besitzt auch den Rohrstab dieses tapferen Kriegers. Solche Reste sind immer kostbar.

Nach diesen verschiedenen Vorfällen zogen sich die Waldenser nach Angrogne zurück, und beschlossen, vierhundert funfzig der ihrigen abzuschicken, um den Ort Crusol zu überfalleu, dessen Bewohner vielen Theil an den vorigen Ermordungen gehabt hatten. Weil die Crusolier bei ihrer Annäherung ge-

geflüchtet waren, so begnügten sie sich mit der Wegnahme von vierhundert Ochsen oder Kühen, sechshundert Schaafen, und der ganzen Beute, welche sie fortbringen konnten. Unter dieser Beute fanden sie eine große Menge von Gütern, welche den Thälern geraubt worden waren.

Während dieser Unternehmung verbrannten die Feinde, welche sich in St. Second, in Tour, in Briqueiras und in Luzerne befanden, die noch übrigen Häuser in Rocheplatte, und zogen von dort nach Angrogne, um den kleinen Haufen zu überfallen, welchen man dort unter den Befehlen des Laurens, des Jacques Jayer, Bruders des Hauptmanns und Bennet gelassen hatte. Als diese sahen, daß man sie von verschiedenen Seiten angreifen wollte, so theilten sie sich in zwei Haufen, wovon der eine den Gipfel des Bergs besetzte, und der andre stellte sich ein wenig tiefer auf einem kleinen Hügel. Siebzehn der Entschlossensten wurden an dem Ort versteckt, wo die Feinde sich sammeln mußten; und sie überfielen sie mit solchem Ungestüm, daß sie nochmals sie zur Flucht nöthigten.

Auf dem Rückzug von Crusol war Jayer in das Thal von Pragela gegangen, um hier einen Theil seiner Beute zu verkaufen. Er hatte versprochen, in kurzer Zeit zurückzukehren. Weil er am dritten Tag nach dem bestimmten Zeitraum nicht kam, so beschloß Janavel, die Bezwingung von Luzerne zu versuchen. Er befand sich am sechsten Junius ziemlich nah bei dieser Stadt, und bestürmte die beiden Vorposten. Weil aber die Besatzung am vori-

vorigen Abend verstärkt worden war, so konnte Janavel sich unmöglich der Stadt bemächtigen.

Als er sich am funfzehnten des nämlichen Monats mit seinen dreihundert Mann in Angrogne befand, so sah er das feindliche Heer über dreitausend Mann stark anrücken. Es war in vier Haufen getheilt, wovon der eine die Höhe des Bergs besetzen, der zweite den Angriff von der rechten, der dritte von der linken Seite, und der vierte von vorn unternehmen sollte. Weil der Trompeter, welcher ihnen das Zeichen geben sollte, es ein wenig früher gethan hatte, als es geschehen sollte, so erhielt Janavel Zeit, sich auf einen benachbarten Hügel zurückzuziehen, von wo er alle feindliche Angriffe abwehrte, vom Morgen bis zwei Uhr nach Mittag, als er ihn zum Rückzug nöthigte. Er verfolgte ihn hernach bis in die Tiefe von Angrogne, tödtete ihm mehr als fünfhundert Mann, und hatte nur einen Toden, und zwei Verwundete.

Während dieser Vorfälle sah man den Hauptmann Jayer ankommen, welcher sich mit Janavel vereinigte, und mit ihm die Flüchtigen von neuem zu verfolgen anfieng. Aber dieser Kampf war für die Waldenser sehr nachtheilig. Den tapfern Janavel traf eine Kugel, welche ihm fast das Leben gekostet hätte. Ueberdem fand sich am Ende des Treffens ein Verräther bei Jayer ein, welcher ihm versicherte, daß keine Truppen seitwärts Osase wären, er könne dort eine große Beute machen, und sich dadurch an seinen Feinden rächen. Der allzu beherzte Jayer nimmt hundert funfzig Mann mit sich,

legt

legt Feuer an einige Hütten, und plündert sie ohne einigen Widerstand zu finden. Als er aber ein wenig höher gekommen war, so sieht er sich plötzlich von einem Savoier Escadron umringt, und verliert hier das Leben nebst allen den Seinigen, mit Ausnahme des D. Hardainc aus Teineau, in der Gegend von Villard, welcher sich in einem Morast bis zur Nacht versteckte, und zuerst diese traurige Nachricht in die Thäler brachte.

Der Tod dieses biederen, aber unvorsichtigen Hauptmanns, und die Verwundung des Janavel, verbreitete eine große Bestürzung unter die Waldenser. Doch faßten sie bald wieder Muth; und unter der Führung des Jacques Jayer und Laurens, zogen sie muthig dem Feind entgegen, welcher sie von neuem mit sechstausend Mann angriff. Diese Waldenser, welche von Vachére herabkamen, waren an der Zahl nur fünfhundert funfzig; gleichwohl brachten sie die Pimonteser in Unordnung, und tödteten ihnen über zweihundert Mann. Sie verloren auf ihrer Seite nur zwei, wovon der eine der Hauptmann Michel Bertin war, welcher sogleich durch seinen Sohn ersetzt wurde.

Im Anfang des Julius kam der Oberste Andrion mit einem seiner Hauptleute und einem Soldaten in die Thäler. Er hatte bereits mit vielen Ehren in Frankreich und in Schweden gedient, und übernahm die Sache der unglücklichen Waldenser.

Der eilfte des nämlichen Monats wurde auch durch die Ankunft des J. Leger, damaligen Aufsehers der Thäler, bezeichnet. Er kam von einer gro-

großen Reise zurück, welche er unternommen hatte, um zu versuchen, ob er die Protestanten Frankreichs und einiger andrer Länder für seine Landsleute gewinnen könnte. Kaum war er mit Andrion über den Berg Vauchère gekommen, als sie einen großen Fehler in der Stellung der Truppen bemerkten. Sie hatten einige sehr entlegene Ställe benutzen wollen; und befanden sich dadurch so weit entfernt von einander, daß man bei einem Ueberfall sie unmöglich versammeln und in Vertheidigungsstand setzen gekonnt hätte. Weil man aber für diese Nacht hier nicht helfen konnte, so schickte man vier Spionen ab, zwei seitwärts Tour, und zwei seitwärts Luzerne, um zu wissen, ob nichts zu fürchten wäre.

Zwei von ihnen geriethen unter das feindliche Heer, welches bei den Trümmern des Tempels zu Angrogne Halt machte, wo es den Tag erwarten sollte. Diese zwei armen Leute hielten sich anfangs für verloren; als sie aber sahen, daß diejenigen unter den Feinden, welche sie zuerst antrafen, sie für die ihrigen hielten, so legten sie sich auf einige Zeit neben ihnen in das Gras, und konnten alle ihre Entwürfe hören. Sie entwichen hernach glücklich. Als die Piemonteser es gewahr wurden, so liefen sie ihnen nach, und feuerten zwei Flintenschüsse gegen sie, aber ohne sie erreichen zu können. Dieser Lärm wurde ein Zeichen der Vereinigung für die Waldenser, welche sich sogleich bei den Herren Leger und Andrion wieder versammelten. Indessen konnte ihre Betriebsamkeit der Betriebsamkeit des Feindes nicht gleich kommen, welcher, als er sich entdeckt

sah,

sah, sich sogleich in das Feld stellte. Schon hielt eins seiner Escadrons auf einer Anhöhe, vor dem Posten der Barricaden, indem die drei andern von drei Seiten zugleich stürmten. Nach einem Gefecht von zehn Stunden überwältigten sie diesen Posten, und sie riefen: Sieg! Sieg! — als ob sie sich aller der Thäler bemächtiget hätten.

Es blieb den Waldensern nur ein einziger Zufluchtsort übrig; dahin begaben sie sich eiligst, und wehrten sich dort mit dem größten Muth. Und als es ihnen dort an Pulver und Kugeln zu fehlen anfieng, so nöthigte man diejenigen, welche keinen Vorrath mehr hatten, mit Kieseln zu fechten, oder von der Höhe hinab Felsenstücke zu werfen, so groß als sie konnten. Dadurch verursachten sie soviel schrecklichere Verheerungen unter den bestürmenden Feinden, weil die Steine, indem sie auf andre Felsen fielen, sich in viele Stücke zertheilten, welche überall Schrecken und Tod verbreiteten. Auch machten einige Feinde bereits den Anfang zur Flucht; und die Waldenser, welche plötzlich aus ihren Barricaden rückten, verursachten ein solches Schrecken unter dem übrigen Heer, daß es an weiter nichts, als an den Rückzug dachte. Man fand nur fünf und neunzig auf dem Schlachtfeld; aber man erfuhr in der Folge, daß der Feind über dreihundert Todte und Verwundete weggeschafft hatte; und daß überdem das einzige baierische Regiment hundert achtzig Mann dabei verloren hatte, ohne einige Officiere zu rechnen. Als die Piemonteser nach zwei Tagen Feuer an das noch stehende Getraide legen wollten, so wurden

den sie von dem Hauptmann Belin bis unter die Mauern von Tour verfolgt, und sie verloren auch hier zehn bis zwölf Mann.

Am siebzehnten Julius kam Herr Descombies, ein ausgezeichneter Officier aus Languedoc, mit einigen andern französischen Protestanten in die Thäler; und weil er hohe Posten bei den französischen Heeren mit Ruhm begleitet hatte, so wurde er einstimmig zum Oberbefehlshaber der Waldenser gewählt. Man versammelte zu gleicher Zeit sechzig bis achtzig Reuter, welche man der Führung des Herrn Charles Frautier übergab, welcher ebenfalls ein geborner Franzose war. Mit Hülfe dieser Unterstützung hofften die Waldenser in kurzem alles zurück erhalten zu können, was die Feinde noch in ihrem Lande besaßen.

Ihr erster Versuch war gegen die Festung und gegen den Flecken Tour. Sie befanden sich dort bis auf eine Viertelstunde am neunzehnten früh, und machten Halt bis zum Anbruch des Tages. Wenn man damals sogleich gestürmt hätte, wie es die Waldenser wünschten, so wäre der Ort und die Festung unfehlbar in ihre Hände gerathen; aber Herr Descombies wollte, aus einer unglücklichen Behutsamkeit, den Angriff nicht eher verstatten, als bis er französische Soldaten abgeschickt haben würde, um den Ort auszukundschaften. Diese Leute, sagt Leger, brachten Nachrichten zurück, wie jene Israeliten, welche das Land Canaan auskundschaften gesollt hatten. Sie schilderten diesen Posten, als ob er für ein zehnmal größeres Heer unbezwinglich wäre; und veranlaßten da-

daher den Feldherrn, das Zeichen zum Rückzug zu geben.

Aber der Hauptmann Belin, und der Lieutenant Peyronel, welche den Rath des Descombies nicht billigten, unterließen nicht, auf gut Glück den Ort mit einer großen Anzahl Waldenser, und mit einigen Franzosen anzugreifen. Belin, welcher von daher gebürtig war, und die schwachen Stellen sehr gut kannte, durchstößt in wenigen Augenblicken die Mauer auf der Seite des Kapuzinerklosters; und eher als die Feinde es gewahr wurden, bemächtigte er sich der Burg, und hernach des Klosters. Sobald als die Besatzung der Festung davon Nachricht hatte, verlangte sie nichts weiter, als sich auf Bedingungen einzulassen. Schon machte man den Anfang mit Unterhandlungen, als die Truppen aus Luzern der Festung zu Hülfe kamen, und die Burg von hinten einschlossen, um den Waldensern den Weg abzuschneiden. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie, nach sehr beträchtlichen Vortheilen, in Stücke gehauen worden wären, wenn nicht der Hauptmann Janavel, welcher damals seinen ersten Ausgang seit seiner Verwundung hielt, zu rechter Zeit das Zeichen zum Rückzug gegeben hätte. Dieser Rückzug kostete ihnen nur einen einzigen Mann.

Ausser den angeführten Treffen, waren noch mehrere andre vorgefallen, in welchen der Vortheil fast immer auf Seiten der Waldenser war.

Auch fand Herr Descombies, welcher sehr gut davon urtheilen konnte, kein Bedenken, von unsern Vorfahren zu sagen, sie hätten wie Löwen gefochten;

und

und ich habe das süße Vergnügen, hinzusetzen zu können, daß ihre Nachkommen sich nicht minder heldenmüthig bewiesen haben, als sie, wie die Regierung selbst öffentlich bezeuget hatte.

Wir halten für Pflicht, der Nachwelt die Namen der Officier zu erhalten, welche sich in diesem Krieg am meisten auszeichneten; und eben so würden wir das Verzeichniß aller derjenigen Waldenser damit verbinden, welche sich dabei durch ihre Tapferkeit merkwürdig machten, wenn die Geschichtschreiber für dessen Aufbewahrung gesorgt hätten.

Die Hauptleute Barthelemi und Jacques Jayer, aus Pramol, und ihr Lieutenant Andrion, aus Costabelle.

Hauptmann Josua Janavel, aus der Gegend von Vignes, bei Luzerne; und sein Lieutenant Stephan Revel, aus Rora.

Hauptmann Belin, aus Tour.

Hauptmann Genolat, aus St. Jean; und sein Lieutenant Paul Facout.

Die Hauptleute Bertin, Vater und Sohn, aus Angrogne; und Genon des Genons.

Hauptmann Laurens, aus dem Thal St. Martin, und sein Lieutenant Jacques Peyronel, oder Gonnet.

Endlich der Hauptmann Bennet, aus St. Germain; und sein Lieutenant Rufin.

Bald

Bald hernach ließ der Turiner Hof einen Waffenstillstand bekannt machen, welcher bis zum Frieden nicht gebrochen wurde. Wir werden die Unterhandlungen desselben in einem der nächsten Kapitel verfolgen; aber zuvor müssen wir einen Blick auf die bereits angezeigten Begebenheiten werfen. —

Vierzehntes Kapitel.

Blick auf die vorigen Begebenheiten. — Wichtige Bemerkungen. —

Man muß gestehen, daß die Herzoge von Savoien keine besseren und treueren Unterthanen hatten, als unsre Vorfahren. Sie hielten es immer mit ihren Fürsten in allen den Kriegen, welche sie, sowohl inwärts als auswärts, zu führen hatten; und sie ergriffen nur dann die Waffen, wenn man ihre Gewissen bezwingen, und sie der freien Uebung ihrer Religion berauben wollte.

Gleichwohl behandelte sie der Turiner Hof fast immer mit einer Härte, wovon die Geschichte anderer Länder kein Beispiel liefert; und der einzige Grund, welchen er dafür anführen konnte, ist dieser, „daß sie nicht zur Messe gehen wollten." — Alle Beschuldigungen, welche man dieser beigefügt hat, sind nichts als ungereimte Fabeln.

Ueberdem ist dieses der einzige Bewegungsgrund, welchen der Hof und seine Kundschafter in ihren Verordnungen angeben; oder, wenn sie sich auf einige andre Beschuldigungen einlassen, so geschieht es, um etwas zu sagen, um wenigstens einigen Vorwand voraus zu schicken; aber gründliche Beweise haben sie niemals liefern gekonnt. So war der Fall mit der Verordnung, welche Karl Emanuel der zweite, nach dem Blutbad im Jahr 1655 bekannt machte. Um einen Grund für die Verbannung derjenigen Waldenser anzuführen, welche sich am besten gegen die wider sie losgelassene Bande von Räubern betragen hatten, beschuldigte er sie der Empörung, des Verbrechens der beleidigten göttlichen und menschlichen Majestät, u. s. f.; aber ohne eine einzige Thatsache anzuführen, ohne einige Beweise zu geben, ohne weder Zeit noch Ort des Verbrechens, auch ohne den Gerichtshof zu nennen, wo darüber entschieden worden wäre; so daß der einzige vernünftige Sinn, welchen man dieser Verordnung geben könnte, nur dieser ist, daß er die Waldenser verurtheilt, „weil sie sich nicht so geduldig erwürgen ließen, wie man gewollt hatte."

Der redlichere Gastaldo gesteht diesen Beweg-Grund ohne einigen Umschweif, wenn er in seinem vor dem Blutbad bekannt gemachten Manifest, Tod und Einziehung der Güter allen Waldensern ankündiget, welche den Katholicismus nicht annehmen würden; und die andern Fürsten, vor oder nach Karl Emanuel, führten fast immer die nämliche Sprache. Immer ist es ihr Eifer für die römische Ge-

Gemeinde, ihre Anhänglichkeit an den Pabst, welcher sich für ihr Oberhaupt angiebt, was sie veranlaßt, die Waldenser, welche sie nicht bekehren können, fromm zu ermorden.

Man kann es daher für eine unwiderlegliche Thatsache annehmen, daß der Turiner Hof niemals einen andern Grund zur Verfolgung der Waldenser hatte, als sie zur Abschwörung ihres Glaubens zu bringen; und aus dieser einzigen Ursach hat man so oft gegen sie die Gesetze der Natur und des Evangeliums übertreten, und sie immer, ohne Mitleid, der Wuth des römischen Hofs und der Ketzerrichter geopfert.

Die Waldenser suchten während langer Zeit die Verfolgung dadurch zu vermeiden, daß sie sich auf ihre höchsten Berge zurückzogen. Als sie sich aber endlich auf das Aeusserste gebracht sahen, so faßten sie den Entschluß, ihre Rechte mit den Waffen zu vertheidigen; und sie hatten Recht. Nur zügellose Schwärmer können ihnen daraus ein Verbrechen machen. Ich muß es nochmals wiederholen, die Natur selbst gebietet, daß wir Gewalt der Gewalt entgegensetzen, — daß wir aus aller unsrer Macht der Ungerechtigkeit und der Bedrückung widerstehen; und das Evangelium giebt uns hierüber keine andre Anweisung. Wenn es uns vorschreibt, unsern Nächsten wie uns selbst zu lieben, befiehlt es uns damit nicht, zu allen redlichen Mitteln unsre Zuflucht zu nehmen, welche unser Glück uns sichern können? Und wenn ein Frevler es stören will, ist es dann nicht unsre Pflicht, ihm die Stirne zu bieten,

unter welchem Titel er immerhin sich zeige? Müssen wir uns nicht aus allen unsern Kräften wider seine Angriffe und Verfolgungen wehren?

Die Waldenser hatten also, ich wiederhole es, einen gerechten Grund zur Ergreifung der Waffen, zumal in dem letzten Krieg. Man hatte, mit der schrecklichsten Wildheit, den einen ihre Väter und Mütter, den andern ihre Gattinnen und Kinder, jenen ihre Brüder und Schwestern ermordet; und keiner von ihnen würde den fürchterlichen Vorfall am vier und zwanzigsten April überlebt haben, wenn sie sich nicht der Wuth ihrer Henker durch die Flucht entzogen hätten. So vieles unschuldig vergossenes Blut, von einem Ende der Thäler zum andern, schrie um Rache zum Himmel; und der Himmel antwortete, indem er denen, welche dem Blutbad enkommen waren, erlaubte, die schuldigen Urheber dafür zu strafen. Die erstaunlichen Siege, welche sie seitdem fast immer über ihre Verfolger davontrugen, — wiewohl sie aus ihren Besitzungen und Gütern vertrieben, wiewohl sie wenig in der Kunst des Kriegs geübt, wiewohl sie an Menge viel schwächer waren, diese ausserordentliche Vortheile beweisen, daß die Vorsehung über sie wachte, und sie mit ihrer mächtigen Hülfe unterstützte. Wenn man diese Folgerung abstreitet, so muß man nothwendig zugeben, daß die Waldenser, von welchen wir reden, die heldenmüthigsten unter den Menschen waren.

Sie hatten, während des ganzen Kriegs, keine andre Unterstützung, als von einigen Officieren; und ihr Heer war fast niemals stärker, als funfzehnhun-

dert

dert Mann. Der Turiner Hof fand Hülfe beim König von Frankreich, beim Herzog von Baiern, und in den päbstlichen Bullen, welche oft so viel galten, als ganze Heere. Alle Piemonteser, welchen ihr Alter die Waffen zu tragen erlaubte, hatten Befehl, sie zu ergreifen, wenigstens in dem oberen Piemont. Indessen konnten alle die vereinigten Kräfte keinen entscheidenden Vortheil über die Waldenser erhalten; sie wurden fast immer geschlagen, und schändlich zur Flucht genöthiget. Janavel kam mit zweihundert Mann in die Thäler zurück, wiewohl man deren Vertheidigung zwölfhundert Irländern, und dreitausend Mann anderer Truppen überlassen hatte. — Die Waldenser bezwangen, an der Zahl von fünfhundert, die Festung in St. Second, wo eine Besatzung von achthundert Irländern und von sechshundert wohlverschanzten Piemontesern sich befand. — In den meisten Treffen hatten unsere Vorfahren nur zwei oder drei Todte, wenn der Feind sie nach Hunderten zählte. Die mäßigsten Berechnungen schätzen seinen ganzen Verlust, während der drei Monate, welche über diesem Kriege vergiengen, auf viertausend Mann; und die Waldenser vermißten nicht einmal hundert der Ihrigen, wenn man diejenigen mitzählt, welche durch die nachtheilige Unvorsichtigkeit des Hauptmanns Janavel umkamen. — Was endlich den letzten Zug in dieser Vergleichung ausmachen muß, ist der Umstand, daß die Vortheile, welche die Feinde von Zeit zu Zeit erhielten, immer nur eine Folge ihrer Treulosigkeit waren.

Ich habe oben gesagt, daß der Marquis von Pianesse nach jenem Blutbad ein langes Manifest bekannt gemacht hatte, in welchem er tausend Verläumdungen aufstellte, deren eine immer ungereimter war, als die andre. Ich habe gezeigt, daß man durchaus kein Recht hatte, die Waldenser um den Besitz ihrer Häuser und Güter zu bringen, weil sie diese viel früher besessen hatten, als die Herzoge von Savoien Fürsten von Piemont wurden; und weil, nach der Rechtswissenschaft aller gebildeten Nationen, das Recht des ersten Besitzers ein unwiderlegliches und heiliges Recht ist. Ich habe mehr gethan; ich habe gewagt, alle unsre Feinde vor der ganzen Welt zum Beweis aufzufordern, daß die Waldenser jemals irgend eins von denen Verbrechen begangen haben, deren man sie beschuldigte. Ich gehe jetzt noch weiter; ich sage ohne Scheu, daß selbst bei der Voraussetzung, daß die Waldenser sich schuldig gemacht hätten, ihre Verfolgung, so wie sie betrieben wurde, der höchste Grad von Ungerechtigkeit war. Waren sie Verbrecher, so mußte man sie vor ihre rechtmäßigen Richter bringen, ihre Verbrechen bestimmen, sie beweisen, und alle diejenigen strafen, welche man überführen gekonnt hätte, daß sie sich von den Gesetzen entfernt hätten. Aber eine große Anzahl von Familien aus ihren Gütern vertreiben, ohne einigen förmlichen Rechtsgang, blos unter dem Vorwand, daß sie nicht zur Messe gehen wollten, — ein Heer von Räubern abschicken, um unschuldige Geschöpfe zu vertilgen, deren einziges Verbrechen sich darauf einschränkte, daß sie den Glauben und die Gottes-

verehrung ihrer Vorfahren beibehalten wollten, — dieses heißt, wenn man es gerade heraussagen soll, die Verrichtungen des Fürsten und Richters aufgeben, und das Geschäft des Mörders übernehmen; es heißt, die Sittenlehre mit Füßen treten; es heißt, mit der Religion spielen, indem man sie zu vertheidigen vorgiebt.

Daß unerleuchtete Schwärmer den Himmel zu gewinnen glauben, wenn sie diejenigen ermorden, welche sie Ketzer zu nennen belieben; schon dieses ist unstreitig ein großes Verbrechen wider die Natur, und wider die Gesellschaft; daß aber eine Regierung, welche man für aufgeklärt halten muß, — daß ein Pabst, welcher sich das Haupt der Kirche nennt, — solche Grausamkeiten durch Bullen und durch Verordnungen genehmigen konnten, — daß sie mit kaltem Blut die Ermordung ihrer Brüder befehlen konnten, — daß sie die Boßheit bis zur Rechtfertigung dieser Gräuel, nachdem sie von ihnen verübt worden, treiben konnten, nein, da findet sich kein Ausdruck, welcher den ganzen Unwillen schildern könnte, von welchem ich meine Seele entbrannt fühle, wenn ich an diese Kette von Verbrechen denke!

Warum zeigen sie uns denn nicht, die Fürsten und Großen der Erde, warum zeigen sie uns nicht, wer sie zu Richtern zwischen den Menschen und ihrem Schöpfer gesetzt hat? wer ihnen das Recht gab, die Religionsmeinungen derjenigen zu bestimmen, welche sie regieren? Denn ehe dieses geschieht, werden wir berechtiget seyn, sie für Tirannen des Gedankens zu halten. Aber weiß man denn jetzt nicht hin-

länglich, daß der Christ von seinem Glauben nur Gott Rechenschaft abzulegen hat? und daß jeder Mensch, welcher sich damit bemengen will, es nicht thun kann, ohne die Rechte der Gottheit anzutasten? Der Regent kann, er muß sogar fordern, daß jeder Mensch alle Grundsätze der Sittenlehre und des natürlichen Rechts anerkenne und annehme, welche zur Erhaltung und zur Wohlfahrt des Staats nothwendig sind; aber seine Rechte und seine Pflichten erstrecken sich nicht weiter. Ob ein Theil der Nation an das Fegefeuer glaubt, oder ob er es verwirft, — ob er die Brodverwandlung annimmt, oder ob er sie läugnet, — ob er die Heiligen anruft, oder ob er ihnen keine Verehrung erzeigen will, — ob er in die Messe oder Predigt geht, u s. f., diese Gegenstände gehören nicht mehr für ihn; er hat nicht mehr, als ein anderer Mensch, das Recht, sie seinem Ausspruch zu unterwerfen.

Und was ist dann überdem ein Ketzer? Wenn man sich an einen Anhänger des römischen Glaubens wendet, so wird er sagen: die Reformirten sind Ketzer; wenn man einen Protestanten fragt: so wird er sagen: die Katholiken sind es; fragt man einen Arminianer, so wird er ein Geschrei gegen Ketzer erheben, wenn man von einem Remonstranten spricht: und wenn man diese stolzen Entscheidungen vereinigt, so wird man zu der Folgerung verleitet, daß nichts als Ketzer auf der Erde sind. Aber man befrage die Vernunft und das Evangelium; einstimmig werden sie uns sagen: nur diejenigen sind Ketzer, welche die geheiligten Gesetze

der

der Natur schänden, nur die Frevler, nur alle diejenigen, mit Einem Wort, deren auszeichnende Tugend, deren erste Tugend nicht die Liebe ist, aufrichtige und thätige Liebe gegen alle ihres Gleichen. Sie werden uns sagen, daß in jeder Nation, wer Gott fürchtet, ihm angenehm ist; und daß die Religion nicht in Worten besteht, sondern in Tugenden. Und man muß erstaunen, wenn man solche einleuchtende Wahrheiten so allgemein verkannt und in der Ausübung vergessen sieht, daß vielleicht nicht drei Regierungen sind, welche sich heutigen Tages darnach richten.

Man mordet sich freilich nicht mehr, man zündet keine Scheiterhaufen. Aber ist es denn sehr verdienstlich, kein Frevler zu seyn? Hassen die Protestanten nicht, verachten sie nicht, unterdrücken sie nicht die Katholiken in ihren Staaten, wo sie herrschen? und vergelten ihnen die Katholiken nicht ein Gleiches da, wo sie die stärkeren sind? Herrscht denn unter den Völkern, welche sich Christen nennen, jene Verbindung, jene Eintracht, jene Brüderschaft, welche die erste Pflicht eines Schülers des Evangeliums ist? Sind sie wirklich Brüder und Freunde?

Die Leser haben schon für mich allen diesen Fragen Genüge geleistet; es ist kein einziger unter ihnen, welcher sie nicht verneinend beantwortet hätte. Warum sollte ich also Bedenken finden, unverhohlen die Ursache dieser Mißbräuche, und noch so vieler anderer zu nennen?

Das Christenthum nämlich, welches man heutigen Tages prediget, ist nicht mehr jenes, welches

Jesus und seine Apostel lehrten; es ist unter den Katholiken weiter nichts als der Inhalt eigenthümlicher Meinungen des römischen Hofs; unter den Reformirten ist es der Inhalt der Meinungen der Reformatoren; überall hat man seine edle Einfachheit verkannt, um ein leeres Gebäude von unbegreiflichen Lehrsätzen an seine Stelle zu bringen; die meisten der sogenannten Christen suchen es ihren Leidenschaften anzupassen, anstatt ihm zu folgen; und sie machen aus diesem Gesetz, welches nur zum Glück der Menschheit bekannt gemacht wurde, ein Mittel zur Rechtfertigung der Tiranneien aller Art, welche sie an ihres Gleichen verüben. Das Evangelium sagt uns, es sey zur Erlangung des ewigen Glücks der Glaube hinlänglich, daß der Gott, welchen es verkündiget, der einzige wahre Gott ist; es sey genug, wenn man Jesum für seinen Gesandten anerkennt, und die Pflichten erfüllt, welche er uns vorgeschrieben hat. Aber unsre Sektenhäupter, welche sich unstreitig für weiser halten, als selbst die Stifter des Christenthums, lassen es dabei nicht bewenden. Sie geben uns Verzeichnisse von Lehrsätzen, welche kein Ende haben; sie fordern gebieterisch den Glauben an diese von andern, wiewohl sie selbst nichts davon begreifen; und mit einem einzigen Wort verdammen sie uns zu ewigen Strafen, wenn wir uns weigern, alle ihre Träumereien, alle ihre ausschweifende Sisteme anzunehmen. Was erfolgt alsdann? die Selbstliebe mischt sich in die Sache, der Sektengeist gährt, Streitigkeiten erheben sich, der Haß entbrennt; und wenn einer von beiden einen

ent-

entschiedenen Vorzug an Macht hat, so läßt er bald Blut strömen, oder wenigstens tiranniſirt und drückt er, selbst im Namen dieses Christenthums, welches nichts empfiehlt, als Unterstützung, Wohlwollen und Liebe.

Dieses ist die Geschichte aller der Religionskriege, aller der Uebel, welche man so ungerecht der christlichen Religion zuschreibt, weil sie nichts anders sind, als die Wirkung der Unwissenheit, der Leidenschaften, und der Verirrungen der Menschen. Dieses ist die Ursache, und die einzige Ursache der wenigen Tugenden, welche gewöhnlich unter denen herrschen, welche sich für ihre Schüler ausgeben. Aber man erleuchte sie endlich über diese schöne Lehre, — man mache es ihnen verständlich, daß man, bei allem möglichen Glauben, noch immer ein schlechter Christ ist, wenn man die Ausübung aller Tugenden nicht damit verbindet, — kurz, man bringe das Christenthum auf seine erste Einfachheit zurück, — und alle jene Mißbräuche werden verschwinden! Wenn jeder Mensch, welcher das Daseyn eines Gottes glaubt, und welcher Jesum für seinen Gesandten ansieht, als Christ anerkannt wird, wie er es wirklich ist, so werden alle Sekten von selbst verschwinden! Wenn die Menschen aufhören, ihre Brüder wegen Meinungen tiranniſch zu behandeln, worüber man bloß Gott Rechenschaft schuldig ist, so werden alle Tugenden wieder auf der Erde gedeihen! Wenn endlich jeder als Christ anerkannte Mensch, in dem Staate, dessen Mitglied er ist, alle öffent-

liche und besondere, bürgerliche und politische Vortheile genießt, so wird man eine Umänderung entstehen sehen, welche der schönste Triumph des Christenthums seyn wird. —

Funfzehntes Kapitel.

Vermittelung der protestantischen Kantons der Schweiz, zum Besten der Waldenser.

Die Nachricht von dem Blutbad verbreitete sich bald in Europa; und was sich hier von redlichen und gefühlvollen Seelen fand, beweinte die Drangsale der unglücklichen Waldenser. Aber ihr Theilnehmen beschränkte sich nicht auf bloße Klagen. Die meisten protestantischen Stände nahmen die Sache der Bewohner der Thäler sehr lebhaft zu Herzen, und verschwendeten an ihnen alle Unterstützung, zu welcher sie das zarteste Wohlwollen nur auffordern konnte. Wir haben bereits oben gesehen, daß zwei ausserordentliche Gesandte aus Großbrittannien in Turin ankamen, um sich für die Waldenser zu verwenden; und wir werden an einem andern Ort auf die Vermittelung dieser Regierung zurückkommen. Dieses Kapitel soll die Anzeige der Bemühungen enthalten, welche die protestantischen Kantons der Schweiz in der nämlichen Absicht unternommen hatten.

Kaum

Kaum hatten die Kantons die Bekanntmachung des Befehls des Gastaldo erfahren, so schrieben sie unter dem sechsten März 1655, an den Herzog von Savoien, um ihn zu bitten, die Waldenser in Frieden zu lassen, — „zumal (sagen sie unter andern) da sie, wie es die Schuldigkeit aller wahren und treuen Unterthanen ist, immer unerschütterlich fest in allen ihren Pflichten gegen Eure Hoheit geblieben sind." —

Der Hof antwortete auf diesen Brief bloß in Beschuldigungen von gleicher Art mit jenen, welche er hernach in seinem Manifest bekannt machte. Es waren vorgebliche Ausschweifungen, ein stolzer Uebermuth, wovon er nicht den geringsten Beweiß gab, wie gewöhnlich, und welche in der That niemals anderswo als auf dem Papier Statt gefunden hatten. Dann setzt er hinzu: „die letzte von besagten Ausschweifungen, welche sich grade am Tag der Geburt unsers Herrn im Jahr 1654 ereignete, hat uns genöthigt, zu einem so stolzen Uebermuth nicht zu schweigen." — Diese vorgebliche Ausschweifung, welche der Hof hier als den vornehmsten Beweggrund zu dem Befehl des Gastaldo aufstellt, wurde nicht einmal in dem Befehl des Gastaldo selbst, auch nicht in dem Manifest, und eben so wenig in der Verordnung von Karl Emanuel, angegeben. Dieser einzige Brief thut ihrer Erwähnung, und diese Bemerkung ist sehr wichtig.

Selbst bei der Voraussetzung, daß einige Kinder aus Tour eine Vermummung mit einem Esel vorgenommen, und ihn auf einen Glockenthurm ge-

geschleppt hätten, war dieses wohl ein hinreichender Grund, um nicht bloß die Bewohner dieser Gemeinheit von ihren Ländereien zu vertreiben, sondern auch alle Bewohner von St. Jean, Luzerne, Luzernette, Campillon, Fenil, Briqueiras und Bubiane? War dieses ein hinlänglich starkes Verbrechen, um alle Bewohner der Thäler zur Fleischbank zu verurtheilen? Mußte man einen Fehler, eine dumme Posse, in dem unschuldigen Blut von Greisen, von Weibern und von Kindern abwaschen, welche auf keine Art daran Theil nehmen konnten? Mußte man unsre Thäler in ein weites Grab verwandeln, um eine kurze Aufwallung einiger Jünglinge zu strafen?

Aber überdem ist es nicht wahr, daß dieser Auftritt von Waldensern vorgenommen wurde, wie der Hof ihnen Schuld giebt. Katholiken waren die Urheber; und man wird es mir gern glauben, wenn ich sage, daß Gastaldo selbst diesen Umstand bestätigte, nachdem er, auf dringendes Bitten der Waldenser, alle Erkundigungen eingezogen hatte, welche ihn hierüber aufklären konnten. Die vorgebliche Ausschweifung, deren man sie bei den helvetischen Kantons beschuldigt, ist daher nichts als eine neue Verläumdung in dem ganzen Umfang des Worts.

Das Blutbad am vier und zwanzigsten April zeigte nur zu sehr, wie unnütz die Vermittelung der protestantischen Kantons gewesen war. Sobald als sie davon Nachricht hatten, verordneten sie in allen ihren Staaten einen ausserordentlichen Fast- und Bettag, und einen allgemeinen Beitrag zur

Unterstützung ihrer unglücklichen Brüder in den Thälern. Auch schrieben sie von allen Orten zu ihrem Besten sehr rührende Briefe, welche die wärmste Liebe athmeten, und schickten den Obersten Wits an den Turiner Hof, um hier in ihrem Namen die Sache der Waldenser in die Hand zu nehmen.

Als Herr Wits Zutritt am Hof erhalten hatte, so bezeugte er ihm mit vielem Nachdruck den lebhaften Schmerz, welchen die Kantons bei der Nachricht von der Ermordung der Bewohner der Thäler empfunden hatten; und überreichte ihm einen Aufsatz von den Kantons; in welchem sie ihn baten, ihnen endlich einmal Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Herzogin antwortete ihnen: „sie habe zwar von ihren Handlungen keinem weltlichen Fürsten Rechenschaft abzulegen; gleichwohl habe sie dem Marquis von Pianesse aufgetragen, ihn über diese ganze Sache zu belehren, in Rücksicht auf die alte Freundschaft, welche sie mit den Kantons verbinde.“ —

Das hieß, dem Wolf die Vertheidigung der Schaafe überlassen.

Auch läßt sich keine Art von Ausflüchten denken, zu welchen der Marquis in seiner Unterredung mit Herrn Wits nicht seine Zuflucht genommen hätte. Aber der Gesandte der Kantons, welcher sich durch diesen Kunstgriff nicht blenden ließ, zeigte ihm deutlich die ganze Falschheit seiner Behauptungen, und der Beschuldigungen, welche er wider die Waldenser anbrachte. Und als er merkte, daß seine Vorstellungen

gen keine Wirkung am Hof hervorbrachten, so kehrte er in die Schweiz zurück.

Die Kantons, deren Eifer durch keine Hindernisse erkalten konnte, beschlossen, nochmals eine feierliche Gesandtschaft an den Herzog von Savoien zu schicken, und sich von neuem bei andern Mächten zu verwenden, um sie für die Waldenser zu gewinnen. Sie schrieben in dieser Absicht an die Generalstaaten der vereinigten Provinzen, und an den Protektor Großbrittanniens, Olivier Cromwell. Man findet eine Abschrift von diesem letzten Brief in dem zweiten Theil von Leger's Werk auf der 206 Seite. Vorzüglich bemerkt man darinnen die folgenden Ausdrücke, welche schon hinreichen würden, um dem ganzen Europa zu zeigen, auf welche Art die vernünftigen und die billigen Regierungen die Verfolgungen ansahen, welche man wider die Waldenser ausübte.

„Auch geben wir (sagen diese würdigen Kantons) den nämlichen Entschluß, welchen wir gefaßt haben, den Generalstaaten der vereinigten Provinzen zu erkennen, welche, wie wir versichert sind, ihre Hülfe und ihre Unterstützung unschuldigen und sehr schmählig geängstigten Brüdern nicht verweigern werden." — Dieser Brief war vom siebzehnten Junius 1655.

Herr Wits wurde daher zum zweitenmal nach Turin geschickt, wohin ihm vier andre Gesandten folgen sollten. Er kam im Anfang des Julius daselbst an, wendete sich sogleich an den Hof, und erhielt weiter keine Antwort, als jene, welche man

ihm

ihm das erstemal gegeben hatte; und als er die nahe Ankunft der vier Gesandten gemeldet hatte, so suchte der Hof ihre Wirkung durch die Erklärung zu vereiteln, — „da der König von Frankreich sich erboten habe, diese Sache zu endigen, und ein Verlangen bezeuge, den Empörern Verzeihung zu bewirken, so könne er sie nicht in seine Hände nehmen.“ —

Weil die Herren Hirzel, Bonstelstein, Socin und Stockar, diese Antwort erhalten hatten, ehe sie nach Turin kamen, so waren sie sehr ungewiß, welchen Entschluß sie zu nehmen hätten. Da sie indessen einen großen Theil ihrer Reise schon zurückgelegt hatten, so beschlossen sie, diese zu endigen, und erreichten die Hauptstadt am vier und zwanzigsten Julius.

Sie wurden am Hof sehr gnädig empfangen, und überreichten ihm einen Aufsatz (wovon man den Auszug beim Leger, 2. Th. S. 207 und 208, sehen kann) welcher vorzüglich bestimmt war, die Waldenser gegen die Beschuldigung einer Empörung zu rechtfertigen, welche ihnen in verschiedenen Schriften gemacht wurde. Die Kantons beklagten sich auch bitter über die Gewaltthätigkeiten, über die Grausamkeiten, welche man an ihren Brüdern verübt hatte. Sie sagten: „Gewiß hat diese äusserste Verheerung und Bedrängniß die Herzen aller unsrer Völker so sehr ausser sich gebracht, daß unsre Oberen keine geringe Mühe hatten, um zu verhindern, daß sie nicht zu Tausenden ihren armen so grausam verfolgten Brüdern zu Hülfe eilten. Und wir wissen auch sehr

sehr wohl, daß die nämliche Gesinnung sich auch bei den Unterthanen der andern Mächte findet; u. s. f. —

Endlich nöthigten die Gesandten den Hof zur Abschließung eines Vergleiches mit den Waldensern, welcher sie gegen alle künftige Gewaltthätigkeiten schützen sollte.

Man beantwortete den Aufsatz der Gesandten, indem man ihnen den Staatsrath Gresi mit einer Schrift zuschickte, welche die Absicht hatte, die Waldenser noch mehr zu verschwärzen, und ihre Verfolger zu rechtfertigen. Indessen bezeugte man ihnen, daß sie, ungeachtet der Vermittelung des Königs von Frankreich, sich immerhin in die Thäler begeben möchten, um sich über den Zustand der Sachen zu belehren. Wirklich begaben sie sich gleich am folgenden Tag nach Pignerol, welches noch den Franzosen gehörte. Herr Servient, französischer Gesandter, — der Graf Truchis, der Rathsherr Perraquin, der Stadtrichter Ressan, der Prior M. A. Rorenco, und einige andre Geschäftsführer des Herzogs, so wie die Abgeordneten der Thäler, an deren Spitze J. Leger war, kamen ebenfalls nach einander dort an, und begannen gemeinschaftlich die Unterhandlungen wegen des Friedens. —

Sech-

Sechzehntes Kapitel.

Friedensunterhandlungen und Freibriefe aus Pignerol vom achtzehnten August 1655. — Bemerkungen über diesen Vergleich. — Anrede des Verfassers an Viktor Amadeus den dritten.

Es war am dritten August, als die Unterhandlungen eröffnet wurden. An dem nämlichen Tag besprachen sich die Gesandten der Kantons mündlich mit den Abgeordneten der Thäler, Leger, Lepreux, Jayer u. s. f., um sich genau von allem zu unterrichten, was vorgefallen war, und ihnen den ganzen Antheil bekannt zu machen, welchen die protestantischen Kantons der Schweiz an ihrer Sache nahmen. Weil diese Gesandten ihrem Oberherrn den Gang von der Unterhandlung zu Pignerol in drei verschiedenen Berichten mitgetheilt haben, und weil sich diese drei Berichte vollständig beim Leger (2. Th. S. 208. u. f.) finden, so verweise ich diejenigen von meinen Lesern dahin, welche die Nachrichten umständlicher verlangen.

In dem ersten Bericht findet sich folgende Stelle:

„Uebrigens haben wir aus sichern Nachrichten erfahren, daß die, zu unsrer äussersten Betrübniß, gegen die Waldenser verübten Grausamkeiten (wiewohl der Savoier Hof alles mögliche thut, um sie

zu

zu verschleiern), nur allzu wahr, und von der Beschaffenheit sind, daß Herzen von Diamant sie niemals erzählen hören können, ohne vor Schmerz zu brechen und zu zerfließen." —

Am Tag nach dieser ersten Unterredung begaben sich die schweizerischen Gesandten und Abgeordneten der Thäler, zum Herrn Servient, wo sie die Gesandten des Turiner Hofs fanden. Leger bewies, durch Ablesung verschiedener Stücke, die Aechtheit der Bewilligungen und Freiheiten der Waldenser, und rechtfertigte sie vollkommen wegen der Verläumdungen, welche man wider sie ersonnen hatte. Der Graf Truchis bemühte sich, sie durch eine Rede zu widerlegen, welche nichts geringeres zur Absicht hatte, als dem Gedanken Eingang zu verschaffen, daß die Waldenser, mit dem Strick um dem Hals, sich dem Herzog zu Füßen werfen, und ihn in dieser Stellung um Gnade bitten müßten; eine zu seltsame und zu lächerliche Forderung, als daß wir dabei zu verweilen nöthig hätten. Ein andre nicht minder sonderbare Forderung, welche dieser Abgeordnete zu unterstützen suchte, war diese: „Wiewohl die Bewohner der Thäler mehrere Bewilligungen und Verordnungen von den Herzogen von Savoien erhalten hätten, so könnten diese doch nur so lange Zeit gelten, als das Leben desjenigen währte, welcher sie gegeben habe; und da sein Nachfolger nicht gehalten sey, sie zu beobachten, so könne er sie rechtmäßig aufheben" — Wenn diese Grundsätze mit jenen der Propagande übereinstimmen, so widersprechen sie nichts destoweniger den ersten Begriffen der Sitten,

tenlehre, der Natur und der Gesellschaft; sie waren nichts destoweniger durchaus ungerecht. Aber bekümmert man sich um Gerechtigkeit gegen Ketzer? Wissen die Schwärmer wohl, was dieses Wort bedeutet?

Mittwochs am fünften, verlangten die schweizerischen Gesandten nachdrücklich von den Bevollmächtigten des Herzogs eine allgemeine Vergessenheit, die Zurückgabe der Güter der Waldenser, und die Erneuerung ihrer bürgerlichen und kirchlichen Freiheiten. Nach verschiedenen Berichtigungsvorschlägen, von welchen die einen eben so wenig annehmlich waren, wie die andern, fügte am zehnten der Graf Truchis folgende Bedingung ohne Erröthen hinzu: „Nicht nur ihre Einwilligung sollten die Waldenser, sondern auch ihren Beitrag zur Erbauung der Festung von Tour geben." — Ein Vorschlag, welchen sie soviel weniger annehmen konnten, weil diese Citadelle ehmals das verderbliche Werkzeug der Bedrängnisse gewesen war, welche sie gelitten hatten; und weil man sie nur deßwegen wieder aufbauen wollte, um sie ferner ungestraft beunruhigen zu können, wie der Erfolg hinlänglich zeigte.

An dem nämlichen Tag erhielt Herr Wits einen Brief vom Herrn Moreland, ausserordentlichen Gesandten Großbrittanniens, in welchem er ihn bat, die Schließung des Vergleichs nicht zu übereilen, weil er bald Befehle von seinem Oberherrn wegen dieser Unterhandlung zu erhalten hoffte, und weil er sich schmeichelte, einen für die Waldenser vortheilhaften Einfluß darauf haben zu können. Am

dreizehnten erhielten die Abgeordneten einen schriftlichen Entwurf des Vergleichs, welchen mau schließen wollte; aber er befriedigte sie keinesweges. Die folgenden Tage vergiengen über Erörterung der Artikel; und am sechzehnten des nämlichen Monats verbesserte man sie zu allgemeiner Zufriedenheit. Aber nach der Abreise der schweizerischen Gesandten verweigerten die Waldenser die Unterzeichnung, weil nichts von der Vermittelung der Schweizerkantons darinnen gesagt war. Ehe sie Pignerol verließen, machten ihre Gesandten es sich zur Angelegenheit, die Sache der Waldenser dem französischen Gesandten lebhaft zu empfehlen, besonders was die Niederreißung der Festung von Tour betraf; und Herr Servient hatte versprochen, sich mit Eifer dabei zu verwenden.

In ihrem vierten Bericht aus Turin vom ein und dreißigsten August, erklären die schweizerischen Gesandten die Ursachen, welche sie nöthigten, den Vergleich vor der Ankunft der Gesandten Großbritanniens und der vereinigten Provinzen abzuschließen; hernach setzen sie hinzu: „Bei unsrer Rückkunft in Turin haben wir nicht ermangelt, auf die Vollziehung des besondern Artikels, wegen Niederreißung der Festung von Tour zu dringen; und wir haben gute Versicherungen erhalten, daß die Sache bewerkstelliget werden, und nur durch die Trauer verzögert würde, welche der Hof wegen des Todes der Herzogin von Mantua, Tante des Herzogs, angelegt hätte." —

Diese

Diese Stelle ist wohl zu bemerken. Sie zeigt mit der äussersten Deutlichkeit, daß, wenn ein geheimer Artikel in Bezug auf die Festung von Tour Statt fand, er die Niederreißung der dort befindlichen enthielt, und nicht die Erbauung einer noch viel stärkeren, und an einem für die Waldenser tausendmal nachtheiligern Ort, wie hernach geschah, troz den feierlichsten Versprechungen, welche man ihnen so oft wiederholt hatte, so wie auch den Gesandten der protestantischen Kantons der Schweiz. Aber, noch einmal, bei Ketzern glaubt man sein Wort nicht halten zu dürfen. Man täuscht sie, man verfolgt sie, anstatt sie zu überzeugen; und wenn dieses Mittel nicht das gerechteste ist, so ist es doch wenigstens das sicherste, wenn man die Gewalt in Händen hat. Es ist leicht, mit Hülfe von Bajonetten Recht zu haben; auch ist es wahr, daß dieses ein Beweiß des Wolfs in der Fabel ist; aber die Tirannen aller Art kennen keinen andern.

Als endlich die Hindernisse bei Abschließung des Vergleichs soviel als möglich gehoben waren, untersiegelte man von beiden Theilen die Uebereinkunft, welche unter dem Namen der Pigneroler Urkunde bekannt ist. (Patente de Pignerol). Wir werden am Ende dieses Bandes die Urschrift selbst einrücken; jezt begnügen wir uns, ihren Inhalt unsern Lesern mitzutheilen.

Diese Urkunde, welche der Hof einen Gnadenbrief (patente de grâce) zu nennen beliebte, um seine Ehre zu retten, beginnt mit einem ziemlich langen Eingang, in welchen die Waldenser unter

dem Verbrechen geschildert werden, daß sie die Waffen ergriffen hätten, um sich gegen die Mörder zu wehren, welche man wider sie losgelassen hatte; und zufolge dieses Grundes, welchen wir bereits weiter oben widerlegt haben, verzeiht der Fürst, kraft seiner Vollmacht, mit vollem Bewußtseyn und aus unbeschränkter Gnade, den ruhigen Waldensern alle die Fehler, welche sie begangen haben können.

Aber gut ist es, wenn man weiß, daß die Waldenser selbst diese Einleitung so wenig gelten ließen, daß sie vielmehr sich immer wider ihren Inhalt erklärt haben. Diese Einleitung beschuldigt sie öffentlich der Empörung; und dieses Verbrechen war niemals das ihrige; man müßte denn Empörung nennen, wenn man sich gegen einen Räuber wehrt, welcher uns erwürgen will. Die Waldenser vertheidigten ihre Freiheiten, ihre Güter, ihr Leben, da man sie auf die ungerechteste und schreiendste Art angegriffen hatte; aber in allem übrigen (und der Hof selbst konnte es niemals läugnen) bewiesen sie jederzeit eine Treue und eine Unterwürfigkeit, welche jede Probe aushielt. Mit Unrecht werden also die in jener Urkunde enthaltenen Bewilligungen und Freiheiten, unter dem Titel von Gnaden, Duldung, u. s. f., zugestanden. Man ist nicht in dem Fall, Gnade, Verzeihung, gegen Personen auszuüben, welche kein Verbrechen, keinen einzigen Fehler begangen haben. Weil aber der Hof in diesem Artikel nichts nachgeben wollte, so mußte man freilich unter Gegenerklärungen nachgeben.

Der zweite Artikel ist nicht minder ungerecht. Er verbietet den Waldensern die Bewohnung von Luzern, Luzernette, Fenil, Campillon, Bubiane, Briqueiras, und überhaupt aller Orte jenseits des Pelice, und ausser den Gränzen der Thäler. Man erlaubt ihnen freilich St. Jean zu bewohnen, aber ohne hier die öffentlichen Uebungen ihrer Religion halten zu können.

Um diese zwei Artikel beurtheilen zu lassen, wird die Wiederholung desjenigen hinreichen, was ich bereits oben bemerkt habe. Die Waldenser waren nämlich im Besitz aller dieser Orte viel früher, als die Herzoge von Savoien irgend einiges Ansehen in Piemont hatten; und folglich hatte keine menschliche Macht das Recht, sie ihnen zu nehmen, oder auch nur deren Genuß zu beschränken. Sie waren davon die einzigen rechtmäßigen Besitzer in den Augen der Natur und der Religion; und eine wie die andere fordert gleichmäßig einen Ersatz; weil man kein Recht hatte, ihnen diese Güter zu nehmen. Weil aber dieser Ersatz, wie gerecht er auch immer wäre, jetzt sehr schwer zu bewerkstelligen seyn würde, so vernichte man wenigstens die Verordnung, welche noch immer ihre Nachkommen auf die bloßen Thäler einschränkt; und die Asche unsrer Vorfahren wird befriediget werden; und meine Landsleute werden das Andenken des guten Fürsten segnen, welcher sie in die unbestreitbaren Rechte wieder eingesetzt hat, welche die bloße Schwärmerei ihnen entreißen konnte.

Die Artikel, vom vierten bis zum zehnten, bestätigen die alten Freiheiten; unter andern das Woh-

Wohnen in Tour, und das Recht, dort einen Wochenmarkt zu halten; das Wohnen in Praruſtin, in St. Barthelemi und Rocheplatte: die Befreiung von Auflagen und von den Winterherbergen auf einige Jahre; den freien Handel in allen Staaten des Herzogs von Savoien.

Der eilfte Artikel, welcher die Entſchädigung der Gefangenen betrift, unter welchen viele Kinder und Weiber waren, iſt nur ſehr unvollkommen erfüllt worden. Leger hat uns ein ziemlich zahlreiches Verzeichniß von denjenigen unter ihnen aufbehalten, welche man, ungeachtet des Vergleichs, niemals auslieferte; und ich bemerkte unter andern ein junges Kind aus der Familie Brez, Namens Pierre, Jacobs Sohn, welches in Cavour zurückbehalten wurde, und welches unſtreitig der Stammvater der katholiſchen Familie dieſes Namens wurde, welche ſich jetzt in Piemont befindet. Auch fand ich in demſelben einen Gay, einen Rivoires, einen Janavel, einen Javel, einen Malan, einen Negrin, einen Mondon, u. a., von welchen wahrſcheinlich die katholiſchen Familien gleichen Namens abſtammten, welche jetzt in der Nachbarſchaft der Thäler, oder in den Thälern ſelbſt mehr oder minder zahlreich ſind.

Die Bewilligungen von 1603 enthielten, daß die Waldenſer eben ſo gut zu den öffentlichen Aemtern gelangen könnten, wie die Katholiken. Der zwölfte Artikel, welcher ſie beſtätigt, iſt nicht ganz klar; und unſre Vorfahren haben darüber viele Schwierigkeiten erfahren. Der funfzehnte Artikel enthält mit eben ſo vielen Worten folgendes:

„Man

„Man wird keinen von der vermeintlichen reformirten Religion zwingen können, die katholische, apostolische, römische Religion anzunehmen, und die Kinder können während ihrer Minderjährigkeit ihren Eltern nicht genommen werden; das heißt, die Knaben nicht vor dem zwölften, die Mädchen nicht vor dem zehnten Jahr ihres Alters." —

Das heißt: ein Verbrechen, welches mit der äussersten Härte bestraft werden sollte, ist hier in Ansehung der Waldenser rechtmäßig; und man kann rechtsbeständig die Kinder von der Brust ihrer Mütter wegreißen, wenn sie nur ein Alter von zehn bis zwölf Jahren erreicht haben. Ich weiß in Wahrheit nicht, mit welchem Namen man eine solche Bedingung belegen soll; aber mein Blut entbrennt, wenn ich daran denke; und ich wünschte es dienlich machen zu können, um aus den Jahrbüchern meines Vaterlandes solche unbegreifliche Züge von Verdorbenheit und Unsittlichkeit zu vertilgen!

Was aber meine Leser noch seltsamer finden, was sie kaum glauben werden, und was gleichwohl nur die genaue Wahrheit ist, betrift den Umstand, daß man noch erst vor wenigen Jahren ein Beispiel dieser rechtsbeständigen Beraubungen gesehen hat. Ein unglücklicher Vater, welcher noch lebt, und welchen ich selbst gekannt habe, sah sich aus seinen Armen eine geliebte Tochter auf Befehl der Obrigkeit der Provinz entreißen; und dieses junge Mädchen, welches man auf die schändlichste Art hintergangen hatte, um sie zur Abschwörung ihres Glaubens zu veranlassen, fristet ihre Tage in einem katholischen

Klo-

Kloster, und ist ihrer Familie auf immer entrissen. Ich weiß wohl, daß man vorgab, und noch vorgiebt, sie habe selbst in die Annahme des Katholicismus gewilliget; aber ich frage jeden vernünftigen Menschen, ob man in einem Alter von zehn oder zwölf Jahren im Stande ist, sich in Ansehung der Religion zu bestimmen, welcher man folgen will? Ich frage, ob die Gesetze einem Kinde von diesem Alter erlauben, über sich selbst verfügen? und ob es nicht bis zum fünf und zwanzigsten Jahr unter der Vormundschaft seiner Eltern steht? Und dann bitte ich, mir zu sagen, ob die Gerechtigkeit erlaubte, die Einwilligung eines jungen Mädchens für gültig zu halten, welche nicht über sich zu gebieten hatte, und welche in allen Dingen von den Urhebern ihres Lebens abhieng? Man häufe demnach Trugschlüsse auf Trugschlüsse, soviel als man will; und ich werde nichts destoweniger behaupten, daß dieser Raub alle Merkmale der schreiendesten und grausamsten Ungerechtigkeit an sich trägt; ich werde nichts destoweniger behaupten, was es mich auch kosten mag, daß dieses eine schreckliche Umstürzung aller göttlichen und menschlichen Gesetze ist? —

Wäre mir erlaubt, mit Königen freimüthig zu reden, ohne mich dem unversöhnlichen Haß ihrer Hofleute auszusetzen, so würde ich mich am Fuß des Throns des Königs von Sardinien, unsers jetzigen Fürsten, ungefähr auf folgende Art vernehmen lassen:

„Weiser Victor! ja, ich weiß es, du bist, und nach deinem Willen bist du stets der Vater des

Volks,

Volks, welches du regierest. Aber man verbirgt dir die Wahrheit; man verhindert sie, bis zu dir zu kommen; und es geschehen, ohne dein Wissen, Ungerechtigkeiten, welche dein Herz nicht billigen kann. Man sucht deinen Verstand zu verwirren. Unter dem Vorwande der Religion bringt man deine tugendhaftesten und treuesten Unterthanen in die Klasse unächter Kinder; und wenn endlich die Ungerechtigkeit sie zu Klagen zwingt, so werden ihre Vorstellungen geschickt abgewiesen. — Unter dem Vorwand der Religion entfernt man sie von höheren Aemtern, man beschränkt sie, man fesselt sie bei der Ausübung ihrer Gottesverehrung; und man läßt Verordnungen wider sie bestehen, deren Mißbrauch bloß von der Boßheit abhängt. Aus einer Folge der engen Grenzen, in welchen man sie noch immer gewaltsam zurückhält, ist endlich eine große Anzahl von ihnen genöthiget, in andern Gegenden die Hülfe zu suchen, welche ihr Vaterland ihnen verweigert; und dem Wohl des Staats wird der empfindlichste Stoß versetzt.

„Ich bin vielleicht, nach meinen bürgerlichen Verhältnissen, eine der unbedeutendsten Personen im Staat; aber ich liebe dich, ich verehre dich wegen deiner Tugenden. Erlaube mir daher, dir die ganze Wahrheit zu sagen; deine Regierung hat dir vollkommen das Recht verschafft, sie zu hören.

„Wenn ich in dieser Geschichte das traurige Gemählde der Verfolgungen ausstelle, welche unsre Vorfahren unter deinen Vorgängern gelitten haben, verkündige ich zugleich mittelbar das Lob deiner Regie

gie

gierung. Aber es fehlt, nach meiner Einsicht, noch ein Zug, welcher sie mit dem größten Glanze krönen würde, und welchen ich bald zu allen jenen hinzufügen zu können hoffe, welche bereits dein Andenken so theuer gemacht haben. Du hast Gutes zu thun angefangen; habe jetzt den Muth, es ganz zu thun. Vernichte, — es ist dazu Zeit, und du kannst es ohne Mühe — vernichte auf immer die gehässigen Sperrungen, welche noch immer zwischen den Waldensern und Katholiken bestehen; weil sie sämmtlich Kinder des nämlichen Vaterlandes, weil sie sämmtlich der Gegenstand deiner väterlichen Sorgfalt sind, so laß sie auch alle Theil an den nämlichen Freiheiten haben; und die Religion, deren Absicht ist, die Menschen mehr und mehr zu vereinigen, müsse ferner kein Vorwand zu ihrer Trennung seyn. Laß in allen deinen Staaten bekannt machen, daß du keine andre Verschiedenheit unter den Einwohnern anerkennst, als welche das Verdienst und die Tugend, das Laster und die Bosheit giebt; und du wirst uns alle, Greise, Weiber und Kinder zu deinen Füßen hineilen sehen, wirst sehen, wie wir sie mit den Thränen unsrer Dankbarkeit netzen, und den Namen Viktors Amadeus des dritten segnen!

„Die Nachwelt erwartet von dir diese Handlung der Gerechtigkeit; und ich wage nochmals sie anzuflehen, im Namen derjenigen von unsern Vorfahren, welche durch das Schwerdt der Verfolgung umkamen. Dieses wird für ihre Nachkommen genug seyn, um sie alles Vergangene vergessen zu lassen; und ich selbst werde die doppelte Befriedigung

ha-

haben, zu sehen, daß meine Arbeit nicht vergeblich war.

„Ich verhele es nicht; eben hauptsächlich in dieser Absicht unternahm ich diese Geschichte. Ich hatte den Muth, überall in ihr die Wahrheit zu sagen, und vielleicht habe ich sie bisweilen mit ziemlichem Nachdruck gesagt. Aber ich wußte, daß dieses das einzige Mittel war, dein Zutrauen zu verdienen, und dir den wahren Zustand der Sachen bekannt zu machen. Es ist nicht unmöglich, daß die Frevler meine Freimüthigkeit zu mißbrauchen suchen; daß sie mir zu schaden sich bemühen, indem sie meine Worte verdrehen, und die Ursachen verfälschen, welche mich geleitet haben. Aber sie werden schweigen müssen, wenn du mein Werk deines Beifalls würdigest, und ihr Tadel wird mein Lob ausmachen.

„Tugendhafter und weiser Fürst, ich werde dich nicht mit einem Titus vergleichen, weil man mich der Schmeichelei beschuldigen könnte. Doch will ich gern sagen, daß ich mich freue, unter deiner Regierung geboren zu seyn, und daß ich zu dir mit aller der Freimüthigkeit reden konnte, welche deine Tugenden mir einflößen konnten. In der Stille will ich erwarten, daß der Ruf mir neue Züge derselben bekannt zu machen erlaubt.“ —

Siebzehntes Kapitel.

Verwendung des Protektors von Großbrittannien zum Besten der Waldenser. — Errichtung einer beständigen Einnahme für die Thäler, welche auf ungerechte Art vom König Karl dem zweiten, unterdrückt wurde. — Zurückforderungen hierüber. —

Unter allen Fürsten, welche sich für die Waldenser verwendeten, gehörte der Protektor Großbrittanniens, Olivier Cromwell, zu denen, welche am meisten Eifer und Wärme zeigten, so daß man ihn oft sagen hörte: „Nichts in der Welt habe ihn so sehr erschüttert, als die Nachricht von dem Blutbad an dem vier und zwanzigsten April." — Man erzählt sogar, er habe dem Herzog von Savoien erklären lassen: „Wenn er nicht aufhörte, die Bewohner der Thäler zu verfolgen, so würde er eine Flotte über die Alpen schicken, um ihnen zu helfen." — Wenn diese Erklärung würklich von ihm ist, so beweiset sie, wie sehr er das Schicksal der Waldenser zu Herzen nahm.

So viel ist gewiß, daß er seit der Zeit, da er die Begebenheiten der Monate April und Mai 1655 erfahren hatte, sowohl in England, als in Schott- und Irland, Bußtage und allgemeine Beiträge verordnete. Auch schrieb er an verschiedene Mächte zum Besten der Waldenser; unter andern an den

Kö-

König von Schweden, an den König von Dännemark, und an die Generalstaaten der vereinigten Provinzen.

Gleich am folgenden Tag nach Unterzeichnung dieser Briefe, das heißt, am sechs und zwanzigsten Mai 1655, erhielt Herr Morland Befehl, sich als sein ausserordentlicher Minister an den Turiner Hof zu begeben. Er war mit einem Brief an den König von Frankreich versehen. Er übergab ihm diesen auf der Durchreise, und bat ihn dringend, er möchte von dem Einfluß, welchen er beim Herzog von Savoien habe, Gebrauch machen, um ihn zu veranlassen, endlich einen dauerhaften Frieden mit denen zu schließen, welche dem Blutbad entkommen wären. Man sieht aus der Antwort, welche dieser Monarch dem Protektor zustellte, wie sehr er es mißbilliget, daß man französische Truppen zur Abschlachtung der Waldenser gebraucht habe: er behauptet, keinen dahin sich beziehenden Befehl gegeben zu haben: und endlich machte er viel Rühmens von der Treue der Protestanten in Frankreich.

Als Herr Morland den J. Leger in Lyon besucht hatte, so erhielt er von ihm alle Auskunft, welche er nöthig hatte; er setzte seinen Weg über Rivoli fort, und kam am ein und zwanzigsten Junius dort an. Auf folgende Art schildert er die wiwider die Waldenser ergangenen Verfolgungen, bei dem ersten Gehör, welches er am Hof erhielt:

„Und welche Arten von Grausamkeiten (sagt er unter andern) haben nicht die wider sie geschickten Soldaten zu verüben gewagt? oder welche Unmensch-

lich-

lichkeiten haben sie unterlassen? Ihre Häuser überall in Feuer; ihre Glieder zerrissen, und die Erde mit Blut gefärbt; die armen Jungfern geschändet, nachher ihnen den Leib mit Kieseln gefüllt, und sie in diesem Zustand dem Tod Preis gegeben Hunderte von Greisen, von Krüppeln und von bejahrten Leuten, auf ihrem Lager verbrannt; Kinder theils an Felsen zerschmettert, theils erwürgt, und ihr Gehirn gekocht, und mit der Grausamkeit eines Clyklopen verschlungen. Was weiter? freylich könnte ich viel mehreres sagen: aber das Grausen, welches meinen Geist ergreift, wenn ich daran denke, kann es mir nicht erlauben. Wenn alle Nero's aller Zeiten und Jahrhunderte wieder aufstehen sollten, (welches ohne Beleidigung gegen Eure königliche Hoheit gesagt sey, denn wir glauben nicht, daß Sie es sind, der sich etwas ähnliches habe zu Schulden kommen lassen (gewiß, sie würden einen Abscheu dagegen haben, wie diejenigen, von welchen sich finden würde, daß sie niemals etwas anders als Sanftes und Menschliches gethan haben, in Vergleichung mit jenen sträflichen Handlungen.

„Indessen beben die Engel vor Entsetzen, die Menschen vor Erstaunen; selbst der Himmel scheint von dem kläglichen Geschrei jener Sterbenden betäubt zu seyn; und die Erde erröthet, und schämt sich des Bluts so vieler armen Unschuldigen, womit man sie gefärbt hat" —

Nach dieser lebhaften Anrede übergab Herr Morland dem Hof einen Brief vom Protektor, in welchem er, mit den lebhaftesten Vorstellungen, die Ent-

Entschädigung und Ruhe der armen Bewohner der Thäler verlangte. In der Antwort, welche der Hof dem Herrn Morland gab, bemerkt man folgende Zeilen: „Er (der Hof) könne nicht anders, als das höchste Erstaunen fühlen (das sind seine eigenen Ausdrücke) daß die menschliche Bosheit so weit gehen könne, daß sie solche gelinde und väterliche Züchtigungen, welche man an Empörern ausübte, mit so schwarzen Farben schilderte, um ihn bei allen europäischen Fürsten und Staaten verhaßt zu machen.“ —

Ich frage meine Leser, ob sie in der Geschichte des Blutbades vom Jahr 1655, in den Berichten der schweizerischen Gesandten jene Gelindigkeit, jenen Vatersinn erkannt haben, womit der Hof hier die an den Waldensern verübten Züchtigungen bezeichnet? — — Während seines Auffenthalts in Turin hatte Herr Morland mehrere Unterredungen mit dem französischen Gesandten. Als in einer derselben dieser Minister auf den Artikel der Bewilligungen des Herzogs Emanuel Philibert vom Jahr 1561 kam, in welchem das rechtmäßige Wohnen der Waldenser an den Orten, aus welchen man sie vertrieben hatte, so klar zugestanden und bestätiget wird, so sagte ihm Herr Servient:

„Er sähe in der That, daß Emanuel Philibert die Bewilligungen von 1561 zugestanden habe, und daß gewiß der Herzog und seine Mutter dahin gebracht werden könnten, sie zu bestätigen, wenn nicht am Hof Personen von großem Einfluß wären, welche, aus Eifer für die katholische Religion, alle Sorgfalt an-

angewendet hätten, um ihnen eine schlimme Auslegung zu geben, und welche alles, was vorgienge, dem Herzog und der Herzogin von der Seite schilderten, welche ihnen die gelegenste wäre; gleichwohl bäte er Herrn Morland, kein neues Holz an das Feuer zu legen, sondern einen gelinden Bericht von allen diesen Vorgängen an den durchlauchtigsten Protektor zu erstatten. —

Diese Erklärung eines französischen Ministers gegen den großbrittannischen ist sehr wichtig, und verbreitet das stärkste Licht über die wahren Absichten des Turiner Hofs. Man kann ihn bloß einer Schwäche beschuldigen, wie wir in unsrer Vorrede gesagt haben; aber zu einer Zeit, wo die Fürsten Sklaven des römischen Hofs waren, wo die Kronen von diesem kühnen Richterstuhl abhiengen, darf man sich da wundern, wenn die Herzoge von Savoien, ganz wie die andern, sich unter dieses Joch beugten?

Ausser dem Herrn Morland schickte der Protektor Großbrittanniens noch den Herrn Douning ab, welcher Befehl hatte, sich mit dem ersten, so wie mit Herrn Pell, seinem Residenten in der Schweiz, zu vereinigen, um unter sich einen bestimmteren Schluß zu fassen, und sich gemeinschaftlich an den Turiner Hof zu begeben. Herr Douning, welcher am französischen Hof verweilt hatte, um dort zum Besten der Waldenser Unterhandlungen einzuleiten, erfuhr hier mit vieler Betrübniß, daß der Friede freilich geschlossen wäre, aber unter ganz verschiedenen Bedingungen von jenen, welche er zu erhalten gehofft hatte, wenn er mit dem Herrn Morland, Pell, und mit

mit dem Gesandten der vereinigten Provinzen, in Pignerol zusammentreffen gekonnt hätte. Weil die protestantischen Kantons der Schweiz, mit welchen die Herren Abrede nahmen, sich nicht mit ihnen zu der beschlossenen Gesandtschaft vereinigen konnten, so hatte sie nicht Statt. Herr Douning erhielt Befehl, nach England zurückzureisen; Herr Pell kehrte nach seiner Residenz zurück; und Herr Morland blieb in Genf.

Weil der Handel in unsern Thälern fast nichts ist, so beschränken sich die Hülfsquellen der Waldenser nothwendig auf den Ackerbau; und aus einer eben so natürlichen Folge müssen sie sich in der größten Verlegenheit befinden, wenn ihnen diese Erzeugnisse fehlen. Dieses geschah mehr als einmal; es geschah vorzüglich nach dem Blutbad im Jahr 1655. In dieser so ängstlichen Lage wurden die Schulen an den mehrsten Orten verlassen, weil man nicht für den Unterhalt der Aufseher sorgen konnte. Selbst die Prediger waren gewissermaßen gezwungen, die Nahrung für ihre Familien zu erbetteln; und weil die Hungersnoth überall gleich stark war, so konnten sie sich bisweilen kaum mit Roggenbrod sättigen.

Als Herr Morland von diesem Zustand der Sachen unterrichtet war, so meldete er es dem Protektor; und dieser behielt den größten Theil der für die Waldenser gesammelten Beiträge, um einen bleibenden Fond davon anzulegen. Dieser Fond, welcher mehr als zwölftausend Pfund Sterling betrug, sollte auf ewige Zeiten beim Staat bleiben; und um

diese Hülfe den Bewohnern der Thäler recht zu sichern, ließ der Protektor eine feierliche Urkunde durch seinen Rath in Whitetall am achtzehnten Mai 1658 ausfertigen. Folgendes ist der Inhalt:

„Auf Berichterstattung an den Herrn Bevollmächtigten, von dem Ausschuß wegen der Angelegenheiten der armen Kirchen in den Thälern von Piemont, nach erhaltener Belehrung über den Zustand besagter Thäler durch Herrn Morland u. s. f. ist beschlossen worden, daß die übrigen Gelder von den für sie gesammelten Beiträgen, auf die sogleich anzuzeigende Art, zu einer festen und gewöhnlichen Anlage für die Zukunft benutzt werden sollen.

„An Herrn Leger, welcher jederzeit thätig für die Unterstützung der Thäler gewesen .	100 Pf. Sterl.
„An acht Prediger auf dem Gebiet des Herzogs von Savoien .	320 — —
„An drei Prediger auf französischem Gebiet im Perouser Thal . .	30 — —
„An den allgemeinen Schullehrer	20 — —
„An zehn besondre Schullehrer .	60 — —
„An drei Schullehrer im Perouser Thal . . .	9 — —
„An vier Lehrlinge der Theologie oder Arzneikunde . .	40 — —
„An den Arzt . . .	20 — —
„An den Wundarzt . .	15 — —
jährliche Summe .	614 Pf. Strl.

(Unterzeichnet).

Scobell, Schreiber des Raths.

Diese

Diese Rente, welche jetzt mehr als zwölftausend piemontesische Livres jährlich ausmachen würde, wurde bis zur Thronbesteigung Karls des zweiten, Königs von England, genau bezahlt. Weil aber dieser Fürst sagte, — „er sey nicht gesonnen, die Beschlüsse eines Thronräubers auszuführen, oder seine Schulden zu bezahlen," — so verloren die Thäler diese Einnahme gänzlich.

Wie gültig auch die Erklärung des zweiten Karls im allgemeinen seyn mag, so ist doch nichts destoweniger wahr, daß, da der Fond, welcher diese Rente von 614 Pfund Sterling lieferte, die Frucht von gesammelten Beiträgen für die Waldenser war, daß dieser Fond, sage ich, unstreitig den Thälern gehörte, weil er bloß für sie angelegt war, und weil er ganz von dem Wohlwollen und von der Freigebigkeit der englischen Nation herkam. Nach dieser Vorstellung, welche mir keines Widerspruchs fähig zu seyn scheint, bin ich zu der Erklärung gezwungen, daß man diese Rente den armen Waldensern ohne Ungerechtigkeit nicht nehmen konnte. Wie auch immerhin Cromwells Charakter gewesen seyn mag, muß man denn auch das Gute, was er that, von der schlimmen Seite nehmen? Ist das Gute nicht an sich gut? Oder sollte die Natur des Guten von den Personen abhängen, welche es thun?

Es sey mir daher erlaubt, mich an die englische Großmuth zu wenden, und zu fragen, ob es nicht ein Hochverrath gegen die Menschheit ist, wenn man einem unglücklichen Volk solche Geschenke vom

Staat unter dem Vorwand entziehen will, daß dieses Geschenk von einem Thronräuber gesammelt worden? — — Ich habe kein Mittel, um Forderungen bis vor die Ohren der Regierung gelangen zu lassen; aber ich bin überzeugt, es wird hinlänglich seyn, ihr diese Beeinträchtigung bekannt zu machen, um sie zur Entschädigung zu ermuntern, indem sie unserm Vaterland eine Einnahme zurückgiebt, welche es bloß der Großmuth der Protestanten Englands verdanket. Sollte wohl die englische Nation, wegen jährlicher sechshundert Pfund Sterling mehr oder weniger, eine Ungerechtigkeit fortdauern lassen wollen?

Ach

Achtzehntes Kapitel.

Verwendung der vereinigten Provinzen zum Besten der Waldenser. — Lebhafter Antheil, welchen sie an ihrem Schicksal nehmen.

Es ist ein unserm Herzen süßes Geschäfte, in diesen Provinzen selbst von den unzähligen Wohlthaten reden zu können, welche man beständig erhalten hat, welche noch täglich dieses uns so theure Vaterland von ihnen erhält; und wenn die Stimme unsers Danks zu schwach ist, um ihn nach Würden auszudrücken, so empfinden wir doch ihren Werth nicht minder. Es sey uns daher erlaubt, hier unsre lebhafte Dankbarkeit zu äussern, wie unvollkommen es auch geschehen mag. Die edlen Seelen, an welche ich mich wende, werden die Absicht, welche mich belebt, noch höher schätzen als die prächtigsten Lobsprüche, welche ich ihnen geben konnte.

Wenn jemals zwei Völker waren, unter welchen die christliche Liebe die zartesten Bande geknüpft hatte, so geschah es zuverlässig zwischen den Batavern und Waldensern. Jene Menschenliebe, jene philosophische Bruderliebe, welche jetzt aus jedem Munde ertönt, und welche so selten im Herzen wohnt, ist ein sehr schwacher, sehr unvollkommener Trieb, in Vergleichung mit jenem vollkommenen und erhabenen

benen Bande, welches ächt christliche Seelen vereinigt, und welches bereits eine einzige Familie aus allen Menschen gemacht, welches sie zu den süßen Empfindungen der Natur zurückgeführt haben würde, wenn Tausende von Sekten nicht den Geist des Christenthums verkehrt und sein Wesen verändert hätten.

Dieses kostbare Band eines gemeinschaftlichen Glaubens, welches das zeitliche und ewige Schicksal der Völker, welche davon belebt sind, so eng verbindet, bemerkte man vorzüglich auf eine sehr rührende Art nach dem Blutbad am vier und zwanzigsten April 1655. Kaum hatten die Generalstaaten der vereinigten Staaten Nachricht davon erhalten, so schrieben sie an den Herzog von Savoien so dringend, als ihr Eifer ihnen vorsagen konnte, um ihn zu veranlassen, die Waldenser nicht weiter zu verfolgen. Auch wendeten sie sich an den König von Frankreich, an den Protektor von Großbrittannien, und an die protestantischen Kantons der Schweiz, um ihr Theilnehmen an dem Schicksal der unglücklichen Bewohner der Thäler rege zu machen; und um diesen Bemühungen noch mehr Gewicht zu geben, so schickten sie den Herrn van Omeren an den Turiner Hof, und versahen ihn mit sehr bestimmten Aufträgen. Dieser Herr van Omeren war Bürgermeister in der Stadt Wageningen, und Abgeordneter bei den Generalstaaten von Seiten der Provinz Geldern. Die Anweisungen, welche er bekommen hatte, enthielten im Wesentlichen folgendes:

„Lebhaft gerührt von den schrecklichen Grausamkeiten, welche gegen die Waldenser in Piemont, welche unter der Herrschaft des Herzogs von Savoien leben, verübt worden, glaubten die Generalstaaten, alle ihnen mögliche Mittel anwenden zu müssen, um diesem unglücklichen Volk zu helfen; sie hätten bereits in dieser Absicht an ihre Gesandten in Frankreich, in England und in der Schweiz geschrieben; und um ihr Vorhaben besser zu erreichen, gäben sie dem Herrn van Omeren Auftrag zu einer freundschaftlichen Verabredung mit den schweizerischen protestantischen Kantons; alsdann sollte er sich, als ihr bevollmächtigter Minister nach Turin begeben; sich bei diesem Hof in sehr kraftvollen Ausdrücken, wegen der an den Waldensern verübten Grausamkeiten beschweren, und ihre völlige Entschädigung fordern.

Indem Herr van Omeren sich auf den Weg machte, erließen die Generalstaaten am sechsten August einen Befehl zu einem Fasttag, und zu einer allgemeinen Beisteuer in den sieben Provinzen, zum Besten der Bewohner der Thäler. Alle Städte, alle Dörfer, alle Einwohner der vereinigten Provinzen bestrebten sich, den Eifer der Generalstaaten zu unterstützen; aber am meisten zeigte sich Amsterdam vorzüglich durch die Größe seiner Freigebigkeit, und durch die Art, wie es sein lebhaftes Theilnehmen an der Lage der Waldenser zu erkennen gab. Es ließ den Brief der Generalstaaten öffentlich bekannt machen, und begleitete ihn mit einem andern, in welchem es, auf die nachdrücklichste Art, die Bewohner

von

von Amsterdam aufforderte, soviel wie möglich, zur Erleichternng der Waldenser beizutragen. Diese zwei Briefe hatten eine vortreffliche Wirkung; und die Summen, welche man bei dieser Gelegenheit sammelte, waren sehr beträchtlich. Sie dienten unsern Vorfahren zur Anschaffung von Lebensmitteln, zum Bau ihrer Häuser, zur Herstellung ihrer Tempel, zur Erneuerung ihres Landbaues, und zur Errichtung von Schulen an allen den Orten, wo die Schwierigkeiten der Umstände sie zu unterdrücken gezwungen hatten.

Ich habe wohl nicht nöthig zu sagen, daß alle diese Wohlthaten von den Waldensern mit Empfindungen des lebhaftesten Dankes angenommen wurden. Ihre Religion, deren Beobachtung sie sich vor allem jederzeit zur Angelegenheit machten, würde es ihnen schon zur Pflicht gemacht haben, wenn nicht die Natur hinlänglich mit ihren Herzen geredet hätte. Von Natur gefühlvoll und gut, und neben diesen Tugenden noch im Besitz aller derer, welche das Christenthum einflößt, kannte ihre Dankbarkeit keine Grenzen, und ihre Stimme ertönte in dem nämlichen Augenblick von einem Ende der Thäler zum andern. Das Andenken davon hat sich so gut in unserm Vaterland erhalten, — diese Dankbarkeit ist allen Waldensern ein so natürliches Gefühl geworden, daß das Kind, welches kaum zu stammeln anfängt, wie der Erwachsene, — der Greis am Rande des Grabes, wie der Jüngling — kurz jeder den Namen dieser edeln Provinzen wiederholen möchte,

und wiederholt. Er ist in jedermanns Munde, und noch mehr in jedermanns Herzen; und wenn die Wünsche Tausender von tugendhaften Seelen einige Rechte bei dem Thron des Herrn der Tage haben, so läßt sich kein Glück denken, welches diesen blühenden Ländern nicht zu Theil werden müßte; denn es findet sich keins, welches die Waldenser nicht täglich für sie erbitten. Junge und Alte, Reiche und Arme, alle vereinigen sich mit meiner schwachen Stimme, um den edlen Batavern das feierliche Opfer ihres unveränderlichen Dankes zu bringen, und sie zu bitten, ihnen auf immer jenes zärtliche Theilnehmen zu erhalten, welches sie ihnen seit so vielen Jahren bezeugt haben, und dessen sie sich immer würdig zu machen suchen werden!

Nachdem Herr van Omeren sich seines Auftrags bei den evangelischen Kantons entlediget hatte, so gieng er nach Genf, um hier mit den brittischen Gesandten, den Herren Douning, Pell und Morland, sich zu besprechen. Von dort begab er sich nach Paris, wo er sich mit Herrn Boorel, gewöhnlichem Gesandten der vereinigten Provinzen, vereinigte, um den König zu bitten, die Beschwerden untersuchen zu lassen, welche die Waldenser wider den zu Pignerol geschlossenen Vergleich hatten, wobei er durch seinen Minister Servient den Mittler gemacht hatte, und zu dessen Annahme sie sich gezwungen sahen, wie nachtheilig er auch für sie seyn mochte.

Um

Um auf die Vorstellungen Englands und der vereinigten Provinzen zu antworten, befahl der französische Hof dem Herrn Lesdiguieres, Befehlshaber von Dauphiné, eine zuversichtliche Person in die Thäler zu schicken. Herr von Bais, Feldmarschall bei den französischen Heeren, welcher zu dieser Sendung gewählt war, berief die Vornehmsten der Waldenser nach Tour am 28. und 29. März 1656, um von ihnen selbst zu erfahren, was ihre Beschwerden wären. Er hörte sehr gelassen alle die Anzeigen, welche man ihm hierüber gab, und verlangte, daß man sie ihm schriftlich zuschicken sollte. Mit dieser Rechtfertigung, und mit zwei Briefen von den Waldensern versehen, einem an den König von Frankreich, und dem andern an Herrn Lesdiguieres, begab er sich an den Turiner Hof. Aber die Bothschafter der Propagande wußten ihm die Augen so gut zu blenden, um ihm die Wahrheit zu verbergen, daß er alle Einsichten, welche er sich über die Thäler gesammelt hatte, verloren zu haben schien, und daß seine Sendung fast vergeblich war.

Indessen erfuhr man in der Folge, daß der König von Frankreich sehr lebhaft beim Lesen des Briefs gerührt worden war, welchen die Waldenser damals an ihn erlassen hatten. Als er aber auf dem Punkte war, sich für sie zu verwenden, so glückte es, ihn durch Lügen zu bereden, daß alles, was die Waldenser ihm sagten, ohne Grund sey; und daß sie nur auf Antrieb einiger fremden Mächte Klagen anbrächten. Diese Kunstgriffe, welche ohne Zweifel

mit

mit dem allgemeinen Plan der Turiner Propagande zusammenhiengen, machten dem guten Vorhaben des Königs von Frankreich ein Ende, und veranlaßten ihn, die Sache der Waldenser ganz aufzugeben.

Jetzt wollen wir sehen, was einige andere Staaten für sie thaten.

Neunzehntes Kapitel.

Vermittelung des Königs von Schweden, des Churfürsts von der Pfalz, des Churfürsts von Brandenburg, des Landgrafen von Hessenkassel, zum Besten der Waldenser. —

Wir haben oben gesagt, daß der Protektor Großbrittanniens auch an den König von Schweden schrieb, um ihn für die Waldenser zu gewinnen. Sobald als Karl Gustav seinen Brief erhalten hatte, so antwortete er ihm mit vielem Eifer, und sagte ihm unter andern:

„daher versprechen wir Euch, daß wir, bei dem Abscheu und Widerwillen, welchen wir gegen solche Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten empfunden haben, nicht unterlassen werden, auf die möglichst beste Art an den Herzog von Savoien zu schreiben, und so nachdrücklich, wie möglich, darauf anzutragen, daß er jene harte und grausame Verordnung widerrufe, und diese armen schmachtenden Personen in ihre Wohnungen zurückrufe, welche das Feuer und Schwerdt nicht vollends vernichtet haben —— — Daher sind wir bereit, in Verbindung mit Eurer Hoheit, solche Mittel und Anstalten zu treffen, welche zur Linderung so vieler Uebel und zur gemeinschaftlichen Beförderung der Sache der Evangelischen beitragen können. —

Die-

Dieser großmüthige Fürst schrieb zu gleicher Zeit, auf die nachdrücklichste Art, an den Turiner Hof; beklagte sich sehr lebhaft wegen der Verfolgungen, welche er die Waldenser ohne Aufhören leiden ließ; und bat ihn dringend, ihnen wieder zu dem friedlichen Besitz ihrer Güter und ihrer Freiheiten zu helfen, und sie für die Zukunft dabei zu erhalten. Bald hernach verlangte dieser Monarch, daß J. Leger sich zu ihm begeben möchte, um sich durch ihn die Auskunft zu verschaffen, welche er nöthig hatte, und dann die muthigsten Entschließungen zur Wiederherstellung der Waldenser fassen zu können; aber ein frühzeitiger Tod hemmte unglücklicherweise seine großmüthigen Absichten.

Der Churfürst von der Pfalz schrieb ebenfalls an den Herzog von Savoien einen sehr dringenden Brief, welcher mit jenem des Königs von Schweden gleichen Inhalts war.

Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg, wollte eben so wenig den andern Mächten an Eifer und Zuneigung für die Waldenser nachstehen, wie die Briefe beweisen, welche er an die Regierungen Frankreichs, Englands, und der protestantischen Kantons der Schweiz, ergehen ließ; er zeigte das größte Verlangen, den armen Bewohnern der Thäler zu helfen; und erbot sich sogar eine allgemeine Beisteuer in seinen Staaten für sie anzubefehlen.

Der Landgraf von Hessenkassel bewies keine geringere Mildthätigkeit gegen sie. Man kann bei Leger (2. Th. S. 243) den Brief sehen, welchen er an den Turiner Hof richtete. Dieser Aufsatz, und

und alle die von den andern Mächten, bezeugen laut die Unschuld unserer Vorfahren, und die Grausamkeit ihrer Feinde. Folgendes sind unter andern die Ausdrücke des Landgrafen Wilhelm, von welchem wir eben geredet haben.

„Da wir unlängst das grausame Blutbad erfahren haben, welches an denen verübt wurde, welche sich zu der Religion der sogenannten Waldenser bekennen, so hatte ich anfangs Mühe, einer so seltsamen Geschichte Glauben zu leihen; weil ich mir nicht einbilden konnte, daß ihre Gegner jemals das Herz gehabt hätten, Grausamkeiten von dieser Art an so ganz unschuldigen armen Leuten zu verüben, welche immer mit so vieler Treue und Folgsamkeit unter der Herrschaft Eurer Hoheit gelebt haben, ohne jemals den geringsten Anstoß zu geben, und welche selbst seit so langer Zeit von Euch und von Euern Vorfahren geschützt wurden. Aber diese traurigen Nachrichten werden mir von so vielen Orten bestätiget, und so umständlich angegeben, daß es mir endlich unmöglich war, daran zu zweifeln, und mich des Entsetzens, und zugleich des Gefühls von Mitleid gegen so viele tausend arme Menschen zu erwehren, welche in ein so großes Elend gebracht worden, indem sie ihrer Güter, oder ihres Lebens, durch die Wuth ihrer rasenden Feinde beraubt wurden, und zwar ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts. Ich hielt daher für meine Pflicht u. s. f." —

Ausser dem eben erwähnten Fürsten, waren noch mehrere andre, welche sich für die Waldenser verwendeten. Die Republick Genf nahm ebenfalls

Theil

an ihrem Schicksal; und fast alle reformirte Kirchen Europens erließen an sie die rührendesten Briefe. So viele Beweise reichlichen Theilnehmens gegen unsre Vorfahren von Seiten der weisesten und aufgeklärtesten Regierungen, würden zum Lob dieses unglücklichen Volks hinreichen; aber ganz findet es sich in seinem Betragen; und die frechste Bosheit kann ihm niemals die Bewunderung und Achtung aller Rechtschaffenen entziehen.

Die Waldenser hatten kaum einige Ruhe genossen, als ihre unversöhnlichen Feinde von neuem anfiengen, die höllischen Entwürfe vorzunehmen, zu welchen sie so oft ihre Zuflucht genommen hatten, um sie zu verderben. Aber wir wollen den Faden ihres Gewebes für jetzt nicht weiter verfolgen. Es ist Zeit, daß wir und unsre Leser den Blick von solchen traurigen Aufzügen wegwenden, wie diejenigen sind, welche den Inhalt fast von dieser ganzen Geschichte ausmachen. Die Seele ermüdet bei zu lang anhaltender Betrachtung jener finsteren Auftritte, wo die Bosheit und die Schwärmerei ihre giftigsten Pfeile benutzt zu haben scheinen. Sie hat Zwischenzeiten von Ruhe nöthig, um ihre Kräfte wieder zu sammeln, und die Gemählde vollends durchlaufen zu können, deren Verzeichnung uns noch übrig ist.

An=

Anhang.

Nachricht.

Die Besorgniß, den Zusammenhang dieser Geschichte zu unterbrechen, hat mich veranlaßt, einige dahin gehörige Stücke hieher zu verweisen, welche ich besonders für meine waldensische Leser einrücke. Ich würde sie noch mehr vervielfältiget haben, wenn ich nicht eine zu starke Vergrößerung meines Werks vermeiden gewollt hätte.

Der erste Aufsatz enthält Bruchstücke aus einem Gedicht in waldensischer Sprache unter dem Titel — Noble Leiçon, — von welchem ich gesagt habe, daß sich die Urschrift in den Büchersammlungen zu Genf und Cambridge befindet. Die in Genf befindliche, ist eine sehr schöne Handschrift auf Pergament und mit alten gothischen Buchstaben. Der Gefälligkeit des Herrn Senebier, damaligen Bücheraufsehers der Republik, verdanke ich es, daß ich dieses kostbare Denkmal untersuchen konnte.

Der zweite Aufsatz ist das Glaubensbekenntniß, welches die Waldenser zehn Jahre nach der Noble Leiçon, das heißt, im Jahr 1120, bekant machten. Die Urschrift davon wird in den oben genannten Büchersammlungen aufbewahrt.

Drittens liefere ich die lateinische Verordnung der Herzogin Jolant, weil sie ein für unsre Geschichte wich-

wichtiges Stück ist. Es ist Wort für Wort aus der Sammlung von Verordnungen genommen, welche vom Turiner Hof wegen der Waldenser erlassen wurden, wovon ich im Verlauf dieses Werks öfters zu reden Gelegenheit haben werde.

Der vierte Aufsatz ist ein Katechismus in waldensischer Sprache, vom Jahr 1102, und worüber ich den Leser auf die ihm vorgesetzte besondere Nachricht verweise.

Bruchstücke eines Gedichts in waldensischer Sprache, betittelt: Noble Leiçon; vom Jahr 1100.

Waldensischer Text.

Erstes Bruchstück.

O Frayres entendè une noble leyçon,
Souvent devèn veglar e ſtar en orèſon,
Car nos veen aqueſt mont eſſer près del chavon;
Mot curios deorian eſſer de bonas obras far;
Car nos veen aqueſt mont de la fin apropiar,
Benha mil et cent an compli entierement,
Que fò ſcripta l'ora, que ſèn alderies temp.

Poc deorian cubitar; car ſèn alremanent.

Totiorn veen las enſeignas venir à compliment,
En acreyſament de mal et en amermament de bon.
Ayço ſon li perilli, que l'eſcriptura di,
L'avangeli ho recognta et Sanct Paul o eſcri

Que neun home que viva non pò ſaber la fin,
En perço deven mays temer; car nos non ſèn certan,
Si la mort nos penrè enchoy, o ben deman;

Ma

Bruchstücke eines Gedichts in waldensischer Sprache, betittelt: Noble Leiçon; vom Jahr 1100.

Uebersetzung.

Erstes Bruchstück.

O, Brüder, hört diese edle Lehre!
Oft müssen wir wachen und beten;
Denn wir sehen das Ende der Welt sich nahen;
Auch müssen wir uns guter Werke befleißigen,
Denn wir sehen diese Welt ihrem Ende zueilen.
Tausend und hundert Jahre sind ganz verflossen,
seitdem die Stunde bestimmt war, daß dieses die letzte Zeit ist.
Wenig dürfen wir uns gelüsten lassen, denn wir sind am Ende.
Täglich sehen wir die Zeichen zur Erfüllung kommen,
Am Wachsthum des Bösen, und am Verfall des Guten.
Dieses sind die Gefahren, welche die Schrift nennt,
welche das Evangelium anzeigte; und der heilige Paul beschrieb.
Kein lebendiger Mensch kann das Ende wissen,
Und darum müssen wir behutsam seyn; denn wir sind nicht gewiß,
Ob der Tod uns heut überfällt, oder morgen;

Waldensischer Text.

Erstes Bruchstück.

Ma cant venrè Jesu al jorn del jujamènt,

Un eascun recebrè per entier payament,
A quilli qu' aurèn fay mal, e aquilli qu' auren bèn.

Zweites Bruchstück.

(Der Verfasser redet hier von dem Zustand, in welchem Gott den Menschen geschaffen hat).

Da poèr far ben o mal li donè franqueta;
Lo mal li a defendù, lo ben li ha comenda.
Ayço poès vos ben veer quès eysù mal garda,

Que haven laysa lo ben, lo mal haven obra;
En ayma fay Cayn lo primier filli d'Adam,
Que ucis lo sio frayre Abel sença neuna rason.

Ma se Krist volen amar e saber sa doctrina,

Nos conventa veillar e legir l'escriptura.
A qui poyrèn trobar cant nos auren legi;
Que solament per far ben Krist fò persegù,

Mas encara se troban moti en aquest temp present,
Li

Uebersetzung.

Erstes Bruchstück.

Aber wenn Jesus zum Tag des Gerichts kommen
wird,
Wird jeder volle Zahlung erhalten,
sowohl diejenigen, welche Böses, als jene, welche
Gutes gethan haben.

Zweites Bruchstück.

Gott gab ihm Freiheit, Gutes oder Böses zu thun;
Das Böse verbot er ihm; das Gute empfohl er ihm.
Aber man sieht wohl, daß er dieses schlecht beobach-
tete;
Denn er verließ das Gute, und folgte dem Bösen;
so machte es Kain der erste Sohn Adams,
welcher seinen Bruder Abel ohne einige Ursache
tödtete.
Aber wenn wir Christum lieben, und seine Lehre
befolgen wollen,
so müssen wir wachen, und die Schrift lesen;
in welcher wir finden können, wenn wir sie lesen,
daß bloß wegen seiner guten Handlungen Christus
verfolgt wurde.
Aber noch finden sich viele in gegenwärtiger Zeit,
welche

Waldensischer Text.

Zweites Bruchstück.

Li cal ſon manifeſt a mot poc de gent,
La via de Jeshu Kriſt mot for volrian monſtrar,
Mas tant ſon perſegù que poc ò poyon far,

Tant ſon li fals creſtian encecan per error,

Et majorment que li autre aquilli que ſon paſtor.
Que illi perſegon e aucion aquilli que ſon melior,
E layſon vivre en pas aquilli que ſon fals enganador.
Masenço ſe po conoyſſer qu'illi non ſon bon paſtor,
Car no aman las feas ſinon par la toyſon.
Mas l'eſcriptura di, e nos o pöen veyre,
Que ſel ſe trova alcun bon que vollia amar Dio.

E temer Jeſu Kriſt,
Que non vollia maudire, ni jura, ni mentir,
Ni avoutrar, ni aucire, ni penrè de l'autrui,

Ni venjarſe de li ſoi ennemis,
Illi diſon quel es Vaudès, e degne de murir.

Uebersetzung.

Zweites Bruchstück.

welche wenigen Menschen bekannt sind,
welche den Weg Jesu Christi zeigen wollen;
aber sie werden so verfolgt, daß sie nur wenig thun können;
so sehr sind die falschen Christen durch Irrthum verblendet,
Und mehr als die andern, sind es die Hirten;
Denn sie verfolgen und tödten die besseren,
und lassen die falschen Verführer im Frieden leben.

Aber hieran kann man erkennen, daß sie keine guten Hirten sind;
Denn sie lieben ihre Schaafe nur wegen der Wolle.
Aber die Schrift sagt, und wir können es sehen,
daß wenn sich irgend ein Rechtschaffener findet, welcher Gott lieben,
und Jesum Christum ehren will,
Wer nicht gern flucht, oder schwört, oder lügt,
oder die Ehe bricht, oder tödtet, oder dem andern entwendet,
oder sich an seinen Feinden rächt,
so sagen sie, er sei ein Waldenser, und todeswürdig.

Waldensischer Text.

Drittes Bruchstück.

(Nach Bemerkung aller Mißbräuche der Ohrenbeichte, des schrecklichen Handels mit dem Ablaß, und der Sündenerlassung durch die Priester, setzt der Verfasser hinzu:)

Mas yo auſo dire, car ſe troba en ver,
Oue tuit li papa que foron de Sylveſtre entro èn aqueſt,
E tuit li Cardinal, e tuit li vesque, e tuit lì abà,

Tuit aqueſt enſemp,
Non han tant de poeſtà de dever aſſolver,
Qui illi poyſan pardonnar
A nenguna creatura pur un pecca mortal.
Solament Dio perdonna; que autrè non o pò far;
Mas ayço devon far aquilli que ſon paſtor,
Predicar deyen lo poble, e iſtar en oreſon,
E payſer lo ſovent de divina doctrina,
E caſtigar li peccant donant a lor deciplina.

Co ès oraya amoneſtança quilli havan pentimènt.

Mas en ſegre Jeſu Kriſt, e far li ſio plaçèr,
E gardar fermamènt ço quel ha commanda,
E eſſer mot aviſa a fuire l'Ante-Kriſt,

Que

Uebersetzung.

Drittes Bruchstück.

Aber ich wage die Behauptung, denn sie ist wahr,
Daß alle die Päbste, welche vom Silvester bis jetzt
waren,
Und alle Kardinäle, und alle Bischöffe, und alle
Aebte,
Alle diese zusammen,
Nicht Macht haben freizusprechen,
Vergeben können sie
Keinem Geschöpf eine Todsünde.
Nur Gott vergiebt; kein andrer kann es thun,
Aber dieses müssen diejenigen thun, die Hirten sind;
Predigen vor dem Volk, im Gebet stehen,
Es oft mit der göttlichen Lehre speisen,
Und die Sünder strafen indem sie sie in Zucht neh-
men;
Das heißt, lebhaft ihnen zeigen, daß sie Reue nö-
thig haben;
Aber Jesu Christo folgen, und seinen Willen thun,
Und standhaft seinen Befehlen gehorchen,
Und höchst beflissen seyn, den Widerchrist zu fliehen,

Wel-

Waldensischer Text.

Drittes Bruchstück.

Que nos non crean a ſon fayt ni a ſon dit,

Car ſegont l'eſcriptura ora ſon moti Ante-Kriſt,
Car Ante-Kriſt ſon tuit squilli que contrarian a Kriſt.

Glau-

Uebersetzung.

Drittes Bruchstück.

Welchem wir weder nach seiner That, noch nach seinem Wort glauben;
Denn nach der Schrift sind viele Widerchristen,
Denn Widerchristen sind alle, welche wider Christum sind.

Glaubensbekenntniß der Waldenser, vom Jahr 1120, so wie es von Leger übersetzt wurde.

Waldensischer Text.

I. Nos crelèn e fermament tenèn tot quant se contiènt en li doze articles del Symbolo, lo qual es dict, degli apostol; tenènt esser heresia tota cosa laqual se discorda, e non es convenent à li doze articles.

II. Nos cresèn un Dio paire, fil, e Sanct Esperit.

III. Nos recontèn par sanctas scripturas canonicas, li libres de la sancta biblia; Vir:
Moyse, autrament Genesi.
Moyse, dict Exodi.
Moyse, dict Levitic.
Moyse, dict Nombre.
Moyse, dict Deuteronomme.
Josue.
Juges.
Ruth.
I. Samuel.
II. Samuel.
I. De li Rey.
II. De li Rey.
I. De las Chroni.
II. De las Chroni.

Glaubensbekenntniß

der Waldenser, vom Jahr 1120, so wie es von Leger übersetzt wurde.

Uebersetzung.

Wir glauben und halten fest, alles was enthalten ist in den zwölf Artikeln des Symbolum, welches von den Aposteln benannt wird; und halten alles für Ketzerei, was jenem widerspricht, und mit den zwölf Artikeln nicht übereinstimmt.

Wir glauben einen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist.

Wir erkennen für heilige kanonische Schriften, die Bücher der heiligen Bibel; nämlich:

Moses, sonst Genesis.
Moses, genannt Exodus.
Moses, genannt Leviticus.
Moses, genannt Numerus.
Moses, genannt Deuteronomos.
Josua.
Die Richter.
Ruth.
I. Samuel.
II. Samuel.
I. Der Könige.
II. Der Könige.
I. Der Chronik.
II. Der Chronik.

I. Es-

Waldensischer Text.

I. Esdras.
Nehemia.
Esther.
Job.
Lo livre de li psalmes.
Proverbis de Salomon.
Ecclesiastes, autrament lo Predicator.
Cantic de Salomon.
La prophetia d'Esaia.
La prophetia de Jeremia.
Ezechiel.
Daniel.
Ozea.
Joël.
Amos.
Abdias.
Jonas.
Michea.
Nahum.
Abacuch.
Sophonia.
Aggea.
Saccharia.
Malachia.

Ara s'ensègon li libres apocryphes, li quel non son pas reçeopu de li hebrios, mas nos li legen (enaima dis Hierome al prologe de li proverbi), per l'enseignamènt del poble, non

Uebersetzung.

I. Esdras.
Nehemias.
Esther.
Hiob.
Das Buch der Psalmen.
Die Sprüchwörter Salomo's.
Ecclesiastes, sonst der Prediger.
Hohelied Salomo's.
Weissagung des Jesaias.
Weissagung des Jeremias.
Ezechiel.
Daniel.
Hosea.
Joel.
Amos.
Abdias.
Jonas.
Micha.
Nahum.
Habakuk.
Zephanja.
Haggai.
Zacharja.
Malachias.

Dann folgen die apokryphischen Bücher, welche von den Hebräern nicht angenommen sind; aber wir lesen sie (so sagt Heronimus in der Vorrede zu den Sprüchwörtern) zum Unterricht des Volks, nicht

Waldensischer Text.

non pas per confermar l'authorita de las doctrinas ecclesiasticas; enaymi:

Lo ters d'Esdras.
Lo quatre d'Esdras.
Tobias.
Judith.
Sapientia.
Ecclesiastic.
Baruch, con la epistola Jeremia.
Esther, despois el 10 cap. d'aqui, à la fin.
Le cant de li trey santin en la fornait.
L'historia de Susanna.
L'historia del Dragon.
Lo premier de li Machabei.
Lo second de li Machabei.
Lo tres de li Machabei.

Ara s'ensègon li libres del novel Testament.

L'evangeli S. Matheo.
— S. Marco.
— S. Luc.
— S. Joan.
Actes de li apostols.
Epistola S. Paul à li Rom.
I. A los Corinthos.
II. A los Corinthos.
A li Galatiens.
A li Ephesiens.
A li Philippiens.
A li Colossiens.

I. A li

Uebersetzung.

nicht zur Bestätigung der kirchlichen Lehren; nämlich:

Das dritte Buch Esra.
Das vierte Buch Esra.
Tobias.
Judith.
Weisheit.
Ecclesiastikus.
Baruch, nebst dem Brief des Jeremias.
Esther, vom zehnten Kapitel bis zum Ende.
Der Gesang der drei Männer im Feuerofen.
Die Geschichte der Susanna.
Die Geschichte des Drachen.
Das erste Buch der Makkabäer,
Das zweite Buch der Makkabäer.
Das dritte Buch der Makkabäer.

Dann folgen die Bücher des neuen Testaments.

Das Evangelium des Matthäus.
Das Evangelium des Markus.
Das Evangelium Lukas.
Das Evangelium Johannes.
Apostelgeschichte.
Brief Pauli an die Römer.
I. Brief an die Korinther.
II. Brief an die Korinther.
An die Galater.
An die Epheser.
An die Philipper.
An die Kolosser.

Waldensischer Text.

I. A li Thessaloniens.
II. A li Thessaloniens.
I. A Timotheo.
II. A Timotheo.
A Tito.
A Philemon.
A li hebreos.
Epistola San Jaco.
La I. epistola San Peire.
La II. epsstola San Peire.
La I. epistola San Joan.
La II. epistola San Joan.
La III. epistola San Joan.
La epistola San Juda.
L'apocalis de San Joan.

IV. Los libre sobre dict, enseignan aiço, que lès un Dio tot poissant, tot savi, e tot bon, lo qual per la sua bontà a faít totas las cosas. Car el a forma Adam a la soa imagena e semblença, ma que per l'invidia del diavol, e per la desobediença del dit Adam, lò pecca es intra al mond, e que nos sèn peccadors en Adam e per Adam.

V. Que Krist ès, ista promès à li paire, liqual an recèopu la ley, aiço que per la ley connoissènt lor peccas, e la non justicia, e la lor non abastançu, desiresson l'avènament de Krist, per satisfar per li lor peccà, e accomplir la ley per lui meseime

VI. Que

Uebersetzung.

I. An die Thessalonicher.
II. An die Thessalonicher.
I. An Timotheus.
II. An Timotheus.
An Titus.
An Philemon.
An die Hebräer.
Brief Jakobs.
I. Brief Peters.
II. Brief Peters.
I. Brief des Johannes.
II. Brief des Johannes.
III. Brief des Johannes.
Brief des Judas.
Die Offenbarung des Johannes.

Die oben genannten Bücher belehren uns von dem Daseyn eines allmächtigen, allweisen und allgütigen Gottes, welcher durch seine Güte alle Dinge gemacht hat. Denn er schuf Adam nach seinem Bild und Aehnlichkeit; aber durch den Neid des Teufels, und durch den Ungehorsam besagten Adams kam die Sünde in die Welt, und wir sind Sünder in Adam, und durch Adam.

Daß Christus den Vätern versprochen wurde, welche das Gesetz empfiengen, damit sie bei der durch das Gesetz erhaltenen Erkenntniß ihrer Sünden, ihrer Ungerechtigkeit, und ihrer Unzulänglichkeit, die Zukunft Christi wünschten, um für ihre Sünden genug zu thun, und das Gesetz durch sich selbst zu erfüllen.

Waldensischer Text.

VI. Que Krist ès nâ al temp ordonna de Dio lo seo paire, soès à saber à l'hora que tota eniquita abondie, e non pas per la bonas obras solament. Car tuit eran peccadors, ma aço qu'el nos fè gratia è misericordia, enaima veritadier.

VII. Que Krist ès la nostra vita, e pais, e justitia, e pastor, e avocat, e hostia, e preire, lo qual ès mort per la salut de tuti li cresènt, e ressuscita per la nostra justification.

VIII. E semblablamènt nos tenen fermamènt non esser alcun antre mediator e avocat en après Dio paire, sinon Jesu - Krist; ma que la vergina Maria ès ista sancta, humil e plena de gratia. E enaimi cresen de tuit li autre sanct, quilli spèran en li ciel la resurrection de lor corps al judici.

IX. Item, nos cresèn en après aquesta vita esser tant solament duoi loc, un de li salva, loquel appellèn per nom Paradis, e l'autre de li damnà, loqual appellèn Enfern, denegànt al postot a quel Purgatori seumà de l'Ante-Krist, e enfeint contra la verità.

X. Item, nos haven totavia cresù esser abomination, non parlivol devant Dio, totas las cosas abrobas de li homes; en aima son las fastas, e las vigilas de li Sanct, e l'aigua laqual dison benieta, e se abstenir alcuns jorns de la carn, e de li au-

Uebersetzung.

Daß Christus zur bestimmten Zeit von Gott seinem Vater erzeugt wurde, das heißt, als lauter Frevel herrschte, und nicht wegen der guten Werke allein; denn sie waren alle Sünder, sondern damit er uns Gnade und Barmherzigkeit als der Wahrhaftige erzeige.

Daß Christus unser Leben ist, unser Friede, unsre Gerechtigkeit, unser Hirte, unser Fürsprecher, unser Opfer, unser Priester, welcher für das Wohl aller Gläubigen starb, und zu unsrer Rechtfertigung wieder erweckt wurde

Und eben so halten wir fest, es sey kein andrer Mittler und Fürsprecher bei Gott dem Vater, als Jesus Christ; daß aber die Jungfrau Maria jene heilige, demüthige und begnadigte ist. Und eben dieses glauben wir von allen den übrigen Heiligen, welche im Himmel die Auferstehung ihrer Körper zum Gericht hoffen.

Eben so glauben wir, daß nach diesem Leben nur zwei Orte sind; einer für die Seligen, welchen man Paradies nennt; und der andre für die Verdammten, welcher Hölle heißt; läugnen aber gänzlich das Fegefeuer, als einen Traum des Widerchrists, und Erfindung wider die Wahrheit.

Eben so hielten wir immer für Gräuel, wovon man vor Gott nicht reden dürfe, alle die Erfindungen der Menschen; dahin gehören die Feste, die Feier der Heiligen, das sogenannte Weihwasser, und die Enthaltung von Fleisch und andern Speisen

Waldensischer Text.

autres manjars, e las semeillants cosas, e principalment las messas.

XI. Nos abominèn li abrobamènt human, en aima Ante-Kristian, per liqual sen contorba, e que prejudican à la libertà de l'esperit.

XII. Nos cresèn, que li sacrament son signal de la cosa sancta, o forma visibla, tenent esser bon que li fidel uzan abcune d'aquisti dict signal, o forma visibla, si la sè po far. Ma emperço nos cresèn e tenèn que li predict fidel pon esser fait salfs, non recebènt li predict signal, quand non han lo loc ni lo modo de pöer usar de li predict signal.

XIII. Nos non avèn conegu autre sacrament que lo baptisme, e la eucharistia.

XIV. Nos devèn honor à la potestà secular, en subjection, en obediença, en promtessa, e en payamènt.

Uebersetzung.

an gewissen Tagen, und ähnliche Dinge, vorzüglich aber die Messen.

Wir verabscheuen die menschlichen Erdichtungen als unchristlich, wodurch man sich verwirrt, und welche der Freiheit des Geistes nachtheilig sind.

Wir glauben, daß die Sakramente Zeichen der heiligen Dinge sind, oder die sichtbare Gestalt; und halten für gut, daß die Gläubigen sich ihrer bisweilen bedienen, wenn es möglich ist. Aber dennoch glauben wir, und behaupten, daß besagte Gläubige selig werden können, ohne die genannte Zeichen zu empfangen, wenn sie dazu weder Ort noch Gelegenheit haben.

Wir erkennen keine andre Sakramente, als die Taufe und das Abendmahl.

Ehre sind wir schuldig der weltlichen Macht, durch Unterwerfung, durch Gehorsam, durch Bereitwilligkeit und durch Zahlung.

Verordnung
der Herzogin Jolant, vom Jahr 1476.

Jolanta,

Primogenita, et ſoror franciae regum, tutrix et tutorio nomine illuſtriſſimi filii noſtri Caroli, dei gratia ducis Sabaudias:

Dilectis caſtellanis Pinerolii, caburri, poteſtatique Lucernae, caeterisque uniuerſis et ſingulis officiariis, fidelibus et ſubditis praefati filii noſtri, mediatis et immediatis, ad quos praeſentes peruenerint, ſeu ipſorum officiariorum locum tenentibus, ſalutem.

Viſis ſupplicatione, et literis prauitatis hereticae inquiſitoris, per copiam praeſentibus annexam, per conſilium nobiſcum reſidens, viſitatis. Vobis ſic omnino fieri volentes, ut potiſſimè hi de valle Lucernae, ad gremium ſanctae matris ecclefiaa venire poſſint, et veſtrum cuilibet inſolidum harum ſerie praecipiendo mandamus, et ſub poena centum marcarum argenti pro quolibet, officiariis vero perditionis officii, quatenus dictas inquiſitoris literas juxta earum formam, mentem et tenorem, ac prout juris diſpoſitio depoſcit, teneatis, attendatis, obſervetis, ac per quorum intererit teneri, attendi, et obſeruari faciatis, illaeſas, illasque ad plenum demandetis exequationis

nis effectum, quibuscunque oppositionibus, excusationibus, frivolisque exceptionibus repulsis penitus, et non obstantibus, absque etiam alterius expectatione mandati, in quibus etiam dictis poenis quilibet vestrum se plecti formidet, etc. etc.

Datum Ripolis die 23 januarii anno domini 1476.

(Dann folgen neun Siegel von den Mitgliedern des Staatsraths.)

Katechismus

der Waldenser, so wie er von ihnen im Jahr 1100 bekannt gemacht wurde; nebst der Uebersetzung.

Vorbericht.

Der Katechismus, welchen ich hier dem Leser liefere, war von unsern alten Barben verfertiget worden, um beim Unterricht der waldensischen Jugend gebraucht zu werden; und in der nämlichen Absicht lasse ich ihn als Zugabe zur Geschichte der Waldenser drucken. Er wird die Katechismen ersetzen können, deren man sich jetzt in den Schulen unsrer Thäler bedient, bis man dergleichen Werke entbehren gelernt hat.

Ich kann mich irren; aber sagen muß ich es gleichwohl unverholen. Ich glaube, daß alle die Arbeiten, welche man uns bisher unter dem Namen von Katechismen gegeben hat, zu den größten Geisseln des Christenthums gehörten. Diese Behauptung, welche vielen sehr seltsam vorkommen dürfte, weil sie mehr an ein blindes Verfahren, als an Nachdenken gewöhnt sind, verdient etwas umständlicher gerechtfertiget zu werden.

Ich gehe daher von einem Grundsatz aus, welchen man mir nicht abstreiten kann, nämlich: „daß die Religion nicht in Worten besteht, sondern in Tugenden; — weil nach den heiligen Schriften die

Tu-

Tugend, welche sie Liebe nennen, und welche den Umfang aller Tugenden begreift, selbst dem Glauben vorgesetzt werden muß. Ich untersuche dann die Absicht, für welche man Katechismen verfertigte, — die Art, wie dergleichen Werke dem Zweck ihrer Verfasser entsprechen, — und ich schließe daraus, daß sie zugleich überflüssig und sogar schädlich sind.

Die Absicht der Katechismen kann keine andre gewesen seyn, als die evangelischen Wahrheiten in ein größeres Licht zu setzen, als sie von den heiligen Schriftstellern erhalten haben; denn, wiewohl sie es sehr gut durch die That bewiesen haben, so kann man nicht annehmen, daß ihre Absicht gewesen sey, sie zu verdunkeln. Indessen berufe ich mich auf das Urtheil aller Vernünftigen; man sammle jede alte und neue Katechismen, und man sage mir, ob ein einziger unter ihnen sich finde, welchem es gelungen wäre, irgend eine der Wahrheiten der christlichen Religion besser zu erklären, als es die Verfasser des Evangeliums gethan haben. Was mich betrift, so gestehe ich, daß sie, nach meinem Urtheil, größtentheils sehr glücklich waren, uns eine Reihe von unauflößlichen Räthseln zu liefern; und ich zweifle, ob es möglich sey, eine dunklere und seltsamere Vorstellung von der Religion zu geben, als jene, welche man in den Katechismen findet. Ich rede nicht von den alten Katechismen, deren roher und geheimnißvoller Ausdruck weder von den Lehrern, noch von den Lehrlingen verstanden wird. Ich verweile nicht bei jenen, welche den meisten Ruf in unsern Tagen haben, und ich sage von ihnen allen (mit Ausnahme

des

des von dem würdigen Vernes, welcher mir ein Meisterstück dieser Art zu seyn scheint), ich sage von ihnen allen: „Dort ist nicht das Christenthum; dort ist nicht jene so helle, so leichte, so liebenswürdige Religion; jene Religion, welche so einfach und zugleich so edel, in den Evangelien dargestellt ist." —

Ich werde mich auf die mir zuerst einfallenden Beispiele einschränken.

Die größten Kenner der Natur und der Wissenschaften, die mit Recht berühmtesten Philosophen, glauben ein ehrfurchtsvolles Schweigen über die Natur und Vollkommenheiten des höchsten Wesens beobachten zu müssen. Aber unsre minder bedenklichen Katecheten machen bescheiden den Anfang ihrer Fragen mit der tiefsten, entsinnlichsten, schwersten unter allen: „Was ist Gott?" — und sie antworten mit einer Leichtigkeit, welche uns zu sagen scheint, daß diese Herren in das Heiligthum des Alten der Tage gedrungen sind. Was folgt aber daraus? Die Kinder lernen die Worte dieser Katechismen, ohne einigen Begriff damit zu verbinden; (denn wo wäre nur der Mann, welcher jene Erklärungen fassen könnte?); sie setzen sich eine gewisse Folge von Fragen und Antworten in den Kopf, welche keinen Sinn für sie haben; sie gewöhnen sich, die Religion für eine in heilige Schrift gehüllte Wissenschaft zu halten; und eben darum kann sie selbst keine heilsame Wirkung auf ihr Herz äussern. Was folgt ferner daraus? Weil eine auf diese Art erlernte Religion der leidenschaftlichen Jugend keinen Zügel anlegen kann, so darf man sich nicht wundern,

wenn

wenn sie sich um die Wette in den Schlamm der Laster stürzet. Man hat den Anfang gemacht, ihr die Religion zu verleiden, indem man ihnen die räthselhafteste Erklärung davon gab, — indem man sie ohne Noth mit Erlernung einer Reihe von Fragen und Antworten ermüdete, von welchen sie nichts verstehen, welche weder zu ihrem Verstand, noch zu ihrem Herzen reden. Darf man sich nun wundern, wenn die Jugend keinen innigeren Wunsch hat, als sich von einem Bestreben loßzumachen, welches man ihnen so dornig zu machen wußte? und wenn sie es ganz aufgeben, sobald als sie können?

Man prüfe, in dem nämlichen Geiste, die Erklärungen, welche die meisten Katecheten, zum Beispiel von der Dreieinheit, von der Ursünde, von der Vorbestimmung, u. a. geben; und man wird sich überzeugen, daß alles, was sie hierüber sagen, nichts anders als die größte Verwirrung in jungen Köpfen zurücklassen kann.

Um diese Untersuchung nützlicher zu machen, muß man hernach das Evangelium mit jenen finsteren und unförmlichen Geburten vergleichen. Tag und Nacht, Ordnung und Verwirrung sind nicht verschiedener von einander. Im Evangelium ist alles hell, leicht, alles ist für den beschränktesten Geist faßlich. Nichts von übertriebenen Erklärungen, nichts von jenen unnützen Erörterungen, nichts von jenen stolzen Entscheidungen, nichts von jenen unanständigen Streitigkeiten, welche unsre Katechismen füllen. Es sind einfache und rührende Reden, sinnreiche und auffallende Vergleichungen, Beispiele

von

von den gemeinsten Gegenständen, selbst Sprichwörter; es ist ein Ganzes, welches belehrt, welches gefällt, welches rührt. Ach! saget mir, ihr blinden Verfechter der Katechismen, ist dieses auch die Wirkung, welche sie hervorbringen? scheinen sie nicht vielmehr, ihr Vorrecht zu langer Weile und zum Widerwillen mit sich zu führen? Und sind denn die Menschen in unsern Tagen zu religiös, daß man ihnen das Studium der Religion noch mehr verleiden müßte? Oder glaubt ihr, es sey zu einem guten Christen genug, wenn er, wie ein Papagei, einige Hunderte von Fragen und Antworten gelernt hat?

Ich sagte daher nicht mit Unrecht, daß die Katechismen gleich überflüssig und gefährlich sind. Ueberflüssig; weil es unmöglich ist, daß sie die Wahrheiten der christlichen Religion in ein helleres Licht setzen sollten, als die Schriftsteller des neuen Testaments gethan haben; gefährlich; weil sie die Köpfe der Jugend mit einem Haufen von Worten, mit Erklärungen, u. s. füllen, wovon sie durchaus nichts begreifen, und weil sie ihr den Glauben beibringen, die Religion sey nichts als eine Sammlung von Räthseln; sie bestehe nur in Worten, und nicht in Tugenden.

Und in der That muß man einen andern Weg nehmen, als welchen die Katechismen vorschreiben, um der Jugend Neigung zum Guten beizubringen. Das Herz ist es vorzüglich, welches man rühren und gewinnen muß; aber was findet sich für das Herz in diesen frostigen Werken? Nichts, durchaus nichts.

Will man mit aller Gewalt Katechismen, so übertrage man wenigstens ihre Abfassung Männern von Verstand, Männern, welche sich nach der Fähigkeit der Jugend zu richten wissen, welche ihre Aufmerksamkeit zu wecken, und ihre Wißbegierde durch einen anziehenden Vortrag, durch eine belebte Erzählung, durch gehörig angebrachte Einschaltungen zu nähren verstehen. Welchen Vorrath von nützlichem Stoff würden sie nicht für diese Arbeit in der heiligen und weltlichen Geschichte finden? besonders würde ich durch Beispiele die Liebe zum Guten der Jugend einzuflößen suchen. Ich würde ihr abwechselnd die großen Männer von Rom, Athen, Sparta und Palästina anführen; ich würde sie mit der heldenmüthigen Anhänglichkeit bekannt machen, welche man der Wahrheit schuldig macht, indem ich ihr den Tod des Sokrates, und den noch erhabenern des Gesetzgebers der Christen schildre. Ich würde ihr die Größe der Seele in der Person eines Regulus, eines Hiob, eines David zeigen. Ich würde anderswo Muster zu allen natürlichen und geselligen Tugenden aufsuchen; und durch eine Reihe von gut vertheilten Gemählden würde ich ihren Geist belehren, indem ich zugleich ihrem Herzen Nahrung verschaffe. Dann seyd ihr versichert, dann werdet ihr sehen, daß die Jugend mit eben so vieler Begierde sich mit dem Lesen eines Katechismus beschäftiget, wie mit dem Lesen eines Romans; und die Religion würde mehr dabei gewinnen, als man sich denken kann.

Ich

Ich würde selbst die Dichtkunst aufbieten: denn bei einem Gegenstand von dieser Wichtigkeit ist nichts zu vernachlässigen.

Man würde leicht bei unsern großen Dichtern alles finden, was nöthig seyn würde, um dieses schöne Geschäft auszuführen; und es würde gewiß auch eins für unsre neueren Musen seyn, welche es sich zur Pflicht machen würden, sich über diesen Gegenstand zu üben. Lachabeaussiere, das Haupt der Kommission für den öffentlichen Unterricht in Paris, gab ein Beispiel, was sich in dieser Art durch einen Katechismus thun läßt, welchem man nichts vorwerfen kann, als seine zu große Kürze, und welcher ausgezeichnete Talente bei seinem Verfasser voraussetzt.

Aber bei aller Behauptung der Nothwendigkeit einer Vertauschung unsrer jetzigen Katechismen gegen andre minder schlechte, wünsche ich doch nicht weniger, daß man es dahin bringen könne, sie ganz in unsern Schulen zu unterdrücken. Bei diesem Vorschlag werden die falschen Frömmler nicht unterlassen, mich der Absicht zu beschuldigen, als ob ich die Religion vernichten wollte; denn, nach ihrer Denkungsart, ist das Christenthum ganz einerlei mit jenem Gerüst, womit sie für gut finden, sie einzuschließen; und man würde Gefahr laufen, als Ketzer behandelt zu werden, wenn man, zum Beispiel, die Abschaffung des Mantels und Kragens vorschlüge. Weil ich mich aber nur an vernünftige Personen wende, so habe ich mir es zum Gesetz gemacht, mich wegen der Kläffereien der Frömmler nicht zu beun-

ruhi-

ruhigen; und ich komme zu der Behauptung zurück, es sey sehr zu wünschen, daß man alles unterdrücke, was Katechismus heißt, um das Evangelium an die Stelle zu setzen.

Man müßte zuerst eine neue Uebersetzung davon machen; denn man bedient sich noch allgemein der Uebersetzungen des siebzehnten Jahrhunderts, deren Ausdruck folglich sehr überaltert ist. Dann wünschte ich, daß ein Mann von Talenten, wie ein Blair, ein Zollikofer, u. a. jedem Kapitel geschichtliche und sittliche Bemerkungen beifügten, ungefähr in dem Geschmack wie jene von Osterwald, aber minder lehrend und mehr belebt, und welche sich vorzüglich durch eine äusserste Einfachheit und durch jene Kraft in den Gedanken auszeichnen müßte, welche so geschickt ist, Eindruck zu machen. Der Hauptzweck dieser Anmerkungen müßte dahin gehen, daß man der Jugend die Beweise erklärt, welche die Wahrheit des Christenthums, seinen Nutzen für den einzelnen Menschen und für den Staat begründen; aber man würde sich nicht minder angelegen seyn lassen, die Beweggründe zu entwickeln, welche uns veranlassen müssen, die zahlreichen Pflichten zu erfüllen, welche uns mit Gott und mit den andern Menschen verbinden; weil eben dieses das Ziel ist, wohin die Religion streben muß.

Die Jugend müßte diese Bemerkungen nicht auf eine mechanische Art lernen. Wenn diese Methode sehr bequem für die Lehrer ist, so ist sie sehr nachtheilig für die Schüler. Diejenigen, welchen der öffentliche und besondere Unterricht aufgetragen

wird, sollten sich die Mühe nehmen, täglich ein Kapitel mit den begleitenden Anmerkungen von der Jugend lesen zu lassen, und ihr hernach Fragen vorzulegen, wodurch sie sich versichern könnten, ob sie deren Sinn gut gefaßt haben. Auf diese Art würde alles eine für den Geist und für das Herz der Jugend vortheilhafte Wendung nehmen; sie hätte keinen Haufen von Räthseln ihrem Gedächtniß einzuprägen; die Religion würde für sie ein leichtes und anziehendes Studium, ein Studium, welchem sie sich ergeben, welches sie gern in jedem Alter betreiben, und dessen Einfluß sehr bald in den Sitten aller Klassen der Gesellschaft merklich werden würde.

Wenn dieser Entwurf nur ein Traum ist, wie die meisten von jenen, welche wirklich das Glück des menschlichen Geschlechts zur Absicht haben, so wird es meinem Herzen doch immer wohl thun, ihn gehabt zu haben. Ich erwarte daher nicht, ihn ausgeführt zu sehen. Versunken im Schlamm ihter Vorurtheile, pflegen drei Viertheile der Menschen noch immer zu glauben — „was nicht geschehen ist, müsse niemals geschehen" — und mit diesem ihrer so würdigen Gedanken erregen sie unüberwindliche Hindernisse gegen die vortheilhaftesten Verbesserungen. Aber wir sind so weit gekommen, daß die Fortschritte der Vernunft nicht länger gehemmt werden können; und ich wünsche jenen unbiegsamen Köpfen für jetzt keine andre Strafe, als die Verachtung der Vernünftigen.

Wenn

Wenn ich daher den von unsern alten Barben herausgegebenen Katechismus drucken lasse, so will ich mich damit nicht zu Gunsten solcher Arbeiten erklärt haben. Ich liefre ihn hier, weil ich weiß, daß viele meiner Leser ihn gern hier finden werden, und weil sich daraus beurtheilen läßt, welche Grundsätze die Waldenser zu allen Zeiten in Religionssachen gehabt haben. Ich liefre ihn endlich, weil ich ihn für weit einfacher und leichter finde, als alle jene, welche mir bekannt sind. —

Katechismus

der Waldenser, abgefaßt von ihren Barben, im Anfang des zwölften Jahrhunderts; mit der Uebersetzung.

Erster Abschnitt.

Der Barbe.

D. Si tu fossès demandà qui sies-tu? Respond.

R. Creatura de Dio, rational e mortal.

D. Per que Dio t'a crèa.

R. Afin que y o connoissa lui meseime, e cola, e avent la gratia de lui meseime sia salva.

D. En que ista la tota salut?

R. En tres vertus substantials, de necessità pertenènt a salut.

D. Quals sont aquellas?

R. Fè, esperança, e carità.

D. Per que cosa provaràs aizo?

R. L'apostal scriv. 1. corinth. 13; aquestas cosas permanon, fè, esperança, e carità.

D. Qual cosa e fè?

R. Second l'apostal, Hebr. 11: Es una subsistentia de las cosas da esperar, e un

Katechismus

der Waldenser, abgefaßt von ihren Barben, im Anfang des zwölften Jahrhunderts; mit der Uebersetzung.

Erster Abschnitt.

(Der Barbe fragt, und das Kind antwortet.)

Fr Wenn du gefragt würdest — wer bist du? — was würdest du antworten?

Antw. Ein Geschöpf Gottes, vernünftig und sterblich.

Fr. Warum schuf dich Gott?

Antw. Damit ich ihn erkenne, ihn verehre, und durch seine Gnade selig werde,

Fr Worauf beruht deine Seligkeit?

Antw Auf drei wesentliche Tugenden, welche zur Seligkeit nothwendig sind.

Fr. Welche sind sie?

Antw. Glaube, Hoffnung, Liebe.

Fr. Womit beweisest du dieses?

Antw. Der Apostel schreibt, 1 Korinth 13. diese Dinge bleiben, Glaube, Hoffnung und Liebe.

Fr. Was ist Glaube?

Antw Nach dem Apostel, Hebr. 11. ist er: „eine gewisse Zuversicht deß, das man hof-

Erster Abschnitt.

Der Barbe.

un argument de las non apparaisent.

D. De quanta maniera è la fè?
R. De doas manieras, zo es viva et morta.
D. Qual cosa ès fè viva?
R. Lo ès aquella que obra per carita.
D. Qual cosa ès fè morta?
R. Second Sanct Jacques, — la fè, s'illi non a obras ès morta; e dereço la fè ès ociosa sensa las obras. O fè morta ès creire esser Dio, e non creire en Dio.

Section II.

D. De la qual fè siès-tu?
R. De la vera fè catholica e apostolica.

D. Qual ès aquella?
R. La ès aquella la qual al conseil de li apostol ès despartia en doze articles.
D. Qual ès aquella?
R. Yo creo en Dio lo payre tot-poissant, etc.

D. Per qual cosa poges tu cognosser que tu crees en Dio?

R. Pe-

Erster Abschnitt.

(Der Barbe fragt, und das Kind antwortet).

hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet! —

Fr. Wie vielerlei ist der Glauben?

Antw. Zweierlei; lebendig und todt.

Fr. Was ist der lebendige Glaube?

Antw. Welcher sich durch Liebe äussert.

Fr. Was ist der todte Glaube?

Antw. Nach dem heiligen Jakob ist der Glaube ohne Werke todt; und daher ist der Glaube ohne Werke unthätig; oder der todte Glaube ist, wenn man das Daseyn Gottes, aber nicht an Gott glaubt.

Zweiter Abschnitt.

Fr. Welchen Glauben hast du?

Antw. Den wahren allgemeinen und apostolischen.

Fr. Welcher ist dieser?

Antw. Es ist derjenige, welcher auf den Rath der Apostel in zwölf Artikel getheilt ist.

Fr. Welcher ist dieser?

Antw. Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, u. s.

Fr. Wodurch kannst du beweisen, daß du an Gott glaubst?

Antw.

Zweiter Abschnitt.

Der Barbe.

R. Peraizo. Car yo ſay e garde li commandament de Dio.

D. Quanti ſon li commandament de Dio?

R. Dies, com' ès manifeſt en exode et deuteronomio.

D. Quals ſon aquilli.

R. O Iſraël aulo teo Segnòr. Non aurès Dio eſtrang devant mi. Non fares a ni entaillamènt ni alcuna ſemblança de tolas aquellas coſas que ſon al cèl, etc.

D. En que pendon tuit aquiſti commandament?

R. En dui grand commandament, ço ès amar Dio ſobre totas coſàs, e lo proyme enaima tu meſeime.

Section III.

D. Quel ès lo fondamènt d'aquiſti commandament, per li qual un chascun deo intrar a vita, ſenza loqual fondement non ſe pò degnamant far ni complir li commandament.

R. Lo Segnor Jèſu-Kriſt, del qual di l'apoſtal 1. Corinth.: Alcun no pò pauzar altre fondament ſtier aquel qu'es pauſa, loqual ès Jeſu-Kriſt.

D. Per

Zweiter Abschnitt.

(Der Barbe fragt, und das Kind antwortet).

Antw. Wenn ich die Befehle Gottes weiß und beobachte.

Fr. Wie vielerley sind die Gebote Gottes?

Antw. Zehn; wie aus dem zweiten und fünften Buch Mosis erhellt.

Fr. Welche sind sie?

Antw. Höre Israel, deinen Herrn. Du sollst keine fremden Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Schnitzwerk und kein Bild von den Dingen machen, welche im Himmel sind, u. s.

Fr. Worauf beziehen sich alle diese Gebote?

Antw. Auf zwei Hauptgebote, nämlich: liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst.

Dritter Abschnitt.

Fr. Welches ist der Grund von jenen Geboten, wodurch jeder zum Leben kommen kann, und ohne welchen Grund man die Gebote nicht würdig beobachten oder erfüllen kann?

Antw. Der Herr Jesus Christus, von welchem der Apostel, 1 Kor sagt: „Einen andern Grund kann niemand legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus."

Fr.

Dritter Abschnitt.

Der Barbe.

D. Per qual cosa po venir l'home à quest fondament?

R. Per la fè, dizent S. Peire: Vè Vos yo pausaray en Sion la soberirana peira cantonàl, eslegia et preciosa, a quel que creyrè en luy non serè confondu. — Et lo Segnor dis: Aquel que crès en mi a vita éterna.

D. En qual maniera pos tu connoysser que tu crees?

R. En ço ch'yo connoysso lui meseime veray Dio et veray home, na e passiona, etc. per la mia redemption, justification, etc. amo luy meseime, et desiro complir li commandament di luy.

D. Per qual cosa se perven à las vertus essentials, zo ès a la fè, l'esperança et la carità?

R. Per li don del sanct Esperit.

D. Crès tu al sanct Esperit?

R. Yo y creo. Car lo Sanct Esperit procedènt dal paire et dal filli, ès una personna de la Trinita, e second la divinita, es aigal al paire e al filli.

D. Tu crees Dio paire, Dio filli, Dio sperit Sanct esser très en personnas; donc tu às très Dios?

R. Non

Dritter Abschnitt.

(Der Barde fragt., und das Kind antwortet.)

Fr. Wodurch kann der Mensch zu diesem Grunde kommen.

Antw. Durch den Glauben; wie der heilige Peter sagt: „Siehe da! ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion. Und wer an ihn glaubet, der soll nicht zu Schanden werden.“ — Und der Herr sagt: „Wer da glaubet an mich, der hat das ewige Leben.“ —

Fr. Wie kannst du wissen, daß du glaubest?

Antw. Wenn ich ihn für wahren Gott und wahren Menschen erkenne, welcher geboren wurde und gelitten hat, u. s. wegen meiner Erlösung, Rechtfertigung, u. s.; wenn ich ihn liebe, und seine Gebote zu erfüllen suche.

Fr. Wodurch gelangt man zu den wesentlichen Tugenden, zum Glauben, zur Hoffnung, und zur Liebe?

Antw. Durch die Gaben des heiligen Geistes.

Fr. Glaubst du an den heiligen Geist?

Antw. Ich glaube an ihn; denn der heilige Geist kommt vom Vater und vom Sohn; er ist eine Person der Dreieinheit; und in Ansehung der Gottheit gleicht er dem Vater und dem Sohn.

Fr. Du hälst Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiligen Geist, für drei Personen; demnach hast du drei Götter?

Antw.

Vierter Abschnitt.

Der Barbe.

R. Non ay très.

D. Emperço tu n'as nomma très?

R. Aiçò ès per rason de la differentia de las personnas, ma non per rason de la essentia de la divinita; car jaziaço que el ès très en personnas, emperço el ès un en essentia.

Section IV.

D. Aquel Dio alqual tu creès, en qual modo l'adores tu, e coles?

R. Yo l'adoro per adorationi de latria exterior e interior. Exterior per plegament de genouilli, eslevation de mans, per inclinament, per hymnis, per cant spirituals, per jejunis, per envocations. Ma interioremènt per pietosa affection, per volunta apparcilla à totas cosas ben placènt à si, ma yo colo per fè, per esperança, e per carità en li seo commandament.

D. Adoras-tu alcona otra, e coles come Dio?

R. Non.

D. Perque?

R. Per lo seo commandament, loqual el mandè destraitament, disent: „Tu adorerès lo teo Segnor Dio, e servirès â luy sol. Encara, la mia glo-

Vierter Abschnitt.

(Der Barbe fragt, und das Kind antwortet.)

Antw. Ich habe nicht drei

Fr. Nanntest du aber nicht drei?

Antw. In Bezug auf den Unterschied der Personen, aber nicht in Bezug auf das Wesen der Gottheit; denn wiewohl sie drei nach den Personen sind, so sind sie doch nur eins nach dem Wesen.

Vierter Abschnitt.

Fr. Den Gott, an welchen du glaubst, wie verehrest du ihn?

Antw. Ich verehre durch Anbetung des äusseren und inneren Dienstes. Aeusserlich durch Beugung der Kniee, Erhebung der Hände, durch Bücken, durch Lieder, durch geistliche Gesänge, durch Fasten, durch Anrufungen. Aber innerlich, durch redliche Gesinnung, durch gleiche Neigung für alles, was ihm gefällt; aber ich verehre ihn durch Glauben, durch Hoffnung, durch Liebe, nach seinen Befehlen.

Fr. Verehrest du etwas anders, wie Gott?

Antw. Nein.

Fr. Warum?

Antw. Wegen seines Befehls, worinn ausdrücklich gesagt wird: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen." — Ferner:

„Mei-

Vierter Abschnitt.

Der Barbe.

gloria non la donneray à li autre. — Et dereço: Yo vivo, dis lo segnor, e tot genoil sere plega à mi. E Jesu-Krist dit: Lo seren vrays adoradors, liqual adoraren lo paire en esprit e verità. — E l'angel non vole esser adora de Sanct Johann, ni peire de Corneille.

D. En qual modo oras?

R. Yo oro de la oration liora per lo filli de Dio, disent: Nostre peire, qui sies en li cel, etc.

D. Qual ès l'autra vertu substantial de necessità pertenènt à salu?

R. Lo ès charità.

D. Qual cosa ès charità.

R. Lo ès ùn don del Sanct-Esperit per loqual ès reformà l'arma en voluntà, enlumenà per fè, per laquel creo totas cosas de creyre, spero totas cosas d'esperar.

Section V.

D. Creès-tu en la sancta gleisa?

R. Non, car illi ès creatura; ma yo creo de ley meseima.

D. Qual

Vierter Abschnitt.

(Der Barde fragt, und das Kind antwortet)

„Meine Ehre will ich keinem andern geben." — Und ferner: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, alle Kniee sollen sich vor mir beugen." Und Jesus Christus sagt: „Das sind die wahren Anbeter, welche den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten." — Und der Engel wollte nicht vom heiligen Johannes angebetet seyn, und Peter nicht vom Kornelius.

Fr. Wie betest du?

Antw. Ich bete das von dem Sohn Gottes gelehrte Gebet, wo es heißt: Unser Vater, der du bist im Himmel, u. f.

Fr. Welches ist die andre Tugend, welche zur Seligkeit nothwendig gehört?

Antw. Die Liebe.

Fr. Was ist die Liebe?

Antw. Sie ist ein Geschenk des heiligen Geistes, wodurch die Seele und der Wille gebessert, und durch den Glauben erleuchtet wird, wodurch wir alles glauben, was zu glauben ist, und alles hoffen, was zu hoffen ist.

Fünfter Abschnitt.

Fr. Glaubst du an die heilige Kirche?

Antw. Nein; denn sie ist ein Geschöpf; aber ich glaube sie gleichwohl.

Fr.

Fünfter Abschnitt.

Der Barbe.

D. Qual cosa crees-tu de la sancta gleisa?

R. Yo demando de lei meseima que la gleisa ès de doas manieras, l'una de la part de la substantia, l'autra de li ministeri. De la part de la substantia sancta gleisa catholica son tuit li esleit de Dio, del commençament entro à la fin, en la gratia de Dio per le merit de Krist, congregà per lo Sant-Esperit, e devant ordonnà à vita eterna, li nombre e li nom de liqual aquel sol conèc loqual eslegic lor. Et finalement en aquesta gleisa non reman neon proscrit. Ma la gleisa second la verità ministerial, so li ministres de Krist cum lo poble soject, usant de li menestier per fê, esperança, è carità.

D. Per qual cosa dèves connoisser la gleisa de Krist?

R. Per li ministres convenivols, et lo poble participant en verità en li ministeri.

D. Ma per qual cosa connoisses li ministres.

R. Per la veray sèn de la fè, e per la sana doctrina, e per vita de bon exemple, e par evangelization, e per debita ministration de li sacrament.

D. Per qual cosa conoisses li fals ministres?

R. Per li frac de lor, per l'encequesta, per mala operation, per perversa doctrina, per indebita ministration de li sacrament.

D. Per

Fünfter Abschnitt.

(Der Barbe fragt, und das Kind antwortet)

Fr. Was glaubst du von der heiligen Kirche?

Antw. Ich glaube von ihr, daß die Kirche zweierlei ist, einmal von Seiten ihres Wesens, und dann von Seiten des Dienstes. Von Seiten des Wesens besteht die heilige allgemeine Kirche aus allen Erwählten Gottes, vom Anfang bis zum Ende, in der Gnade Gottes durch das Verdienst Christi, versammelt durch den heiligen Geist, und bestimmt zum ewigen Leben, deren Zahl und Namen dem allein bekannt ist, welcher sie erwählte. Und daher kann kein Verbannter in dieser Kirche bleiben. Aber die Kirche nach der dienstlichen Beschaffenheit besteht aus den Dienern Christi, mit dem ihnen untergebenen Volk, nach Glaube, Hoffnung, und Liebe.

Fr. Woran kannst du die Kirche Christi erkennen?

Antw. An den schicklichen Dienern, und wenn das Volk wirklich am Dienste Theil hat.

Fr. Aber woran erkennst du die Diener?

Antw. An dem wahren Sinn des Glaubens und an der gesunden Lehre, und an einem musterhaften Leben, und an dem Vortrag des Evangeliums, und an der gehörigen Austheilung der Sakramente.

Fr. Woran erkennst du die falschen Diener?

Antw. An ihren Früchten, an ihrer Blindheit, an ihren schlechten Handlungen, an der schlechten Lehre, an der unschicklichen Verwaltung der Sakramente.

Fünfter Abschnitt.

Der Barbe.

D. Per qual cosa se connois l'encequesta?

R. Cum non sabon la verità de necessità pertenènt à salù, gardan li atrobament human, enaimi li commandament de Dio, de li qual ès aquel dict de Esaia que Krist a dict Matth. XV: Aquest poble honora mi cum labias; ma lo cor de lor es long de mi; ma illi colon mi sensa raison, enseignant la doctrinas e li commandament de li hommes.

D. Per qual cosa ès conoissua la mala operation?

R. Per li manifest peccà de liqual di l'apostol, Rom. I.: Aquelli que fan aital cosa non consegren lo regne de Dio.

D. Per qual cosa ès connoissua la perversa doctrina?

R. Cum la enseigna contra la fè e l'esperança, enaima idolatria faita de mola maniera à la creatura rational e non rational, sensibla, o vesibla, o non vesibla; car lo sol peire, cum lo seo filli, e lo Sanct-Esperit, se deo coler, e non autre quelque qual se sia creatura. Ma contra aize attribussen à l'home, e à l'obra de la soas mans, ou à las parolas, ou à la soa authorità, enaimi que gl'home cresent cequament estiman lor esser aiosta

Fünfter Abschnitt.

(Der Barbe fragt, und das Kind antwortet.)

Fr. Woran erkennt man die Verblendung?

Antw. Wenn man die Wahrheit nicht kennt, welche nothwendig zur Seligkeit gehört, wenn man die menschlichen Erfindungen eben so beobachtet, wie die Gebote Gottes. Von solchen Menschen gilt der Ausspruch des Jesaias, welchen Christus Matth. 15. anführt: „Dieß Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschen Gebot sind.

Fr. Woran erkennst du böse Werke?

Antw. An den offenbaren Sünden, wovon der Apostel Röm. 1, sagt: Die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erhalten.

Fr. Woran erkennst du die verkehrte Lehre?

Antw. Wenn man wider den Glauben und die Hoffnung lehrt; dahin gehört die Verehrung, welche man auf vielfache Art dem vernünftigen und unvernünftigen, dem sinnlichen oder sichtbaren, und dem unsichtbaren Geschöpf erzeigt; denn nur der Vater, mit seinem Sohn, und dem heiligen Geist, verdient Anbetung, und kein einziges anderes Geschöpf. Aber fälschlich bringt man diese dem Menschen, oder dem Werk seiner Hände, oder seinen

Sechster Abschnitt

Der Barbe.

aiostà à Dio per falsa religion, e per avara simonia de si sacerdot.

Section VI.

D. Per qual cosa ès connoissua la non debita administration de li sacrament?

R. Cum li sacerdot non auven lo sèn de Krist, ni connoissen l'intention de luy meseime, en li sacrament, e dison la gratia e la verità esser enclausa per las solas ceremonias exteriors, e amenon li home senza la verità de la fè, de l'esperança, e de la carità à receber lor meseime sacrament. Et lo Seignor garda li seo daitals fals sacerdots, disent: „Garda vos de li fals prophetes.“ — Item: „Non voilla creire, non voilla anar en après lor.“ — E l'apostol, 2. Corinth.: „Non voilla menar joug cum li non fidel; car qual participation de la justitia cum la iniquità, e qual compagnia de la luz à las tenebras, qual convention de Krist al diavol, o qual partia del fidel cum li non fidel, qual consentiment del temple de Dio cum las idolas? Per la

Sechster Abschnitt.

(Der Barde fragt, und das Kind antwortet.)

Worten, oder seinem Ansehen; als ob der Mensch blind glaube, er könne sich Gott durch falsche Religion und durch die habsüchtige Simonie seiner Priester, angenehm machen.

Sechster Abschnitt.

Fr. Woran erkennst du die unrechte Verwaltung der Sakramente?

Antw. Wenn die Priester den Sinn Christi nicht haben, und seine Absicht bei den Sakramenten nicht erkennen; indem sie sagen, die Gnade und die Wahrheit bestehe in den bloßen äusseren Gebräuchen; und die Menschen veranlassen, ohne die Wahrheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, diese Sakramente zu empfangen. Und der Herr warnt seine Kinder vor den falschen Propheten, wenn er sagt: „Hütet euch vor den falschen Propheten." Ferner: „Glaubet ihnen nicht, und folget ihnen nicht." Und der Apostel sagt 2. Korinth.: „Ziehet nicht am fremden Joch mit dem Unglaubigen; denn was hat die Gerechtigkeit für Genies mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus mit Belial?

Sechster Abschnitt.

Der Barbe.

la qual cosa isse del mez de lor, e sia departi, dis lo Seignor, etc.“ —

D. Per qual cosa ès connoissù lo poble loqual non ès en verità en la gleisa?

R. Per li public peccà, e per la fè erronien. Car la ès de fuigir d'aitals, que non regne sozura de lor meseime.

D. Per qual cosa devès communiquar á la sancta gleisa?

R. Yo devo communiquar à la gleisa per rason de substantia per fè, per esperança, e per carità, e per observanza de li commandament, e per final perseveranza en ben.

D. Quantas son las cosas ministerials?

R. Doas, la parole e li sacrament.

D. Quanti son li sacrament?

R. Dui, ço ès lo batisme, e l'eucharistia.

Sieben-

Sechster Abschnitt.

(Der Barbe fragt, und das Kind antwortet.)

lial? oder was für ein Theil hat der Glaubige mit dem Unglaubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleichheit mit den Götzen? Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der Herr, u. s. f. —

Fr. Woran erkennst du diejenigen, welche nicht wirklich zur Kirche gehören?

Antw. An den öffentlichen Sünden und an dem irrigen Glauben. Denn solche Menschen muß man fliehen, um nicht selbst verdorben zu werden.

Fr. Wodurch erlangt man Theil an der heiligen Kirche?

Antw. Ich erlange Theil an der Kirche in Ansehung des Wesentlichen, durch den Glauben, durch Hoffnung und durch Liebe, und durch Beobachtung der Gebote, und durch redliches Beharren im Guten.

Fr. Was sind die zum Dienst gehörigen Dinge?

Antw. Zwei; das Wort, und die Sakramente?

Fr. Wieviel sind Sakramente?

Antw. Zwei; die Taufe und das Abendmahl.

Sieben.

Siebenter Abschnitt.

Der Barbe.

D. Qual ès la terza vertu necessaria à salu?

R. Esperança.

D. Qual cosa ès esperança?

R. Lo ès certa sperança de gratia, e de la gloria avenador.

D. Per qual cosa se spera la gratia?

R. Per lo mediator Jesu-Krist, del qual di Sanct Johann: Gratia ès faita per Jesu-Krist. E dereço: Nos reguen la gloria de luy, plen de gratia e de veri à, e nos tuit aven receopu de là plenetà de luy.

D. Qual cosa ès aquella gratia?

R. Lo ès redemption, remission de li pecca, justification, affillament, e sanctification.

D. Per qual cosa ès sperà aquella gratia en Krist?

R. Per fè viva, e per vera penitentia, disent Krist: Pentè vos e creye à l'evangeli.

D. Dont procedis l'esperança?

R. Del don de Dio, et de las promissions, dont dis l'apostol: „El es poissant per complir qual que qual cosa el promet;" — car el meseime a promès, si alcun aurè conoisse luy, e se serè penti,

Siebenter Abschnitt.

(Der Barbe fragt, und das Kind antwortet.)

Fr. Welches ist die dritte zur Seligkeit nöthige Eigenschaft?

Antw. Die Hoffnung.

Fr. Was ist die Hoffnung?

Antw. Sie ist eine gewisse Erwartung der Gnade und der künftigen Herrlichkeit.

Fr. Wodurch erwartet man die Gnade?

Antw. Durch den Mittler Jesu Christ, wovon der heilige Johannes sagt: „Die Gnade wurde durch Jesum Christ." Und anderswo: „Wir sahen seine Herrlichkeit, voll Gnade und Wahrheit, und wir alle nahmen aus seiner Fülle."

Fr. Was ist diese Gnade?

Antw. Sie ist Erlösung, Vergebung der Sünden, Rechtfertigung, Annahme zum Kind, und Heiligung.

Fr. Wodurch hofft man auf diese Gnade in Christo?

Antw. Durch lebendigen Glauben und durch wahre Buße, wie Christus sagt: Thut Buße und glaubet an das Evangelium.

Fr. Woher kommt die Hoffnung?

Antw. Von der Gabe Gottes, und von den Verheissungen, wovon der Apostel sagt: „Er ist im Stande, alles zu erfüllen, was er verspricht; denn er hat selbst versprochen, daß wenn jemand ihn erkennt,

Siebenter Abschnitt.

Der Barbe.

penti, e aurè ſpera, car el vol aver miſericordia, perdonar, juſtificar, etc.

D. Quals coſas devian d'aqueſta eſperança?

R. La fè morta, la ſeduction de l'Ante-Kriſt, en autre que à Kriſt, ço ès en li ſancts, e en la ſoa poteſta, e auttorità, parolas, en benedictions, en ſacramens, reliquias de li morts, en purgatori ſoima et enfeint, enſèignar avèr queſta ſperança per li mez liqual ven dreitament contra la verità e contra li commandament de Dio, enaima ſer idolatria de molta maniera, e per ſimoniaca pravità, etc. Abandonnant la fontana de l'aiga viva donà de gratia, per corre à las ciſternas devant dictas, adorant, honorant, colent la creatura enaima lo creator, ſervent à lei per orations, per dejunis, per ſacrificis, donas, per offertas, per peregrinations, per envocations, etc. confidant lor aquiſtar gratia, laqual neun non a de donar ſinon lo ſol Dio en Kriſt. Enaimi lavorant vanameni, laiſſon la pecunia e la vita, e acerta non ſolament la vita preſent, ma l'avenador, per laqual coſa lo ès dict, l'eſperança de li felon perira.

Ach,

Siebenter Abschnitt.

(Der Barbe fragt, und das Kind antwortet.)

kennt, und Buße thut, und hoffet, er Barmherzigkeit haben, verzeihen, rechtfertigen will, u. s. f.

Fr. Was führt von dieser Hoffnung ab?

Antw. Der todte Glaube, — die Verführung des Widerchrists zu andern als zu Christo, das heißt, zu den Heiligen, zu ihrer Gewalt und Ansehen, zu Worten, zu Segnungen, zu Sakramenten, Resten von Todten, zur Erdichtung des Fegefeuers; — wenn man lehrt, daß man diese Hoffnung durch Mittel habe, welche der Wahrheit und den Geboten Gottes ganz zuwider sind. Dahin gehören die vielen Arten von Götzendienst, Simonie, u. s. Wenn man die Quelle des aus Gnaden geschenkten lebendigen Wassers verläßt, um nach oben genannten Cisternen zu laufen, und das Geschöpf, wie den Schöpfer anzubeten, zu ehren, durch Gebete, durch Fasten, durch Opfer, durch Geschenke, durch Wallfahrten, durch Anrufungen, u. s. Wenn man dadurch die Gnade zu erlangen hofft, welche niemand geben kann, als nur Gott in Christo. Auch arbeiten diese Leute vergeblich, verlieren Geld und Leben, und gewiß nicht blos das gegenwärtige Leben, sondern auch das künftige; daher heißt es: „Die Hoffnung der Frevler muß zu Schanden werden."

Achter Abschnitt.

Der Barbe.

D. Qual cosa dis de la beata vergena Maria? car illi ès plena de gratia, com a testifica l'angel?

R. La beata vergena fò e ès plena de gratia enquant à la soa besogna, ma non enquant à la communication à li autre. Car lo sol seo filli ès plen de gratia enquant à la participation, com ès dict de si meseime: E nos tuit receopen gratia per gratia de la plenetà de luy.

D. Tu non crèes la communicon de li sancts?

R. Yo creo que lo son doas cosas en lasquals communicon li sancts. Alcunas son substantials, alcunas son ministerials. Illi communicon à las substantials per lo Sanct Esperit en Dio, per lo merit de Jesu-Krist. Ma illi communicon à las ministerials o ecclesiasticas, per li menestier fait debitament, enaima son per las parolas, per li sacrament, e per las orations. Yo creo l'una e l'autra d'aquestas communicons de li sancts. La premiera solament en Dio, en Jesu-Krist, e al Sanct-Esperit; l'autra en la gleisa de Krist.

D. En qualis ta la vita eterna?

R. En la fè viva, e obrivol, e perseverança en ley meseima. Lo Salvador dis, Joan. 17.

„Aque-

Achter Abschnitt.

(Der Barde fragt, und das Kind antwortet).

Fr. Was sagst du von der glücklichen Jungfrau Maria? denn sie ist voll Anmuth, wie der Engel bezeugte.

Antw. Die glückliche Jungfrau war und ist voll Gnade für ihr Bedürfniß, aber nicht für die Mittheilung an andre. Denn nur ihr Sohn ist voll Gnade zur Mittheilung, wie von ihm gesagt ist: „Wir alle nahmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade.

Fr. Du glaubst nicht die Gemeinschaft der Heiligen?

Antw. Ich glaube daß zwei Dinge sind, woran die Heiligen Gemeinschaft haben. Einige sind wesentlich, andre gehören zum Dienst. Wesentlich haben sie Gemeinschaft durch den heiligen Geist an Gott, durch das Verdienst Jesu Christi. Aber sie haben auch an den zum Dienst gehörigen oder kirchlichen Dingen Gemeinschaft, durch rechte Verwaltung des Dienstes, durch das Anhören des Worts, durch die Sakramente, und durch das Gebet. Ich glaube an die eine und an die andre Gemeinschaft der Heiligen: die erste blos an Gott und an Jesum Christ, und an den heiligen Geist; die andre an die Kirche Christi.

Fr. Wie erhält man das ewige Leben?

Antw. Durch den lebendigen, thätigen, und beharrlichen Glauben. Der Erlöser sagt Joh. 17:

„Das

Achter Abschnitt.

Der Barbe.

„Aquesta ès vità eterna quilli connoissen te sol veray Dio, e Jesu-Krist loqual tu tramès. E aquel que perseverarè entro à la fin aquest serè salvà.“ Amen. —

Fin dal Catechism di Vandès.

Achter Abschnitt.

(Der Barbe fragt, und das Kind antwortet.)

„Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen." — Und wer beharret bis an das Ende, der wird selig. Amen.

(Ende des Katechismus der Waldenser)

Verzeichniß des Inhalts.

Vorrede. Seite I.
Erstes Kapitel. Beschreibung der waldensischen Thäler. Seite 1
Zweites Kapitel. Ueber den Namen der Waldenser. Seite 15
Drittes Kapitel. Geschichtliche Beweise des Alterthums des Glaubens der Waldenser. Seite 22
Viertes Kapitel. Beweis des Alters der Lehre der Waldenser, durch Zeugnisse aus ihren Schriften, aus Schriften der Protestanten, und aus Schriften der Römischkatholischen. Seite 35
Erster Abschnitt. Zeugnisse aus den Schriften der Waldenser. Seite 35
Zweiter Abschnitt. Zeugnisse aus protestantischen Schriftstellern. Seite 39
Dritter Abschnitt. Zeugnisse des Turiner Hofs, und katholischer Schriftsteller. Seite 41
Fünftes Kapitel. Ueber die Sitten der Waldenser. Seite 49
Sechstes Kapitel. Von der Verfassung der waldensischen Kirchen. Seite 68

Er-

Inhalt.

Erster Abschnitt. Von der öffentlichen Gottesverehrung. Seite 69
Zweiter Abschnitt. Von den Sakramenten. Seite 70
Dritter Abschnitt. Von den Kirchenbesuchen. S. 71
Vierter Abschnitt. Von den Konsistorialbeurtheilungen. Seite 72
Fünfter Abschnitt. Von kirchlichen Zurechtweisungen. Seite 73
Sechster Abschnitt. Von Spielen. Seite 75
Siebenter Abschnitt. Vom Tanzen, u. f. Seite 76
Achter Abschnitt. Von den Konsistorien. Seite 78
Neunter Abschnitt. Von den Unterredungen. S. 79
Zehnter Abschnitt. Von den Synoden. Seite 83
Siebentes Kapitel. Von den Barben oder Pfarrern der Waldenser. Seite 89
Achtes Kapitel. Gründe zum Beweis der Nothwendigkeit der Errichtung einer hohen Schule in den waldensischen Thälern zum Unterricht der Jugend überhaupt, und besonders derjenigen Jünglinge, welche sich dem Predigen widmen. — Plan des Verfassers, und Mittel zur Ausführung. Seite 97
Neuntes Kapitel. Versuch zu einem Studien-Plan von dem Verfasser, für die in den Thälern zu errichtende hohe Schule. Seite 109

Zwei-

Inhalt.

Zweiter Theil.

Einleitung. Seite 115

Regeln, welche von den Ketzerrichtern bei ihren Verfolgungen wider die Waldenser befolgt wurden; so wie sie im Leger 2. Th. S. 5 und 6. angeführt werden. Seite 122

Erstes Kapitel. Waldensische Kolonieen, welche im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert die Thäler verlassen. — Erste Verfolgung wider die Waldenser im Jahr 1400. — Zweite Verfolgung, im Jahr 1475 und 1476. — Merkwürdige Bulle des Pabstes Innocenz des achten. — Dritte Verfolgung, welche dadurch veranlaßt wurde. — Vierte Verfolgung wider die Waldenser in Saluzzo, im Jahr 1500. Seite 127

Zweites Kapitel. Zeitraum der Reformation; Wirkung, welche sie in den Thälern hervorbrachte. — Wichtige Bemerkungen. Seite 146

Drittes Kapitel. Fünfte Verfolgung unter dem Herzog Karl, in den Jahren 1534 und 1535, unter der Leitung des Pantaleon Bressour. — Die Thäler kommen an Frankreich, unter dem ersten Franz. — Verfolgung wider die Waldenser in Provence, im Jahr 1540. — Besondere Bemerkungen — Die heimlichen Verfolgungen währen bis zum Jahr 1559. — Seite 161

Viertes Kapitel. Sechste Verfolgung unter dem Herzog Emanuel Philibert, unter Leitung des

des Grafen de la Trinité, im Jahr 1560 und 1565. — Erstaunliches Glück der Waldenser. — Frieden zu Cavour am fünften Junius 1565. — Großmuth verschiedener protestantischer Stände gegen unsre Vorfahren. — Seite 179

Fünftes Kapitel. Siebente Vefolgung, auf Veranlassung der Verordnung des Emanuel Philibert vom 10. Junius 1565, und unter Leitung des Castrocaro. — Bemerkungen über diese Verordnung. — Die Waldenser erhalten Ruhe bis zum Jahr 1571, durch Vermittelung des Kurfürsten von der Pfalz. Seite 199

Sechstes Kapitel. Achte Verfolgung. — Begebenheiten der Jahre 1570 bis 1574. — Tod der Herzogin und des Herzogs von Savoien. Seite 215

Siebentes Kapitel. Abriß der Geschichte der Waldenser des Markgrafthums Saluzzo, seit ihrem ersten bekannten Anbau in diesem Markgrafthum, bis zum Jahr 1633, als sie ganz aus dem Besitz gebracht wurden. Seite 220

Achtes Kapitel. Umständliche Nachricht von den Vorfällen seit der Thronbesteigung des Herzogs Karl Emanuel im Jahr 1580, bis zu seiner Verordnung vom Jahr 1602. — Inhalt dieses Befehls. — Wichtige Bemerkung. Seite 227

Neuntes Kapitel. Neunte Verfolgung. — Drei Bevollmächtigte in den Thälern. — Nach Turin kommen nach einander zwei ausserordentliche Abgesandte aus Großbrittannien, um sich für die Waldenser zu verwenden. — Die Franzosen

zosen

zosen rücken nach Piemont. — Karl Emanuel stirbt. — Ihm folgt Viktor Amadeus. — M. A Rorenco und Belvedere schreiben wider die Waldenser, und werden von P. Gilles widerlegt. — Die Jahre 1602 bis 1637. S. 239

Zehntes Kapitel. Vorbereitungen zu Blutbädern — Ansetzung zweier Räthe, eines männlichen und eines weiblichen; alle beide waren bestimmt, die Verfolgung wider die Waldenser zu leiten. — Verhaltungsplan der Propagande — Trauriger Vorfall zu Villard. — Ein schrecklicher Entwurf der Ketzerrichter wird glücklich vereitelt. — Ungerechte und grausame Verordnung des Gastaldo. — Die Jahre 1637 bis 1655. Seite 250

Eilftes Kapitel. Zehnte Verfolgung. — Blutbad im Jahr 1655 unter Leitung des Markgrafen von Pianesse, während der Regierung des Herzogs Karl Emanuel des zweiten. — Umständliche Nachrichten. — Bemerkungen. — Seite 267

Zwölftes Kapitel. Eilfte Verfolgung, oder Krieg wider die Waldenser von Rora. — Ausserordentliches Glück, welches siebzehn unter ihnen über den Feind erhalten, und zwar unter der Führung des Hauptmanns Janavel. — Ermordung der Bewohner dieses Dorfs. — Janavel's Flucht. (April und Mai 1655). S. 282

Dreizehntes Kapitel Janavel's Rückkehr zu den Thälern. — Glück der Waldenser in mehreren besonderen Treffen. — Namen derer, wel-

che sich am meisten auszeichneten. — Bekanntmachung eines Waffenstillstandes durch den Turiner Hof. Seite 291

Vierzehntes Kapitel. Blick auf die vorigen Begebenheiten. — Wichtige Bemerkungen. Seite 303

Funfzehntes Kapitel. Vermittelung der protestantischen Kantons der Schweiz, zum Besten der Waldenser. Seite 314

Sechzehntes Kapitel. Friedensunterhandlungen und Freibriefe aus Pignerol vom achtzehnten August 1655. — Bemerkungen über diesen Vergleich — Anrede des Verfassers an Viktor Amadeus den dritten. Seite 321

Siebzehntes Kapitel. Verwendung des Protektors von Großbrittannien zum Besten der Waldenser. — Errichtung einer beständigen Einnahme für die Thäler, welche auf ungerechte Art vom König Karl dem zweiten unterdrückt wurde. — Zurückforderungen hierüber. — Seite 334

Achtzehntes Kapitel. Verwendung der vereinigten Provinzen zum Besten der Waldenser. — Lebhafter Antheil, welchen sie an ihrem Schicksal nehmen. Seite 343

Neunzehntes Kapitel. Vermittelung des Königs von Schweden, des Kurfürsten von der Pfalz, des Kurfürsten von Brandenburg, des Landgrafen von Hessenkassel, zum Besten der Waldenser. Seite 350

Anhang. Nachricht. Seite 354

Bruch-

Bruchstücke eines Gedichts in waldensischer Sprache, betittelt: Noble Leiçon; vom Jahr 1100. Seite 356
Glaubensbekenntniß der Waldenser vom Jahr 1120, so wie es vom Leger übersetzt wurde. S. 366
Verordnung der Herzogin Jolant, vom Jahr 1476. Seite 378
Vorbericht. Seite 380
Katechismus der Waldenser, so wie er von ihnen im Jahr 1100 bekannt gemacht wurde, nebst der Uebersetzung. — Seite 380

(Ende des Verzeichnisses des Inhalts.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brez, Jacques

Geschichte der unter dem Namen der Waldenser, berühmten und noch bestehenden Religionssekte und ihrer mehr als dreißig erduldeten Verfolgungen Seit ihrer Entstehung bis auf unsre Tage
Bd.: 2

Leipzig (1798)

H.ref. 167 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449156-4
VD18 90127781